Kurze Volkspredigten

zur Beförderung
einer
reinen Glaubens- und Sittenlehre.

Zum Druck befördert
von
D. Lorenz Kapler,
und
besonders den Freunden und Abnehmern
des
kleinen Magazins für katholische Religionslehrer.
gewidmet.

Zweytes Bändchen.

Landshut,
bey Joseph Attenkofer, Buchhändler. 1804.

Vorrede.

Hier folgt das zweyte Bändchen der Volkspredigten. — Sollte das Gegenwärtige den so schmeichelhaften Beyfall des Publikums erhalten, wie das Erste, so wird in kurzer Zeit eine weitere Fortsetzung erfolgen. — Der Verfasser wird darauf Rücksicht nehmen, daß in einigen Bändchen zusammen, auf jeden der gewöhnlichen Sonn- und Festage des katholischen Kirchenjahres wenigstens eine Predigt vorkommen wird. — Ein beygefütges Register wie z. B. bey dem seel. Bauernschubert, wird das Aufsuchen derselben erleichtern. —

Der Herausgeber glaubt die Titl Hrn. Hrn. Abnehmer versichern zu können, daß die folgenden Bändchen, die Ersten, sowohl an Wichtigkeit, als fleißigen Bearbeitung der behandelten Materien, noch übertreffen werden.

Die

Die eingeschlichenen Druckfehler, bittet man den geneigten Leser zu verbessern. — Der Beträchtlichste findet sich S. 114. des ersten Bändchens, wo durch Zufall einige Zeilen zweymal abgedruckt sind. —

L. K.

Der allgemeine Wunsch eine Fortsetzung zu erhalten, haben mich bewogen den Hrn. Verfasser, (der zwar unbekannt bleiben will, in allen litterarischen Anzeigen aber, wegen mehrern seiner Schriften ungetheilten Beyfall erhielt,) zu ersuchen, die versprochenen Fortsetzungen möglichst zu beschleinigen. — Das respk. Publikum wird also nach und nach und zur Bequemlichkeit sogleich brochirt, um einen sehr billigen Preiß ein vollständiges, dem Zeitgeist angemessenes Werk erhalten.

Der Verleger.

Inhaltsanzeige.

Erste Predigt. Am Neujahrstage: Was ist unser Ziel?

Zweyte Predigt. Am Feste der Erscheinung des Herrn: Gott zeigt uns noch immer so gut, und wohl noch besser, als den morgenländischen Weisen den Weg, den wir zu unserm Ziel zu nehmen haben.

Dritte Predigt. Am Sonntage Sexagesimä: Der Mensch von einer vierfachen Seite betrachtet; oder: Wer ist ein sinnlicher — wer ein kluger — wer ein guter — wer ein christlich tugendhafter Mensch?

Vierte Predigt. Am zweyten Sonntage in der Fasten: Sind wir Christen, so müssen wir Jesum hören.

Fünfte Predigt. Am ersten Osterfeste: Das Osterfest ist ein Fest unserer Unsterblichkeit.

Sechste Predigt. Am zweyten Osterfeste: Fortsetzung.

Siebente Predigt. Am Sonntage Septuagesimä: Einige Regeln in Hinsicht auf die Belohnungen für unsere Tugend.

Achte Predigt. Am Pfingstsonntage: Wie es sich zeige, daß wir die Religion wahrhaft schätzen und lieben.

Neunte Predigt. Am Pfingstmontage: Wie es in unsern Tagen so ungleich leichter ist, ein guter Christ zu werden und zu seyn, als zu den Zeiten der ersten Stiftung der christlichen Kirche.

Zehnte

Zehnte Predigt. Am Feste der h. Apostel Petrus und Paulus, als dieses Fest auf den 8. Sonntag nach Pfingsten fiel: Worin wir alle den Aposteln ähnlich werden sollen.

Eilfte Predigt: Am neunten Sonntage nach Pfingsten: Die Zerstörung Jerusalems mit besonderer Hinsicht auf unsere (1796.) Zeiten betrachtet.

Zwölfte Predigt. Am zwölften Sonntage nach Pfingsten: Der Mensch nach dem sittlichen Gesetz der Vernunft, auch der Mensch nach dem Herzen Gottes.

Dreyzehnte Predigt. Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten: Eine nähere Bestimmung der Liebe gegen Gott, uns selbst und den Nächsten.

Vierzehnte Predigt. Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten: Wie wir die Worte des Evangeliums zu fassen haben: Viele sind berufen, aber wenig sind auserwählet?

Fünfzehnte Predigt. Am letzten Sonntage nach Pfingsten: Wie uns die Erinnerung an Vergänglichkeit aller Dinge recht nützlich werden soll.

Sechszehnte Predigt. Am Feste der Verkündigung Maria: Maria die Magd des Herrn.

Siebenzehnte Predigt. Am Feste der Himmelfahrt Mariä: Von dem Glauben an ein anderes, ewiges Leben.

Achtzehnte Predigt. Am Feste aller Heiligen: Nur der Würdige darf sich auf Belohnung in einem andern ewigen Leben Hoffnung machen.

I.

Predigt.

Am Neujahrstage.

Was ist unser Ziel?

Seyd heilig in allem eurem Wandel, denn es stehet geschrieben: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. 1. Pet. 1, 15. 16.

Es ist zwar eine bekannte, aber in mehr als einer Hinsicht sehr treffende Vergleichung, wenn unser Leben als eine Reise dargestellet wird. Auf einer Reise, besonders wenn es eine etwas längere Reise seyn

soll, darf man sich nicht auf lauter günstige Witterung Hoffnung machen; sondern man muß sich auch auf ungünstige Witterung gefaßt halten; jetzt sind die Wege, die man zu durchwandern hat, eben, angenehm; ein anderesmal rauh, steil. Ist das nicht auch so in unserm Leben, wo angenehme und unangenehme Vorfälle, Glück und Unglück, Freud und Leid immer miteinander wechseln? Aber wir wollen uns jetzt nicht auf eine weitere Ausführung einer solchen Vergleichung einlassen, sondern unser Hauptaugenmerk sogleich auf das Wichtigste richten: auf das Ziel unserer Reise. Jeder Reisende hat nähmlich ein Ziel, wohin er will, und wornach er seinen Weg nehmen muß; und wer, ohne ein solches Ziel vor Augen zu haben, herumreiset, oder sonst den rechten Weg, wohin er soll, nicht einschlägt, der muß nicht so fast für einen Reisenden, als für einen müßigen Herumschwärmer gelten. Auf gleiche Weise haben wir alle bey unserer Lebensreise ein Ziel, das uns als vernünftigen, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Wesen von Gott selbst ausgestecket ist; und wer dieß außer Acht läßt, nicht den Weg, den er dorthin nehmen soll, wählet, der verschleudert seine Zeit, verfehlet seine Bestimmung.

Da wir nun mit dem heutigen Tage auf unserer Lebensreise gleichsam wieder eine Station anfangen; so ist die Veranlaßung dazu um desto natürlicher, an diesem Tage auch überhaupt das Ziel unse-

rer

rer Reise wieder auf's neue ins Auge zu fassen. Wir stellen daher heute, bey unserer ersten gottesdienstlichen Versammlung in diesem Jahre, mit feyerlichem Ernste, an uns selbst die Frage:

Was ist unser Ziel?

Es soll diese Frage mit Anführung der Gründe für unsere Behauptung beantwortet: und dann auch ins besondere auf den gegenwärtigen Jahreswechsel Bedacht genommen werden.

I.

Was ist unser Ziel? Lasset mich, meine Freunde! die vorläufige Antwort auf diese Frage hier nur mit zwey Worten geben; indem ohnehin durch die Gründe selbst, welche wir für unsere Behauptung hören werden, die Beantwortung dieser Frage erst recht ins Licht gesetzet werden wird. Also: Was ist unser Ziel? Immer besser, vollkommner werden, ist das Ziel unseres Lebens. Daß es mit dieser Behauptung ganz seine Richtigkeit habe, das sagt uns schon unser Herz. Denn, wo wäre der Mensch unter uns, der sich nicht schon durch sich selbst, durch sein Inneres genöthigt fände, Sittlichkeit und Tugend, wenn er auch nicht selbst nach ihrem Gebothe handelt, zu achten? Wer kann dem Tugendhaften, besonders alsdann, wann ihm seine Tugend mancherley Opfer kostet, die ihm gebührende Werthschätzung versagen? Wer muß die

Ausbrüche des Lasterhaften als Beobachter davon nicht wenigstens in seinem Innern tadeln, verachten? Warum finden wir keine Ursache heimlich zu thun, wenn wir uns auf guten Wegen befinden? Und warum lieben wir das Dunkel, wenn wir fürchten müßten, auf bösen Wegen betroffen zu werden? Wer hält den nicht für äußerst verdorben, der sich seiner verübten Lasterthaten noch obendrein rühmen kann? So gehet also schon aus unserm Innern heraus, durch unser Herz der Ruf an uns: „Du sollst gut seyn, und immer besser werden; du sollst deine Pflicht erfüllen."

Davon, daß unsere Bestimmung keine andere seyn könne, als immer besser und vollkommner zu werden, davon zeugen auch die Anlagen und Fertigkeiten unseres Geistes. Der Mensch allein kann über Recht und Unrecht urtheilen; er allein kann sich durch die Tugend über die Sinnlichkeit erheben. Muß nun das, wohin der Mensch allein als Mensch gelangen kann, wodurch er, so zu sagen, unter den Menschen erst seinen Rang behauptet „Sittlichkeit und Tugend" nicht auch seine Bestimmung seyn?

Das, und nichts anders sagt uns über unsere Bestimmung der geoffenbarte Wille Gottes. Seyd heilig, so lautet das Grundgesetz unserer Religion, seyd heilig in allem eurem Wandel. Denn es stehet geschrieben: Ihr sollt heilig

seyn, denn ich bin heilig. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48. Leget immer mehr und mehr von euch ab den alten Menschen, erneuert euch im Geiste eures Gemüths, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott gebildet ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. Eph. 4, 22 — 24. Das ist der Wille Gottes, eure Heiligkeit. 1. Theß. 4, 3.

Eine Aufforderung, die wir besonders in dem, der uns als Christen zum Erlöser und Vorbild gegeben ist, auf das deutlichste ausgedrücket finden. Ueberall finden wir Jesum von dem reinsten Eifer für die Erfüllung seiner Bestimmung, seines göttlichen Berufes beseelet. Nie verliert er das Ziel aus dem Auge, wozu ihn sein himmlischer Vater auf die Welt gesandt hat. Jeder Schritt, den er thut, ist ein Schritt auf dem Wege der Pflicht. Sein ganzes Leben ist nichts anders, als Erfüllung seines göttlichen Berufes. Das ist meine Speise, sagt Christus von sich selbst, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollende. Joh. 4, 34. Ich muß wirken, so lang es Tag ist, und die Werke dessen thun, der mich gesandt hat; denn es kommt die Stunde, da Niemand mehr wirken kann. Joh. 9, 4. Und wieder: Ich bin

der

der Weg, die Wahrheit und das Leben. Joh. 14, 6. Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolget, wird nicht im Finstern wandeln, sondern das Licht des Lebens haben. Joh. 8, 12. Es ist wahr, wir werden es hier nie zu einer ganz vollkommnen Tugend, zur Heiligkeit bringen können, wie sie uns in Gott und seinem Sohne Jesu Christo zur Nachahmung aufgestellet wird. Das liegt schon in der Eingeschränktheit unserer Natur. Wer will da einen Reinen finden, wo keiner rein ist? Hiob. 14, 4. Aber, wenn wir gleich nicht heilig werden können, wie Gott heilig ist; so können wir doch dem über alles erhabenen Bilde der Gottheit immer näher kommen: wir können in jedem Zeitraume unseres Lebens besser werden; können noch so manche sträfliche Unart, Neigung, Gewohnheit besiegen; können uns zu einer reineren, noch höheren Tugend hinaufschwingen; können noch so manches Gute in Ausübung bringen, dessen Ausübung uns bis jetzt zu schwer geworden ist. Ein solches Zunehmen im Guten, das, ohne ein Ende zu erreichen, immer fortdauert, gilt bey uns als eingeschränkten Geschöpfen für die Heiligkeit. Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen seye: ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreifen möge, nachdem ich von Christo ergriffen bin. Philipp. 3, 12. Ueberhaupt, daß ein sittlich guter Wandel das Ziel unserer Be-

stim-

stimmung seye — das bekennen wir auch durch unsere eignen Urtheile, die wir über das sittliche Benehmen Anderer öfters zu fällen pflegen, wenn wir z. B. dem guten Jüngling, der bisher seine Pflicht erfüllet hat, zu seiner Ermunterung sagen, daß er schon recht daran sey; daß er nur auf dem Wege, den er bisher betreten hätte, fleißig fortfahren soll u. d. g. So ausgemacht ist es also, daß unser Ziel seye: immer besser und vollkommner zu werden.

Immer besser, frömmer werden,
Ist des Menschen Ziel auf Erden.

Und wenn wir so auf dem Wege der Tugend immer weitere Fortschritte thun, dann sind wir gewiß, daß Gott auch unser Verlangen nach Glückseligkeit nicht werde unbefriediget bleiben lassen. Denn, wenn unsere Bestimmung dahingehet, daß wir immer sittlich besser werden sollen, wenn wir durch ein solches unermüdetes Ringen nach Tugend den Willen Gottes erfüllen: wie sollten wir nicht auch mit Zuversicht hoffen, daß uns Gott eine, mit unserer Tugend übereinstimmende Glückseligkeit gewiß nicht versagen werde? Unsere Sorge sey nur: uns der Glückseligkeit würdig zu machen! — Dabey dürfen wir denn auch, wie zum Theil schon erinnert worden ist, nie vergessen, daß unser gegenwärtiger Zustand kein Stand der Vollendung, sondern erst ein Stand der Vorbereitung ist. Alles zielet hier nach den weisen Verfügungen der Vorsehung dahin,

ab,

ab, uns in der Tugend zu üben. Diese Welt ist zwar „kein Jammerthal"; mancherley sind die Freuden, welche der Allgütige hier ausgebreitet hat, wenn wir nur weise genug sind, sie zu finden, und zu genießen! Aber befremden darf es uns auch nicht, wenn wir die Tugend mit Noth kämpfen sehen, und wenn oft Mühseligkeiten uns auf dem Wege des Rechtes begleiten. Selig ist, wer ausharrt bis ans End. Jakob. 1, 12.

Aber es ist Zeit, daß wir nun, nachdem wir das Ziel unserer Lebensreise ins Auge gefaßet haben, auch noch ins besondere auf den gegenwärtigen Jahreswechsel Bedacht nehmen.

II.

Was pflegen wir uns jetzt gemeiniglich zum neuen Jahre zu wünschen? nicht wahr, der gewöhnlichste Wunsch zum neuen Jahre ist jetzt, daß man sich einander ein zufriednes, glückseliges neues Jahr wünschet? Möchte man doch bey einem solchen Wünschen auch daran denken, was denn eigentlich geschehen müsse, daß dergleichen Wünsche in Erfüllung gehen mögen!

Wir wünschen uns zum neuen Jahr Zufriedenheit. In Wahrheit ein köstliches Gut! — wird uns aber ein solches Gut zu Theil werden können, wenn wir es nicht aus uns selbst herauszuholen

wis-

wissen? Nehmen wir einen Menschen, bey dem im neuen Jahre mancherley günstige Ereignisse zusammentreffen sollen: seine Geschäfte, sein Handel nehmen einen außerordentlich guten Fortgang; sein Vermögenszustand wird von Tag zu Tag größer; es fällt ihm noch dazu eine große Erbschaft zu; auch stehet er sonst in Ehren und Ansehen; aber — wenn er bey allem dem kein sittlich guter Mensch ist; wenn er es sich selbst nicht verhehlen kann, daß er des Guten, das er genießet, nicht werth ist; daß er das Gegentheil von dem ist, wofür ihn Viele halten: wird er wahrhaft zufrieden seyn können? Nehmen wir noch einen Andern: Diesen mögen in dem neuen Jahre mancherley widrige Ereignisse treffen: seine Geschäfte gerathen wider seine Schuld ins Stocken; seine Wirthschaft gehet täglich zurück; harte Gläubiger drücken ihn, und eben darum, weil er sich in einem solchen Gedränge befindet, muß er noch dazu manche Verachtung erfahren; aber — er ist eines reinen Herzens; er hat, so mißlich auch seine äußeren Umstände sind, keine Ursache, weder vor sich, noch vor Andern darüber zu erröthen; er weiß es, daß er die Verachtung, womit man ihm begegnen will, nicht verdienet: wird dieser dem Grunde nach nicht weit zufriedner seyn, als jener?

Wir wünschen uns jetzt ein glückseliges neues Jahr, ein Wunsch, der, wenn hier das Wort „glückselig“ nicht etwa noch ins besondere Gesundheit und

ein langes Leben mitbegreifen soll, mit dem schon erwähnten Wunsche ganz von gleicher Bedeutung ist. Aber wir wollen uns auch diesen Wunsch, wie er lautet, etwas näher erläutern. Glückseligkeit — kann diese auf etwas anderm beruhen, als auf dem Bewußtseyn der erfüllten Pflicht? als auf dem Grunde der Zufriedenheit mit uns selbst? Oder, um noch deutlicher zu reden, kann jemand wahrhaft glücklich seyn, als der, der seine Pflicht erfüllet, und der eben darum Ursache hat, mit sich selbst zufrieden zu seyn? Nur die Tugend, oder die thätig herrschende Liebe zu dem, was recht und gut ist; das unaufhörliche Streben nach Erfüllung unserer Pflicht aus Liebe gegen Gott, — nur eine solche Tugend hat einen eignen Werth, der höher als alles ist, was wir sonst zu den Gütern und zur Glückseligkeit dieses Lebens rechnen mögen. Gesetzt, daß es dir gelänge, auch die kleinste Bitterkeit dieses Lebens von dir entfernt zu halten, daß du alles besäßest, wornach dein Herz verlangte; wenn du aber durch Ungerechtigkeit, durch Bedrückung deiner Nächsten dazu gelanget wärest — müßtest du nicht da zu dir selbst sagen: „ich hätte lieber alles Glück fahren lassen sollen, als jene Uebelthat begehen; meine Tugend hätte mir werther seyn sollen, als alle übrige noch so grosse Wohlfahrt und Glückseligkeit?“ Aber wie ganz anders ist uns zu Muth, wenn wir uns bewußt sind, überall, auch dort, wo etwas aufgeopfert werden mußte, unserer Pflicht getreu geblieben

ben zu seyn; wenn wir dem Apostel (Hebr. 13, 18.) nachsprechen können: Unser Trost ist, daß wir ein gutes Gewissen haben! Nur ein solches Bewußtseyn, eine solche Zufriedenheit mit uns selbst kann uns die Glückseligkeit gewähren, die wir als vernünftige Wesen suchen, und deren wir als solche auch allein fähig sind.

Wenn wir uns also jetzt ein zufriedenes, glückseliges neues Jahr wünschen; so wissen wir, worauf wir auch selbst, damit ein solcher Wunsch in Erfüllung gehen möge, unser Hauptaugenmerk richten müssen. Unser Hauptbestreben soll nämlich kein anderes seyn, als: daß wir unsere Bestimmung erfüllen, das ist: tugendhaft seyen, unsere Pflichten vollbringen; das Wohlseyn, das etwa damit verbunden ist, dankbar genießen; jedoch keine zu große Erwartung auf zeitliches Glück richten; und wenn unser Muth wankend werden will, uns durch eine hofnungsvolle Aussicht auf die Zukunft stärken. Darum sagt Christus: Trachtet vor allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, durch Tugend würdige Unterthanen Gottes zu seyn, so wird euch alles übrige, was ihr sonst noch zu eurer Glückseligkeit bedürfet, zufallen, euch zu seiner Zeit schon von Gott zu Theil werden. Matth. 6, 33. O wenn wir in diesem Jahre und immerfort, zu unserm Glück nie einen andern Weg einschlagen wollten, als den Weg der strengen, heiligen

gen Pflicht — wie wohl würden wir uns dabey befinden! Da würden wir unser Herz nie, wenigstens nie mit Vorsatz durch Sünde verunreinigen; da würden wir immer in dem schönsten Frieden mit uns selbst leben; da würden wir uns schon hier durch unser Herz beglücket fühlen. Möchten wir nur alle nach diesem Kleinod trachten, und dann getrost alles übrige Gott anheimstellen!

Ja, in deinen Händen, Vater der Menschen, ruhet unser Schicksal. Was uns auch in diesem Jahre begegnen mag: dein heiliger Wille geschehe! Aber, daß in unseren Herzen der Eifer nie erkalte, auf der Bahne der Tugend immer weiter fortzuschreiten; daß wir mit jedem Tage dem erhabenen Ziele immer näher kommen, wozu du uns ins Leben riefest — darnach sehnen wir uns, darnach wollen wir unermüdet ringen. Gieb uns Muth und Stärke dazu, o Gott und Vater! gieb uns Kraft immer so zu leben, daß wir bey jedem Wechsel des Schicksals mit froher Seele an dich denken, und immer würdiger werden mögen der Seligkeiten, die du in besseren Gegenden allen denen bereitet hast, die ihr irdisches Leben der Pflicht und Tugend weihen! Amen.

1868

II.

Predigt.

Am Feſte der Erſcheinung des Herrn.

Gott zeigt uns noch immer ſo gut, und wohl noch beſſer, als den morgenländiſchen Weiſen den Weg, den wir zu unſerm Ziel zu nehmen haben.

Wir haben ſeinen Stern im Morgenlande geſehen. Matth. 2, 2.

Wir haben mit dem erſten Tage dieſes neuen Jahres das Ziel unſerer Beſtimmung auch wieder aufs neue ins Auge zu faſſen geſuchet: immer beſſer und vollkommner werden, iſt das Ziel unſeres Daſeyns. Das ſagt uns ſchon unſer Herz; indem wir uns durch uns ſelbſt, durch unſer Inneres genöthiget fühlen, die Tugend zu achten, und uns ſelbſt zu verurtheilen, wenn wir uns bewußt werden, von ihrem

Pfa-

Pfade abgewichen zu seyn. Das sagen uns die uns vom Schöpfer zu Theil gewordenen Anlagen und Fertigkeiten des Geistes, indem der Mensch allein sittlich gut handeln kann, und das, wohin der Mensch allein gelangen kann, und wodurch er erst unter den vernünftigen Geschöpfen, so zu sagen, seinen Rang behauptet, nothwendig auch seine Bestimmung seyn muß. Das sagt uns auch der geoffenbarte Wille Gottes, der uns überall zur Heiligkeit auffordert, und uns auf Christum hinweiset, der uns dazu gegeben ist, daß wir durch ihn dem Vater näher kommen, und durch ein unausgesetztes Bestreben immer gottähnlicher werden sollen. Das, daß immer besser und vollkommner werden unser Ziel seye, das zeigen wir endlich auch noch durch unsere eigene Urtheile über das sittliche Benehmen Anderer; wenn wir nämlich von dem Tugendhaften sagen, daß er auf dem rechten Wege seye; und von dem Lasterhaften, daß er von der rechten Strasse abgewichen seye. — Das heutige Festtagsevangelium, in dem von Männern die Rede ist, die ebenfalls nach einem gewissen bestimmten Ziel hintrachten, mag mir Gelegenheit geben, über eben diesen schon neulich behandelten Gegenstand noch etwas mehreres zu sagen. Ich setze zu dem neulich Gesagten jetzt noch hinzu:

Gott zeigt uns noch immer so gut und wohl noch besser, als den morgenländi-

schen

schen Weisen den Weg, den wir zu unserm Ziel zu nehmen haben.

Natürlich werde ich hier zuerst auf die morgenländischen Weisen hinzeigen müssen, wie sie zu ihrem Ziele gelanget sind, um zeigen zu können: daß Gott uns eben so gut, und wohl noch besser, als ihnen den Weg weiset, den wir zu unserm Ziel anzunehmen haben, und wie uns ihr Beyspiel lehrreich werden soll. Ich werde nicht nöthig haben, weitläufig zu seyn; indem ich glaube, daß zur weiteren Erörterung einiger Puncte oft schon ein paar Fragen oder Beyspiele zureichen werden.

I.

Die morgenländischen Weisen fanden einen Stern, der ihnen ein Wegweiser zum Ziel ward. Hat nicht jeder unter uns einen solchen Leitstern an seiner Vernunft, der ihm auf den rechten Weg zum Ziel hindeutet, und ihn vor Abwegen warnet? ist sie nicht das Mittel, Wahrheit zu erkennen? ist nicht sie es, die dem Menschen zu Theil wird, und auf die das ganze Menschengeschlecht angewiesen ist? Kann man nicht auch auf sie die Worte des Psalmisten (118, 105.) anwenden; daß sie unseres Fußes Leuchte, und ein Licht auf unserem Wege ist?

Wir finden in unserm Evangelium, daß Gott den morgenländischen Weisen im Schlafe die Warnung

nung gegeben habe, einen andern Rückweg zu nehmen. Wie weit besser sind wir daran, zu denen Gott nicht bloß durch einen Traum, oder was es im Evangelium war; sondern durch seinen eingebornen Sohn Jesum Christum redet? Nachdem Gott vor Zeiten, fängt der Apostel an die Hebräer seinen Brief an, auf vielerley Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet hat, hat er endlich in unseren Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er zum Erben über alle Dinge gesetzet, und durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Schlagen wir, meine Freunde! die Bücher unserer Religion, die Schriften des neuen Testaments wo immer auf — ist da nicht überall davon die Rede, was von uns geschehen müsse, um sittlich gute, tugendhafte Menschen zu werden? Was ist z. B. die ganze Bergpredigt Christi anders, als eine Anweisung, wie wir es anzufangen haben, um würdige Genossen des Reiches Gottes zu werden, zu dessen Gründung er auf diese Erde gekommen war? „Unsere Tugend, heißt es dort, muß sich nicht bloß auf das Aeußere erstrecken, wie dieses bey den Pharisäern der Fall war; sondern sie muß in dem Herzen ihren Sitz haben, und aus demselben herauskommen: ferne von uns müßte seyn jede Art von Stolz und Hochmuth, wodurch wir uns verleiten lassen könnten, nach einem eitlen Ruhme zu trachten, oder sonst unsere Tugend zu hoch in Anschlag

schlag zu bringen: Gerechtigkeit, Liebe, Barmherzigkeit, Sanftmuth, Geduld in Leiden und Widerwärtigkeiten, Reinigkeit des Herzens überhaupt müssen die Früchte seyn, wodurch sich unsere Religion offenbaren muß.“ So bezeichnet Christus den Weg zu unserm Ziel. Dem fragenden Jüngling, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen? giebt er die Antwort: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. Matth. 19, 17. Und wieder ein anderes Mahl faßet der göttliche Lehrer auf die Frage, welches Geboth im Gesetze das größte seye? das Ganze in die wenigen Worte zusammen: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und vornehmste Geboth. Das andere ist diesem gleich: Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwey Gebothen hängt das ganze Gesetz und die Propheten. Matth. 22, 37, — 40.

Wenn gleich die morgenländischen Weisen einen Stern vor sich hatten, der sie nach ihrem Ziele hinwies, so waren sie doch ihrer Sache noch nicht völlig gewiß, wie man schon aus ihrem Fragen zu Jerusalem abnehmen kann; wo der neugebohrne König der Juden anzutreffen seyn soll? Wir hingegen —

durch Vernunft und Offenbarung darüber belehret, könnten wir auch nur mit einigem Grunde darnach erst fragen wollen, welches der Weg zu unserm Ziele seye? Oder wer unter uns könnte unverschämt genug seyn, fragen zu wollen, ob es denn auch wirklich Pflicht sey, gerecht, keusch, mäßig zu seyn? — Oder ob es denn nicht wenigstens in einigen Fällen erlaubt seyn möchte, ungerecht, unkeusch, unmäßig zu seyn? Sind dergleichen Gebothe und Verbothe nicht von der Art, so einleuchtend, daß darüber gar kein Zweifel mehr statt haben kann? Ist es also wahr, daß wir schon an unserer Vernunft einen hellen Leitstern zu unserm Ziel haben, daß uns hierüber vorzüglich durch Christum die deutlichsten Offenbarungen zu Theil geworden sind, so daß darüber, was wir zu unserm Ziel für einen Weg zu wählen haben, gar kein geltender Zweifel statt haben kann; so können wir mit Recht behaupten; Gott zeigt uns noch immer so gut, und wohl noch besser, als den morgenländischen Weisen den Weg, den wir zu unserm Ziel zu nehmen haben. Aber lehrreich mag uns allen zur Nachfolge ihr Beyspiel seyn!

II.

Die morgenländischen Weisen ließen den Stern, der ihnen aufgegangen war, nicht unbemerkt. So müßen wir denn auch das Licht, das uns Gott aufgehen läßt, wohl in Acht nehmen. Forschen wir in

der

der Schrift; hören wir den, von dem die Schrift zeuget, (Joh. 6, 69.) daß er Worte des ewigen Lebens hat. Aber gewöhnen wir uns auch etwas mehr daran, in uns selbst, in unser Herz und Gewissen, hineinzuschauen. In der Bibel, im Evangelium wird uns Gottes Gesetz und Gottes Wort gedruckt und geschrieben angekündiget. Da giebt es aber Viele, die Druck und Schrift nicht lesen können. Aber Gottes Wort und Gesetz, das ins Herz geschrieben ist, kann jeder lesen. Dazu wird weder Kenntniß fremder Sprachen, noch Gelehrsamkeit gefordert, sondern nur redlicher Wille. Es ist dieß ein Licht, das einem jeden leuchtet.

Aber die morgenländischen Weisen ließen es damit noch nicht gut seyn, daß sie den Stern, der ihnen leuchtete, bemerkten; sondern sie folgten ihm auch. Und dieß letztere ist auch die Hauptsache. Denn, was kann es mir nützen, wenn mir jemand den Weg nach einem Orte, wo ich gern hin möchte, zeiget; wenn ich seiner Weisung nicht folge? Oder was kann es mir helfen, wenn mir jemand im Finstern mit einem Lichte vorleuchtet, wenn ich nicht darauf achte? Leider, daß man es hierin so gern fehlen läßt! Der Ungerechte, der Unreine, der Unmäßige wissen es gar wohl, daß sie dem Lichte, dessen Daseyn auch sie sich nicht abläugnen können, nicht folgen; aber sie wollen doch nicht umkehren, sondern

lieber auf ihrem Wege bleiben: der eine betrügt und stiehlt wie und wo er kann; der andere überläßt sich der Unmäßigkeit, so oft sich nur dazu eine Gelegenheit geben will; der dritte eilet von einer Schandthat zur anderen fort — wenn gleich der Leitstern, den ihnen Gott scheinen läßt, und den sie auch ganz wohl bemerken, auf eine ganz entgegengesetzte Strasse hindeutet. Seyd Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrüget. Denn, so jemand ein Hörer des Worts und nicht Thäter ist; der ist gleich einem Manne, der sein natürliches Angesicht in einem Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er hin und vergißt alsobald, wie er gestaltet war. Wer aber recht hineinsieht in das Gesetz der Freyheit, (von der Sklaverey der Sünde) und darin bleibt, und ist kein unvergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter des Worts; derselbe wird durch sein Thun selig. Jak. 1, 22 — 25.

Die Reise der morgenländischen Weisen nach Jerusalem war in mehr als einer Hinsicht ein bedenkliches Unternehmen. Jerusalem lag fern; der Weg dorthin war vielleicht unsicher, voll Gefahren; sie mußten sich auf einige Zeit von den ihrigen trennen; ihre Erscheinung in Jerusalem, um dort den neuen

König aufzusuchen, und ihm zu huldigen, mußte das größte Aufsehen machen; ein Aufsehen, das um desto gefährlicher werden konnte, da in Jerusalem ein grausamer und höchst eifersüchtiger Tyrann auf dem Throne saß. Aber das alles überwinden sie, um ihre Erwartung befriediget, den neugebohrnen König zu sehen, von dessen Herrschaft sie sich für die Zukunft so viel Gutes versprachen. — Wer schon dort, wo mit der Ausübung des Guten eben keine besonderen Hindernisse verbunden sind, dem Guten ungetreu werden kann; wie wenig wird der erst alsdann bestehen, wo die Ausübung der Tugend Mühe und Kampf kostet? Aber, wenn wir nun das Gute ernstlich wollen; dann werden wir uns unter dem Beystande Gottes immer auch stark genug fühlen, dergleichen Hindernisse zu überwinden. Unsere Sinnlichkeit will uns z. B. verleiten, etwas zu thun, was mit unserer Pflicht nicht bestehen kann; aber wir werden über die Sinnlichkeit siegen, wenn wir siegen wollen. Verführung und böse Beyspiele wollen auch von außen her unserer Tugend gefährlich werden; aber sie werden nichts über uns vermögen, wenn wir ihnen nicht freywillig unterliegen. Wir vermögen alles durch den, der in unserer Schwachheit mächtig ist. 2 Korinth. 12, 9. Und je öfter wir eine solche Probe glücklich bestanden haben, um desto leichter wird es uns, ein anderes Mahl eine ähnliche, und auch wohl eine größere

ßere zu bestehen; indem wir mit jedem Schritte auf dem Wege der Tugend neue Kräfte gewinnen, und jeder errungene Sieg auch schon wieder der Anfang zu einem zweyten ist; so wie gewiß die Reisenden im Evangelium um desto muthiger ihren Weg werden fortgesetzet haben, je näher sie sich ihrem Ziele sahen.

Freuen wir uns also des Lichtes, das Gott über den Weg zu unserm Ziel so reichlich verbreitet hat. Es ist zwar unser Weg dorthin nicht immer der bequemste, es giebt da der Krümmungen und Abweichungen so mancherley; aber wir haben einen Leitstern, dem wir uns sicher, und wohl noch sicherer, als die morgenländischen Weisen den ihren anvertrauen können: Vernunft und Offenbarung kommen uns schwesterlich entgegen, um uns an ihrer Hand zum Ziele hinzuführen. Aber bedenken wir auch, wie schwer unsere Verantwortung seyn müßte, wenn wir bey hellem Tage lieber im Finstern wandeln wollten, bedenken wir wohl, daß wir durch Christum auf's neue zur Tugend und Heiligkeit verpflichtet sind, und daß wir Christum nicht unsern Herrn und Meister nennen können, wenn wir seinen Sinn nicht an uns nehmen, und wohl gar vorsätzlich der Sünde dienen. Der Herr kennet die Seinen; und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. (2 Timoth. 2, 19.) Amen.

Pre=

III.

Predigt.

Am Sonntage Sexagesimä.

Der Mensch von einer vierfachen Seite betrachtet; oder: Wer ist ein sinnlicher — wer ein kluger — wer ein guter — wer ein christlich tugendhafter Mensch?

Ein Sämann gieng aus, seinen Samen zu säen. Luk. 8, 4 — 15.

In der vorgelesenen Parabel ist gewisser Massen von einem vierfachen Erdreiche die Rede. Ein Sämann, heißt es da, gieng aus, seinen Samen zu säen: da fiel denn ein Theil des Samens auf ein zusammengetretenes Erdreich, wo also der Same auf der festen Erde hin liegen blieb, und von den Vögeln der Luft aufgezehret wurde; ein anderer Theil des Samens fiel auf ein Erdreich, das zwar der Oberfläche nach gut zu seyn schien, wo aber doch

das

das gute Erdreich nur seichte auf einem Felsen lag, und wo der ausgestreute Same zwar aufgieng, aber weil es beym ferneren Wachsthume an Feuchtigkeit fehlete, wieder verdorrte; noch ein Theil des Samens fiel auf ein Erdreich, das ganz von Disteln und Dornen überzogen war, wo der Same wieder nicht aufkommen konnte, sondern ersticken mußte; aber ein Theil des Samens fiel endlich auch auf ein gutes Erdreich, wo er aufgieng, und hundertfältige Früchte trug. Diese Meldung von einem vierfachen Erdreiche in unserm Evangelium, wodurch die Verschiedenheit des menschlichen Herzens, oder des Menschen selbst angedeutet wird, hat mich auf den Gedanken geleitet, meine Zuhörer heute ebenfalls auf eine ähnliche Weise auf eine vierfache Menschenart aufmerksam zu machen. Wir hören manchmal verschiedene Menschen, wie ich das auch in meinen Predigten gern thue, also bezeichnen: der ist ein sinnlicher — der ist ein kluger — der ist ein guter — und der ist ein wahrhaft christlich tugendhafter Mensch.

Diese in Hinsicht auf ihre Sittlichkeit von einander sehr verschiedene Menschen wollen wir jetzt auch etwas näher von einander unterscheiden lernen. Wir wollen uns die Frage auf eine fruchtbare Art zu beantworten suchen:

Wer ist ein sinnlicher — wer ist ein kluger — wer ein guter — und wer ein christlich tugendhafter Mensch?

I.

Natürlich werde ich mich hier nicht auf eine sehr umständliche, weitläuftige Erörterung der Frage einlassen können: wer ein sinnlicher — wer ein kluger — wer ein guter — und wer ein christlich tugendhafter Mensch ist? Aber ich hoffe darüber auch mit Wenigen so viel sagen zu können, als zur Beantwortung einer solchen Frage für uns, damit wir bey diesen Bezeichnungen immer das Gehörige denken mögen, zureichend seyn wird. Es bestehet die aufgeworfene Frage eigentlich aus vier Fragen, von denen eine jede jetzt ins besondere beantwortet werden soll. Also:

1) Wer ist ein sinnlicher Mensch? Ein sinnlicher Mensch ist derjenige, der sich blos von seinen Neigungen und Begierden leiten läßt, daß ist: der bey allem, was er thun und unterlassen will, blos darauf siehet, was seiner Sinnlichkeit wohlthut, derselben schmeichelt; folglich nur das thut, was mit seinen Begierden übereinstimmet, und das unterläßt, was denselben entgegen ist. So werden wir z. B. denjenigen mit Recht für einen sinnlichen Menschen halten, der, weil er einmal ein Liebhaber von Ergötzlichkeiten ist, überall den Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten nachjaget: noch mehr denjenigen, der, weil er einmal in seinem Herzen gewisse unreine Lü-

ste

ſte hat aufkommen laſſen, immer auf ihre Befriedigung ſinnet. Möchte ich mich hier nicht auf Beyſpiele aus unſerer eignen Mitte berufen können! Der Träge unter uns, der, weil er zu ſeinem Berufe keine Luſt hat, ganze Tage hindurch müßig herumſchländert; der Trinker, der es nicht über ſich bringen kann, ſeiner Trinkluſt Einhalt zu thun; der Unreine, der Rachſüchtige — ſind das nicht lauter ſinnliche Menſchen, die über ſich kein anderes Geſetz zu erkennen ſcheinen, oder wenigſtens kein anderes befolgen, als das Geſetz der Sinnlichkeit? Wir kennen alſo — den Sinnlichen!

2) Wer iſt ein kluger Menſch? Für einen Klugen gilt derjenige, der ſich überall ſo zu benehmen weiß, daß er ſeine Abſicht erreichen mag; wenig darum bekümmert, ob die Mittel und Wege, die er dazu einſchlagen muß, auch rechtmäßig ſind, wobey er jedoch immer gern, ſo viel es ſich nur thun läßt, nach einem guten Schein trachtet; auch iſt der nichts weiter, als ein kluger Menſch, der das Gute blos darum thut, weil er dadurch zu gewinnen hoffet, wie er durch das Gegentheil zu verlieren fürchtet. Ich will hier zuerſt den letzteren Theil der gegebenen Erklärung durch einige Beyſpiele noch mehr erläutern. Da iſt z. B. einer, der blos darum mäßig iſt, weil er, vielleicht ſchon aus eigner Erfahrung weiß, daß ſein Körper Unmäßigkeit gar nicht ver-

tra-

tragen könne; ein anderer enthält sich aus eben diesem Grunde von groben Ausbrüchen der Wohllust; ein dritter hält z. B. als Handelsmann streng auf Gerechtigkeit, weil er eben dadurch seine Handlung am besten in Flor zu bringen hoffet, wenn er allgemein für einen gerechten Mann gilt — kann man von solchen Menschen auch noch mehr sagen, als daß sie klug sind? Ein Beyspiel von einem klugen Menschen nach der ersten Erklärung haben wir in dem ungerechten Haushälter bey Luk. 16, der nach den ungerechtesten Mitteln greifet, um seine Absicht zu erreichen; ein anderes Beyspiel von einer Klugheit, die bey dem Bewußtseyn ihrer Bosheit nach einem guten Schein trachtet, finden wir in den Pharisäern. Diese Beyspiele mögen hinlänglich seyn, uns den klugen Menschen kenntlich zu machen.

3) Wer ist ein guter Mensch? Ein guter Mensch ist der, dessen Bestreben dahin gerichtet ist, allem dem nachzukommen, was er als recht und gut erkennen muß. Nehmen wir einen Menschen, der Unschuld und Reinheit des Herzens als das Heiligste in sich zu bewahren suchet, weil ihm schon die Vernunft sagt, daß er dadurch allein seine Würde behaupte; der dem Berufe, dem er sich ergeben hat, auf das getreueste nachkommet, weil ihm die Vernunft eine solche Treue zur Pflicht machet; der sich gegen alle Menschen gerecht und billig benimmt, weil

ihm

ihm das Gesetz im Herzen die Pflicht ankündet, alle Menschen so zu behandeln, wie er vernünftig wollen kann, daß alle Andere ihn behandeln möchten — wer wird einen solchen Menschen nicht für einen guten anerkennen müssen? Aber

4) wer ist endlich ein christlich-tugendhafter Mensch? Für einen christlich tugendhaften Menschen können wir nur erst den gelten lassen, der nicht blos dem, was er für recht und gut erkennen muß, nachzukommen trachtet; sondern der auch überall auf die durch Jesum Christum geschehene Offenbarung selbst verbunden mit seinem Beyspiele Bedacht nimmt. Dieser also, der christlich tugendhafte wird nicht blos darauf achten, was ihm die Vernunft, das Gesetz im Herzen für eine Pflicht auferleget; sondern er wird auch überall darauf Bedacht nehmen; was ihm Christus über eine solche Pflicht für Belehrungen mittheilet? Wie die von ihm aufgestellte Hauptgrundsätze lauten? Wohin sie dringen? In welchem Punkte sich alle seine Lehren und Aufforderungen vereinigen? Er wird darauf die genaueste Rücksicht nehmen, welche von seinen Lehren ihn zunächst angehen möge, so daß er sie in seinem Stande, in seiner Lage am alleröftesten in Ausübung bringen soll. Er wird das Beyspiel, die ganze Handlungsweise Jesu überall gern im Auge behalten, sein Leben darnach einzurichten trachten, und so seine größte Ehre

darin setzen, Christo immer ähnlicher zu werden. Mit einem Worte, der Christlich-tugendhafte wird das Gute immer mit besonderer Beziehung auf seine Religion thun; er wird sich den Geist, die Gesinnung desselben eigen zu machen suchen, so daß er gewisser Massen dem Apostel nachsprechen kann, daß nicht er, sondern Christus in ihm lebe. Gall. 2, 20. Aber wir haben schon zum Eingange gesagt, daß wir uns die Frage: Wer ist ein sinnlicher — wer ein kluger — wer ein guter — und wer ein christlich tugendhafter Mensch? auf eine fruchtbare Art beantworten wollen. Darum vernehmet auch noch, wozu das bisher Gesagte eigentlich gesagt seyn soll.

II.

Wir sprachen zuerst von einem sinnlichen Menschen. Sollte es da noch erst einer umständlichen Bitte bedürfen, von dieser Gattung der Menschen nicht zu seyn; oder wenn uns unser Gewissen sagt, daß wir jetzt dazu gehören, uns auf das baldigste davon los zu machen? — Nichts von der schwächlichen Sklaverey zu melden, worin der Knecht seiner Lüsten lebet, will ich hier blos auf das hinweisen, was in unserem Evangelium von dem Erdreiche mit den Dörnern gesagt wird. Ein Theil des Samens, heißt es dort, fiel unter die Dörner (auf ein mit Dörnern überzogenes Erdreich) und die Dörner giengen mit auf, und erstickten es. Wie wahr und treffend ge-

zeichnet! Wo einmal in dem Herzen sinnliche Lüste und Begierden überhandgenommen haben, da findet nichts Gutes mehr Platz; und wenn sich auch noch ein guter zurückgebliebener Same entwickeln will; so wird er bald von den sinnlichen Lüsten wieder ersticket. So ist es bey dem Unreinen: die böse Lust, die er in seinem Herzen immer mit sich herumträgt; und deren er auch wohl in einer anklebenden Dorne nicht wieder so leicht los werden mag, raubet ihm alle Lust und Kraft zum Guten, und es mag wohl gar mit ihm endlich so weit kommen, daß er zuletzt mehr Aehnlichkeit mit dem vernünftigen Menschen übrig behält: So ist es bey dem Trunkenbolde: ist einmal die Trunkbegierde bey ihm zur herrschenden Gewohnheit geworden; denn ist er auch völlig untüchtig etwas rechtes zu unternehmen: er ist verdorben an sich; verdorben für sein Haus und seine Familie; verdorben für die ganze Menschheit. Und so ist es mit jeder bösen Begierde, wenn sie einmal in dem Herzen völlig Platz genommen hat, die, sie mag was immer für einen Namen haben, das Herz in eben dem Grade für alles Gute unempfänglich machet, in welchem es auch selbst an allem Bösen zunimmt. Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, die wider den Geist sind. 1 Pet. 2, 11.

Wir sprechen darauf von einem klugen Menschen. Klugheit für sich allein — kann diese in dem

Reiche der Sittlichkeit einen Werth haben? Seyen wir aufrichtig: gesetzt, daß wir die Allerklügesten wären, und daß wir auch allgemein dafür erkannt würden; wenn wir blos allein kluge Menschen wären — würden wir uns deßwegen auch selbst wahrhaft achten können? und wenn dazu erst noch das Bewußtseyn käme, daß uns unsere Klugheit nur dazu dienen müßte, schlimme Absichten desto leichter auszuführen, dem Bösen desto leichter einen guten Schein zu geben — müßten wir uns da nicht selbst laut ins Innere hinein verachten? Und, um auch hier wieder von unserm Evangelium eine Deutung herzunehmen, was ist Klugheit ohne Rechtschaffenheit anders, als ein Erdreich, das zwar der Oberfläche nach gut zu seyn scheinet, aber es doch dem Grunde nicht nach ist? — Leider, daß man es sich so oft mehr angelegen seyn läßt, klug, als gerecht zu seyn; weßwegen es auch von unsern Zeiten so gut, als von den Zeiten Christi gelten mag, daß die Kinder der Welt klüger sind, als die Kinder des Lichtes. Luk. 16, 8. Ganz etwas anders ist es, wenn Gerechtigkeit und Klugheit miteinander verbunden werden; dann ist eine solche Klugheit nicht nur nicht zu tadeln, sondern vielmehr zu loben, ebenfalls nach dem Ausspruche unseres Herrn: Seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Matth. 10, 16.

Wir

Wir sprachen von einem guten Menschen. Meine Zuhörer wissen es, wie sehr ich es mir angelegen seyn lasse, überall auf die Forderungen der gesunden Vernunft hinzuweisen, o, wenn ihre Aussprüche überall geachtet und befolget würden, wie gut würde es auch überall stehen! Aber ich würde es als ein christlicher Prediger nicht verantworten können, wenn ich dabey allein stehen bleiben wollte. Wir haben als solche einen höhern Beruf. — Noch einmal, ich lobe mir die Tugend desjenigen, der seine Pflicht schon darum erfüllet, weil er sie nach den Aussprüchen der Vernunft als Pflicht erkennet; ob aber eine solche Tugend auch immer stark genug seyn wird? auch zur Zeit der Versuchung? Um desto erfreulicher ist es also für uns, die Diener der Religion, daß wir eine höhere, kräftigere Tugend empfehlen können.

Es ist dieß, wovon wir zuletzt gesprochen haben, die christliche Tugend; wenn wir nämlich das Gute nicht blos darum thun, weil wir es vermög unserer Vernunft als gut erkennen müssen; sondern auch überall auf die durch Jesum Christum geschehene Offenbarung selbst, verbunden mit seinem Beyspiele, unser Augenmerk richten. Was soll ich hier zur Empfehlung einer solchen Tugend erst sagen, die wir als christliche Prediger überall empfehlen? Nur auf die innere Stärke einer solchen Tugend will ich hier

in

in einem Beyspiele hindrücken. Wenn wir erkennen, daß es Pflicht sey, nach einem reinen Herzen zu trachten, seinem Berufe getreu nachzukommen, jeden Menschen wie sich selbst zu achten und zu lieben, seinen Beleidigern zu vergeben, wie auch überhaupt die Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit einem Gott ergebenen Herzen zu ertragen; und wenn wir nun hierüber die Aussprüche Jesu, des Sohnes Gottes, selbst vernehmen, und zugleich an seinem Beyspiele sehen, wie ihn auch seine ärgsten Feinde keiner Schuld zeihen konnten; wie unermüdet er wirkte, so lang es für ihn Tag war; wie er allen Menschen mit so warmer Liebe zugethan war, wie er denen, die ihm Böses thaten, Gutes erwies; wie er auch in dem schmerzlichsten Todeskampf sein Vertrauen auf Gott nicht sinken ließ — und wenn wir dann wiederum die Aufforderung vernehmen: Ein jeder (Phil. 2, 5) sey gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war; zu welcher Kraft und Stärke muß sich dadurch unsere Tugend erheben? Wahrlich der christlich Tugendhafte ist das Erdreich, von dem es im Evangelium heißt, daß es hundertfältige Früchte trage.

So wie es also der emsige Landmann dabey nicht bewenden läßt, daß er seine Grundstücke bloß der Oberfläche nach kennen lernet; sondern der Beschaffenheit eines jeden Grundstücks gern insbesondere

nachforschet: so müssen wir es auch in Hinsicht auf unsere Sittlichkeit machen, wir müssen uns durch und durch kennen lernen. Finden wir nun bey einem solchen Nachforschen, daß die Sinnlichkeit über uns noch immer viel Gewalt habe: so müssen wir um desto mehr darauf bedacht seyn, sie der Herrschaft des Geistes zu unterwerfen; finden wir, daß unsere Tugend oft weiter nichts mehr als eine bloße Weltklugheit ist: so müssen wir eine solche Weltklugheit nicht weiter mehr für Tugend gelten lassen; merken wir, daß unsere Tugend sonst das nicht ist, was sie als eine christliche seyn soll: so muß das Mangelhafte ersetzet werden. Und da wird es dann für unser ganzes Leben Arbeit genug geben; so wie der emsige Landmann auch an seinen guten Grundstücken noch immer etwas zu verbessern findet. Nicht (Philip. 3, 12.) daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen bin: ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möge, nachdem ich von Christo ergriffen bin. Amen.

1868

IV.

Predigt.

1810

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Sind wir Christen, so müssen wir Jesum hören.

Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Matth. 17, 5.

So wenig wir uns auch die außerordentliche Begebenheit, die den Inhalt unsers heutigen Evangeliums ausmacht, zu erklären wissen, so klar und deutlich sind uns die verschiedenen Reden, die bey dieser Verklärung vorgefallen sind, und unter denen gewiß die Worte am allermeisten unsere Aufmerksamkeit verdienen, die sich aus den Wolken hören ließen und also lauteten: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.

Man möchte freylich denken, daß für Christen die Erinnerung kaum nöthig seyn soll: daß wir als Christen Jesum Christum hören müssen; aber wenn wir auf uns selbst und auf manches andere etwas genauer merken wollen, so werden wir uns gar bald von dem Gegentheile, daß nemlich eine solche öftere Erinnerung recht sehr nöthig ist, überzeugen können. Denn — täuschen wir uns nicht selbst — wie steht es hier um unser eignes Herz? Will es das immer, was Christus will? Geht uns sein Wort über alles übrige in der Welt? Ach! wie oft kommt unsere Denk- und Handlungsweise mit der Lehre und dem Beyspiele Christi in Widerspruch? Wie oft folgen wir, anstatt uns selbst zu verläugnen und Christo nachzufolgen, blos der Stimme unserer Sinnlichkeit? Wie oft verläugnen wir Christum, den wir mit dem Munde bekennen, durch die That? Wie wenig würde man es manchen Christen aus seinem Wandel abmerken können, daß er ein Mitglied der christlichen Kirche seyn soll, wenn man das nicht sonst von ihnen wüßte? Und was das andere betrifft, ist es nicht fast bis zur Bekanntschaft des gemeinen Mannes gekommen, daß es nun gar viele giebt, die zwar für Christen gelten, aber doch blos und allein eine sogenannte Vernunftreligion haben wollen. Darum:

Sind wir Christen, so müssen wir Jesum Christum hören.

Wir

Wir müssen 1) Jesum Christum hören; und 2) wie das?

I.

Allerdings haben wir schon an unserer Vernunft eine vortreffliche Lehrerin, die immer einen genauen Unterschied zwischen dem, was recht und unrecht ist, zu machen weiß, und das erste zu thun, das andere zu meiden gebiethet. Jeder im Vernunftgebrauche stehender Mensch findet sich selbst des Tadels und der Verachtung werth, wenn er Böses that, weil er nicht gehandelt, wie er hätte handeln sollen: so wie er bey einem nicht bösen, sondern guten Benehmen mit sich selbst zufrieden ist, weil er das that, was er sollte. Auch das Kind, wenn es zum freyen Gebrauche der Vernunft gekommen ist, wird uns sagen können, was recht oder unrecht ist; wenn ihm z. B. allerley Geschichten von handelnden Personen vorgehalten werden, und ihm dann sein Urtheil darüber abgefraget wird. Damit hat es ganz seine Richtigkeit, weswegen ich auch selbst meine Zuhörer immer gerne auf die Aussprüche unserer Vernunft des gesunden Menschenverstandes hinweise, weil dieser Beweis von dem, was recht oder unrecht ist, uns der allernächste, oder vielmehr in uns selbst liegt. Wir haben ein Gesetz, von welchem auch der Apostel sagt, daß es in's Herz geschrieben ist. Röm. 2, 15.

Aber

Aber, was kann bey allem dem einleuchtender seyn: als daß wir als Christen Jesum Christum hören müssen? Denn denken wir nur selbst: wie können wir Christen Bekenner Jesu Christi, Mitglieder der christlichen Kirche seyn, wenn wir nicht überall Jesum Christum hören wollen? Was würden wir z. B. von einem jungen Menschen halten, der sich darüber rühmte, daß er zu irgend einem berühmten Lehrer in die Schule gehe, und doch zugleich ganz deutlich zu erkennen gäbe, daß er sich aus seinem Lehrer eben nicht viel mache, auf ihn nicht achte? Würden wir den auch in Wahrheit für einen Schüler seines Meisters gelten lassen? Wer also der Schüler eines Meisters seyn will, der muß auch seinen Meister hören. Und wie innig sollen wir uns darüber freuen, wie inbrünstig Gott dafür danken, daß er uns nicht blos einen Engel oder Propheten, wie im alten Testamente, sondern seinen eingebornen Sohn selbst zum Lehrer und Wegweiser geschenket hat. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn dahingegeben hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3. 16. Und in dem heutigen Evangelium spricht die Stimme aus der Wolke: Dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Auch ist wahrlich in der alten und neuen Welt kein Lehrer

je

je dagewesen, der mit seinen Lehrvorträgen soviel Klarheit und Deutlichkeit verbunden hätte, wie Jesus. Wie klar und einfach ist seine ganze Lehre, wie anwendbar auf jeden Fall — und doch wieder wie viel umfassend. Für jede Angelegenheit unsers Lebens ist in den Evangelium gesorgt, so daß wir wenigstens einige sich darauf beziehende Belehrungen finden werden. Jedes Wort aus dem Munde Jesus ist ein fruchtbarer Saame, der nur eines guten Erdreichs bedarf, um darauf aufzugehen und reichliche Früchte hervorzubringen.

Vorzüglich müssen wir Jesum dort hören, wo es auf Belehrung über Gegenstände ankömmt, die nicht in unsere Sinne fallen, und daher übersinnliche genannt werden. Wollen wir wissen, wie wir uns als Menschen das höchste Wesen, das wir Gott nennen, vorstellen sollen; was wir zu thun haben, um Wiedervergebung unserer Sünden zu erlangen, was unser in der Zukunft warte: so müssen wir hierüber Christum hören. Er stellet uns Gott als den Vater aller Menschen vor; versichert uns, daß Gott nicht den Tod des Sünders, sondern seine Besserung wolle, und öffnet uns eine Aussicht in die Zukunft, wo einem jeden das werden soll, was seine Thaten werth sind. Wer könnte uns über diese Gegenstände so belehren — außer dem, dem es der Vater geoffenbaret hat? Und wenn uns

jemand anders darüber belehren wollte, würden wir ihm trauen können? Es ist wahr, daß wir als katholische Christen die Artikel, die wir Glaubensartikel nennen, nicht erst selbst aus der Schrift mühsam herauszusuchen brauchen, sondern daß sie uns unsere Kirche schon gesammelt zum Glauben vorstellet, und die wir auch unbezweifelt annehmen müssen; aber sollen wir nicht demungeachtet öfters darüber nachforschen, wie sich Jesus Christus selbst über diesen und jenen Gegenstand unsers Glaubens erkläret? Es ist ganz richtig, daß auch die heiligen Väter über Glaubensmaterien viele heilsame Belehrungen zurückgelassen haben, auf deren Aussprüche wir uns zur Bestätigung eines allgemein angenommenen christkatholischen Glaubenssatzes berufen; aber sollten wir nicht vor allen fragen: Was lehret Christus über diesen und jenen Artikel? Haben wir über irgend eine katholische Glaubenslehre keinen deutlichen Ausspruch von Jesu oder von einem seiner Apostel: so wissen wir, daß wir auch dadurch Jesum hören, wenn wir die allgemeine christliche Kirche hören.

Aber auch sonst sollen wir dem Vorurtheile, dem Irrthume, unserer Sinnlichkeit oft gewisse deutliche Aussprüche Jesus entgegensetzen. Es wäre z. B. unter einigen katholischen Christen die Rede davon: daß man zwar überall zu Gott beten könne; daß

aber doch eine und die andere Kirche Gott absichtlich zur Ausspendung seiner Gnaden ausersehen wäre. Was sagt hierüber Christus? Gott ist ein Geist, folglich ein Wesen, das an keinen Ort gebunden seyn kann, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten, so daß die Frucht des Gebets von der Gemüthsbeschaffenheit des Betenden und nicht von dem Orte des Gebetes abhängen muß. Joh. 4, 23. Man wollte behaupten, wenn man nur im Glauben fest stehe, keinen Glaubenssatz bezweifle; alles übrige ließe sich durch das Gebet, durch gute Werke, besonders durch das heil. Sakrament der Buße leicht wieder gut machen. Was sagt hierüber Christus? Nicht ein jeder, der zu mir sagen wird: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen. Matth. 7, 21. Wir wären von jemanden hart beleidiget worden, wollten von keiner Aussöhnung etwas hören, und glaubten auch eine Menge Gründe dafür zu haben, warum wir unserm Beleidiger nicht vergeben dürften: er hat uns als seine Wohlthäter beleidiget, er hat es recht geflißentlich darauf angelegt, uns wehe zu thun, es ist uns dadurch ein beträchtlicher Schade zugewachsen; unsere ganze Natur empöret sich dagegen, daß wir diesem Beleidiger vergeben sollen. Aber was sagt hierüber

Christus?

Christus? Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen, segnet die, die euch fluchen, und betet für diejenigen, die euch beleidigen und verfolgen. Luk. 6. 27, 28. Gieb acht, zu was für einer Art vom Bösen du am meisten geneigt bist, und da setze dir dann selbst einen Ausspruch Jesus entgegen, wie er sich für deine böse Neigung, Gewohnheit u. dgl. am besten schickt. Höre Jesum Christum!

II.

Freylich ist mit einem solchen Hören allein noch gar wenig ausgerichtet. Was für ein Vater wird darum mit seinem Kinde schon zufrieden seyn, und es wohl gar darüber recht loben, daß es seine Befehle anhöret? Oder was für ein Landesfürst wird darum seine Unterthanen schon getreue Unterthanen nennen, weil sie sich bereitwillig finden lassen, seine Anordnungen anzuhören, wenn sie bey Gericht oder sonst an den Sonn- und Feyertagen auf einem öffentlichen Platze bekannt gemacht werden? Eben das gilt von dem Anhören Jesu Christi. Du hörst das Jahr hindurch viele Predigten und christliche Lehren, du liest auch zu Hause das heil. Evangelium oder sonst ein gutes Erbauungsbuch, worin unter andern auch mehrere Aussprüche Jesu Christi angeführet, erkläret werden: das alles ist recht und gut; aber denke nur nicht, daß du darum schon ein wahrer

Be-

Bekenner Jesu Christi, ein würdiges Mitglied der von ihm gestifteten Kirche bist.

Das alles muß erst zum Guten führen: so wie das Kind durch die Befehle des Vaters, und der Unterthan durch die Verordnungen seines Landesfürsten zum Guten geführet werden muß. Es muß uns bey jeder Lehre, bey jedem Tugendbeyspiele, die uns von Jesu vorgehalten werden, so zu Muthe seyn, als ob damit immer die nachdrückliche Weisung an uns verbunden würde; so wie es bey der Erzählung vom barmherzigen Samaritan (Luk. 10, 37.) geschieht: Gehe hin und thue desgleichen. Hören wir, wie sich Jesus schon als Kind durch Gehorsam gegen seine Eltern, durch sein Wachsthum an Verstand und Weisheit und durch seinen Eifer für den öffentlichen Gottesdienst ausgezeichnet hat; so müssen wir uns das so gesagt seyn lassen, daß wir auch selbst wie Jesus unsere Eltern gebührend ehren, in jeder Erkenntniß des Guten gern zunehmen und von dem öffentlichen Gottesdienste immer den rechten Gebrauch machen wollen. Hören wir, wie sich Jesus durch Gebeth und Fasten in der Einsamkeit zu seinem großen Berufe, ein Erlöser der Menschen zu seyn, vorbereitet, und jede Art von Versuchung mit edlem Unwillen abgewiesen hat: so müssen wir ebenfalls, wie Christus unsere Geschäfte, unser Tagwerk mit Gott anfangen,

fangen, und der Versuchung, sie mag wo immer her kommen, standhaften Widerstand halten, des festen Glaubens, daß uns Gott in keine Versuchung werde kommen lassen, die wir mit seinem Beystande zu überwinden nicht im Stande wären. Hören wir, wie Christus auf seinem Wege überall Gutes that, den Gebrechen des Geistes wie des Körpers abhalf, und wie er überhaupt mit der größten Freudigkeit so lange wirkte, als es für ihn Tag war: so müssen wir auch selbst, wie Christus, voll des guten Willens seyn, auf dem Wege, den uns Gottes Vorsehung angewiesen hat, so viel Gutes auszurichten, als uns möglich ist: unserm Nächsten in leiblichen und geistlichen Anliegen gern zu Hilfe zu kommen, und damit so lange fortzufahren, als uns Gott am Leben läßt. Hören wir, wie sich Christus aus Liebe zur Vergebung der Sünden für uns aufgeopfert hat, wie er bey seinem Leiden und Todeskampf eine Standhaftigkeit ohne Gleichen bewiesen hat; wie er aber auch nach überstandenen Leiden wieder herrlich und siegreich aus dem Grabe hervorgegangen ist: so sollen wir eben dadurch desto eifriger werden, die Lehre, die Christus mit seinem Blute besiegelt hat, zu befolgen, nach seinem Beyspiele jedes Kreuz, das uns Gott aufzulegen für gut findet, willig zu ertragen, und dabey von Gott zu erwarten, daß er nach seiner weisheitsvollen Güte auf Traurigkeit auch wieder Freude werde folgen lassen. Hören wir, wie

Jesus diese Erde nur alsdann erst gänzlich verlassen hat, nachdem er auf derselben alles vollendet hatte; so sollen wir, wie Jesus, wohl darauf sehen, daß wir keine von unsern Pflichten, von den Forderungen, die an uns gemacht werden können, in diesem Leben unerfüllet lassen. Christus hat uns ein Beyspiel gegeben, daß wir in seine Fußstapfen treten sollen. 1. Petr. 2, 21.

Ja, es giebt kein anderes Kennzeichen, woraus sich abnehmen läßt, daß wir wahre Bekenner Jesu Christi sind, als — unsere Aehnlichkeit mit Christo, zwar nicht in dem Sinne, als ob wir, wie Christus, ganz vollkommen seyn, aber wohl darin, daß wir ihm, dem Urbilde aller Heiligkeit, immer näher kommen sollen. So wie ein redlicher, gutgesinnter Lehrmeister — in was immer für einer Kunst — keine größere Ehre und Freude kennet, als wenn er schon frühe merket, daß aus seinen Schülern etwas rechtes werden wird, und wenn er wahrnimmt, wie die Arbeiten, die sie unter seiner Aufsicht verfertigten, von Tag zu Tag den ihnen vorgelegten Mustern immer ähnlicher werden: so könwir auch als Christen Christum und die Kirche, zu der wir uns bekennen, durch nichts besser ehren, als durch unsere Aehnlichkeit mit Christo, dem Stifter der Kirche. Ihr seyd meine Freunde, wenn

ihr

ihr das thut, was ich euch gebiethe. Joh. 15, 14.

Sind wir also Christen: so müssen wir Jesum Christum hören; so müssen wir es auch durch unsern ganzen Sinn und Wandel zeigen, daß wir seine Bekenner und Freunde sind. Dieser ist mein geliebter Sohn, spricht die Stimme des Vaters, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Amen.

V.

Predigt.

Am ersten Osterfeste.

Das Osterfest ist ein Fest unserer Unsterblichkeit.

Tod, wo ist dein Stachel? Grab, wo ist dein Sieg? 1. Korinth. 15, 55.

Es ist ein Fest einer allgemeinen Freude und Fröhlichkeit, zu dessen Feyer wir uns nun wieder versammeln; denn es ist ein Fest des Siegs, des Triumphs unseres Herrn, an dessen glorreiche Auferstehung wir uns jetzt wieder mit einer vorzüglich freudigen Theilnehmung erinnern, und — es ist zugleich ein Fest unserer eignen Unsterblichkeit, die mit jener so eng verbunden und außer alle Zweifel gesetzt ist. Tod, ruft der Apostel aus, nachdem er vorher auf die uns durch die Erlösung Christi zu

Theil

Theil gewordenen Vortheile hingewiesen hat, Tod, wo ist dein Stachel? Grab, wo ist dein Sieg? Der Tod ist nämlich unter allen menschlichen Ereignissen, die uns hienieden treffen mögen, die bitterste; es überfällt uns ein unwillkührlicher Schauer bey einem offnen Grabe, das die Hülle eines Freundes aufnehmen soll; aber, wenn wir hier nach den Grundsätzen unserer Religion denken und urtheilen, muß der Tod dadurch nicht das allerbitterste für uns, gleichsam die giftigen Pfeile, wodurch er sich furchtbar macht, verlieren; wenn wir wissen, daß der Tod nichts weiter sey, als das Mittel, wodurch die verweslichen und sterblichen Theile unsers Körpers abgeleget, und wir selbst zur Unsterblichkeit umgebildet werden sollen? Kann uns der Tod noch so fürchterlich seyn, da wir wissen, daß der Tod auch die Hülle des Verstorbenen wieder hergeben muß? Können wir also als Christen mit einem solchen Glauben, dessen unumstößliche Festigkeit wir vorzüglich der Auferstehung Jesu verdanken nicht wie im Triumphe ausrufen: Tod, wo ist dein Stachel? Grab, wo ist dein Sieg? Und dieser Glaube an unsere Unsterblichkeit soll auch der Gegenstand seyn, womit sich unser frommes Nachdenken heute und morgen beschäftigen wird.

Das Osterfest ein Fest unserer Unsterblichkeit.

Heute

Heute wollen wir uns einige von den Gründen für unsere Unsterblichkeit ins Herz rufen; und morgen wollen wir überlegen, was dieser Glaube auf unsern Wandel für einen Einfluß haben müsse. Dabey will ich aber auch meine Zuhörer schon jetzt gebeten haben, daß sie diese zwey Predigten, die ich heute und morgen zu halten gedenke, nicht so viel als zwey, sondern lieber nur als eine Predigt zusammen betrachten möchten. Denn, wenn es gleich an sich recht und gut ist, daß wir uns von unserem Glauben selbst Rechenschaft zu geben wissen: so würde doch damit noch gar nichts ausgerichtet seyn, wenn wir es bey dem Glauben blos allein bewenden lassen wollten, daß wir der Seele nach unsterblich sind; aber es soll sich der Einfluß von diesem Glauben auf unsern Wandel selbst um desto lebhafter äussern, je deutlicher uns die Gründe dafür sind.

Wir wollen also jetzt den einen Theil von unseren festlichen Betrachtungen vor uns nehmen: wir wollen uns mit einer neuen Lebhaftigkeit einige von den Gründen vorhalten, die es ausser allen Zweifel setzen, daß wir dem Geiste nach unsterblich sind.

Gottlob! daß es unter meinen Zuhörern Niemanden giebt, der auch nur einige Zweifel darüber

hätte, ob wir unsterblich sind; darum soll aber auch die Gewißheit unserer Unsterblichkeit hier nicht erst erwiesen, sondern nur auf einige Gründe dafür hingedeutet werden.

Unsere Bestimmung, wie ich mich in der dießjährigen Neujahrspredigt umständlicher zu zeigen bemühet habe, ist und kann keine andere seyn, als daß wir immer besser, tugendhafter, vollkommner werden sollen. Seyd heilig in eurem Wandel, denn es stehet geschrieben: Ihr sollt heilig seyn. 1 Pet. 1, 15. 16. Es ist also eine unerläßliche Pflicht für uns alle, unaufhörlich nach diesem Ziele zu ringen; und wenn wir gleich dasselbe nicht völlig erreichen mögen, uns doch demselben immer mehr, so viel als möglich, zu nähern, und eben dadurch der Gottheit immer ähnlicher zu werden. Wozu wäre aber eine solche Aufforderung, wenn der eigentliche Mensch in uns nicht unsterblich wäre? Wie könnte ohne Unsterblichkeit unsere Bestimmung erreichet werden? Wie ohne Unsterblichkeit eine unendliche Zunahme und Annäherung an Heiligkeit statt haben?

Bemerken wir hier: Bey wie vielen mit den vortreflichsten Anlagen und Fähigkeiten gebohrnen Menschen werden solche Anlagen und Fähigkeiten kaum zur Hälfte — bey wie vielen gar nicht entwickelt?

wickelt? Gehe hinaus auf den Gottesacker, da findest du gewiß einen Grabeshügel, unter welchem die Gebeine eines jungen Menschen ruhen, der seinen Verstand mit vielen nützlichen Kenntnissen bereicherte; aber er starb in der Blüthe seiner Jahre, ehe er noch das werden konnte, was er zu werden versprach, ehe er noch wirken konnte. Dieser Verstand, diese Talente und Fähigkeiten sollten nun ganz umsonst dagewesen seyn? Wäre aber das nicht der Fall — ohne Unsterblichkeit?

Und welcher Wunsch liegt dem Menschen überhaupt näher am Herzen, als der Wunsch immer fortzuleben? Woher aber dieser unwiderstehliche Naturtrieb nach einer immerwährenden Fortdauer? Von wem anders, als von dem Herrn der Natur?

Ja Gottes Eigenschaften lassen uns nichts anders als eine ewige Fortdauer erwarten. Gott ist allmächtig. Vermöge dieser Allmacht kann es also Gott nicht an Macht fehlen, den Geist, den er ins Leben rief, auch immerfort leben zu lassen? Gott ist höchst weise. Wie wäre aber eine solche Weisheit an Gott denkbar, wenn es dem Menschen geradezu unmöglich wäre, das Ziel, wozu er von Gott berufen ist, zu erreichen; oder wenn von den ihm zu Theil gewordenen Anlagen und Fähigkeiten gar kein Gebrauch gemacht werden könnte? Gott ist gü-

tig. Wie sehr spricht schon diese Güte dafür, daß dieser Wunsch nach Fortdauer, nach Glückseligkeit, in so weit wir uns derselben würdig machen, in uns nicht unerfüllet bleiben werde? Gott ist gerecht. Wer weiß es nicht, daß die Tugend hier nicht immer den ihr gebührenden Lohn, das Laster nicht die ihm gebührende Strafe findet, daß der Lasterhafte oft weit beglückter, als der Tugendhafte ist; wie ließe sich aber ein solcher Widerspruch anders lösen, als durch den Glauben an die Zukunft, wo ein jeder seyn wird, was er nach seinem sittlichen Werthe zu seyn verdienet? So sehr spricht schon die Vernunft für den Glauben an unsere Unsterblichkeit!

Aber wir wenden uns nun zu dem Hauptgrunde, worauf sich bey uns Christen der Glaube an unsere Unsterblichkeit stützet. Dieser ist die Auferstehung unseres Herrn, deren freudigem Andenken das gegenwärtige Fest gewidmet ist. Christus, dem auch der heidnische Hauptmann Luc. 23, 47. das Zeugniß geben muß, daß er ein Gerechter war, wird unter die Missethäter gerechnet. Er beschließt sein Leben am Kreuze. Er wird vom Kreuze herabgenommen und in ein Grab geleget. Aber — er bleibt nicht in dem Grabe, sondern stehet am dritten Tage wieder auf, zeigt sich zu verschiedenen Mahlen seinen Jüngern, und beweiset es auf so mancherley Weise, daß

er selbst es wäre, der sich wieder lebend und unter ihnen befände, daß endlich kein weiterer Zweifel unter ihnen statt finden könnte. Und diese Auferstehung unseres Herrn war den Aposteln so wichtig, daß sie überall darauf hinwiesen — besonders in Hinsicht auf den Glauben, daß auch wir nach dem Tode wieder auferstehen werden. Hoffen wir, spricht der Apostel 1 Korinth. 15, 19. 20. allein in diesem Leben auf Christum (hätten wir keine Aussicht in einen vollkommneren seeligeren Zustand) so wären wir, denen als Verkündigern des Evangeliums überall Schmach und Verfolgung bevorstehet, die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden, und der Erstling worden unter denen, die da schlafen. So wie also Christus durch freywillige Uebernehmung der Beschwerden dieses Lebens uns Menschen gleich werden wollte, so sollen auch wir ihm darin ähnlich werden, daß wir wie er vom Tode wieder erwachen, oder vielmehr dem Geiste nach gar nicht sterben sollen.

Zwar nicht ein Beweis, aber doch eine sehr schöne Hinweisung auf unsere Auferstehung ist auch die nun wieder eingetretene Jahreszeit. Der Frühling, welch ein sprechendes Sinnbild unserer Auferstehung. Wohin wir jetzt unsern Blick richten, bemer-

merken wir die herrlichen Wirkungen der Schöpferkraft des Allmächtigen. Wohin wir nur schauen, sehen wir neues Erwachen, neues Leben, Auferwachen zur verjüngten Schönheit. Nicht tod war also die Natur, sie neigte sich nur zur Ruhe, um neu gestärkt, und neu verjüngt wieder zu erwachen. Sie streifte im Herbst unter mancherley Stürmen ihre verwelkte Hülle ab, damit sie wieder mit einem jugendlichen Gewande begleitet werden könnte. So auch bey uns. Wir neigen uns mit unserm Tod nur zu einer augenblicklichen Ruhe, um neu verjüngt und neu gestärkt wieder zu erwachen. Wir legen hier unsere Hülle ab, um eine bessere unvergängliche Gestalt an uns zu nehmen. Wir gehen hin in den Tod, um im Triumphe wieder hervorzugehen. Er, unser Leib, wird gesäet in Unehre (unansehnlich) und wird auferstehen in der Herrlichkeit. Er wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in der Kraft. Es wird gesäet ein thierischer Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib. 1 Kr. 15.

Aber wo sollen die unsterblichen Geister der Frommen zusammen kommen? Wo sich wieder finden? — Wo anders, als dort oben in dem Hause des Vaters, wovon Christus sagt, daß dort viele Wohnungen sind Joh. 14, 2. Brüder!

schreibt

schreibt der Apostel in dem erst. Briefe an die Thessalonicher 4. Brüder, wir glauben, daß Jesus gestorben, und wieder von dem Tode erstanden ist; sehet eben so wird Gott jene, die mit dem Glauben an Jesum gestorben sind, mit Jesu leben lassen. Wir alle, die wir hier noch am Leben sind, werden mit allen denjenigen, die vor uns gestorben sind, zu seiner Zeit Christo im Himmel entgegenkommen; von der Erde wird sich unser Geist himmelan erheben, und so werden wir ewig bey dem Herrn seyn. Unsere Neugierde mag da freylich über den Himmel, über die Art von Seligkeit, die wir dort genießen sollen, allerley Fragen aufwerfen; aber lassen wir es uns an dem genügen, was wir nach Gottes Rath hier darüber wissen mögen, nähmlich: daß wir durch den Tod zu Gott kommen, und daß einem jeden eine seinem dortigen Zustande angemessene Glückseligkeit zu Theil werden wird. Besonders sollen wir uns, wenn vom Himmel die Rede ist, in Acht nehmen, daß wir uns den Himmel nicht zu sinnlich, oder sonst die himmlischen Freuden blos als eine Art von einem völlig müßigen Wohlseyn vorstellen, so wie sich etwa der Müde unter uns nach einem hart-vollbrachten Tagewerk hinsetzet, und in einer völligen Geschäftslosigkeit eine Zeitlang sein Wohlbehagen findet. Dort wird kein weiteres

Er-

Ermüden statt haben, und so auch keine solche Ruhe nöthig seyn, wie wir ihrer hier bedürfen. Vielmehr wird unser Geist von seinen bürgerlichen Fesseln entladen dort desto ungehinderter wirken, unsere Tugend desto schnellere Fortschritte thun können.

Wir schließen für heute unsere Betrachtungen. Der Hauptgedanke, wovon wir ausgiengen, und zu dessen Erläuterung alles bisher Gesagte dienen sollte, war: Wir sind unsterblich! Erkennen wir es also mit einem Herzen voll des innigsten Dankes, wie der Herr dadurch an uns Großes gethan, daß er uns unsterblich schuf. Freuen wir uns dieses Vorzugs, wodurch wir mit der Gottheit selbst in Verwandtschaft kommen sollen. Aber flehen wir auch zu Gott mit Demuth, daß er selbst das Gefühl unserer Unsterblichkeit in uns erhöhen, stärken wolle.

O kommt! und kniet voll Andacht nieder,
Und betet euren Schöpfer an!
Zu Menschen schuf uns Gott, o Brüder!
Zu einem Ziel führt eine Bahn.
Wir alle sollen, Groß und Klein,
Uns eines höhern Leben freu'n. Amen.

VI.

Predigt.

Am zweyten Osterfeste.

Fortsetzung.

Tod, wo ist dein Stachel? Grab, wo ist dein Sieg?
1. Korinth. 15, 55.

Fest und unerschütterlich stehet der Glaube an unsere Unsterblichkeit. Wir sind unsterblich: das sagt uns unsere Bestimmung zu einer immer fortschreitenden Tugend, die wir ohne Unsterblichkeit nie würden erreichen können; das sagen uns die mannichfaltigen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte des Menschen, wovon Mancher durch einen frühen Tod abgerufen in diesem Leben gar keinen Gebrauch machen konnte, und die also Vielen umsonst verliehen seyn würden, wenn es nach diesem Leben nicht noch ein anderes gäbe; das sagt uns der Wunsch nach einer

immerwährenden Fortdauer, der sich in unserem Herzen regt, und der eben darum, weil er sich bey allen findet, von Niemanden andern als von dem Herrn der Natur seinen Ursprung haben kann. Ja die erhabenen Eigenschaften Gottes lassen es gar nicht anders denken, als daß wir unsterblich sind. Als dem Allmächtigen kann es ihm nicht an Macht fehlen, unsern Geist auch nach diesem Leben zu erhalten; als der Weiseste kann Gott auch nicht einem Menschen so mancherley Anlagen und Kräfte ganz ohne Absicht gegeben haben; als der Gütigste kann Gott den von ihm selbst in unser Herz gelegten Wunsch nach einer immerwährenden Fortdauer nicht unbefriediget lassen; als der Gerechte kann Gott die Tugend nicht unbelohnt, das Laster nicht ungestraft lassen. Wir sind unsterblich: das sagt und beweiset uns die Auferstehung unsers Herrn, worauf wir als Christen in den h. Büchern unserer Religion als auf den eigentlichen Grund des Glaubens an unsere eigene Auferstehung hingewiesen werden. Wir sind unsterblich: auf diesen Glauben leitet uns auch die ganze Natur, wo nichts verlohren gehet, sondern jedes Ding, das völlig vernichtet zu seyn scheinet, nach einiger Zeit wieder in einer neuen Gestalt zum Vorschein kommt. So spricht alles in und außer uns für den Glauben an Unsterblichkeit.

Wir wollen unserem Vorhaben gemäß über den Einfluß nachdenken, den dieser Glaube auf

uns

unseren Wandel und unser ganzes Benehmen haben soll:

1) Er stärke uns überhaupt in der Erfüllung unserer Pflichten.

2) Er lehre uns die Leiden dieser Zeit mit Geduld und Gelassenheit ertragen.

3) Er lehre uns mit Ruhe an den Tod zu denken, und auch unseren letzten Lebensstunden mit Trost und Heiterkeit entgegen zu sehen.

Genug für unsere gegenwärtige Absicht, wenn wir über diese drey alles in sich fassende Punkte hier nur das Wichtigste in Ueberlegung bringen.

I.

Der Glaube an unsere Unsterblichkeit stärke uns überhaupt in der Erfüllung unserer Pflichten. Auch wenn nach diesem Leben kein anders wäre, würden wir verpflichtet seyn, nach Tugend zu ringen, unsere Pflicht zu erfüllen; indem wir schon in unserem Herzen von Gott ein Gesetz haben, das uns über recht und unrecht belehrt; uns das erste thun, das letzte vermeiden heißt. Auch wenn nach diesem Leben kein anderes wäre, würde die Tugend schon einen Lohn finden; indem, wenn gleich die Tugend hier nicht immer mit zeitlichem

chem Glücke belohnet wird, sie doch den Lohn mit sich führet, der in dem Bewußtseyn bestehet, recht gethan, seine Pflicht erfüllet zu haben. Aber wie wenig würde eine solche Aufforderung allein bey den meisten Menschen bewirken? Gienge unsere Erwartung nicht weiter als auf dieses Leben, wie mancherley Ausflüchten, unsere Trägheit im Guten zu entschuldigen, würden da statt haben? Da würde der Träge denken können: „es ist wahr, ich weiß es gar wohl, was ich thun und lassen soll; ich muß es gestehen, daß ich mit mir selbst nicht zufrieden seyn kann, wenn ich unrecht thue; aber wenn mit diesem Leben alles seine Endschaft erreichet, da ist es ja doch endlich einerley, ob ich meine Pflicht erfüllet, oder derselben entgegen gehandelt habe, ob ich diese Welt mit einem guten oder schlimmen Gewissen verlasse." Dergleichen Gedanken hingegen können nicht statt finden, wenn wir glauben, daß wir unsterblich sind, daß es nach diesem Leben ein anderes giebt, das mit dem durchlebten auf das genaueste zusammenhängt, und daß wir dort einärndten werden, was wir hier ausgesäet haben. — Darum lassen wir es uns angelegen seyn, den Gedanken an unsere Unsterblichkeit und an die Zukunft in unserem Herzen recht lebhaft zu erhalten; damit wir durch diesen Glauben gestärket werden mögen, das zu thun, was unsere Pflicht ist. Richte besonders, mein Freund, deinen frommen Blick öfters gegen den Himmel, wenn

deine Tugend irgend eine schwere Probe bestehen soll. Du würdest z. B. von jemanden angegangen, daß du ihm zur Ausübung irgend eines Unrechts verhilflich seyn möchtest; er thut dir allerley Versprechungen, wenn du ihm seinen Willen thun willst; so wie er dir im Gegentheil mit Haß und Verfolgung drohet — wie sehr mag es da zur Aufrechthaltung deiner Tugend eines ernstlichen Blickes in den Himmel bedürfen? Oder du befändest dich in einer Versuchung zur Unreinigkeit: Zeit und Umstände sind dazu so günstig, und deine eigne Lust treibt dich dazu — was könnte dir da mehr anzurathen seyn, als deinen Blick auf die Zukunft zu richten, und den Gedanken wohl zu Herzen zu fassen, daß diejenigen, die hier **auf das Fleisch säen** (nach ihren bösen Lüsten leben) dort davon **Verderben ärndten werden.** Gall. 6, 8. Ueberhaupt, wer möchte unter uns seyn, der nicht mit mancherley Versuchungen zu streiten hätte, dem es nicht ein für das andere Mahl besonders sicherer seyn sollte, dem Guten getreu zu bleiben?

II.

Der Glaube an unsere Unsterblichkeit lehre uns die Leiden dieser Zeit mit Geduld und Gelassenheit ertragen. Es ist nothwendig, wenn von der Ertragung der Leiden dieses Lebens die Rede ist, zwischen solchen Leiden, die wir

uns

uns durch unser pflichtwidriges Betragen selbst auferleget, und zwischen solchen, die uns, ohne daß wir etwas dafür konnten, getroffen haben, wohl zu unterscheiden. Nicht die ersten, die wir vielmehr auf uns gar nicht hätten kommen lassen sollen, sondern nur die letzten, die unvermeidlichen und unveränderlichen Leiden, sind wir zu tragen schuldig. Und da lasset es uns wieder offenherzig gestehen: Auch ohne Hoffnung eines anderen Lebens würde es schon unsere Pflicht seyn, die Leiden dieser Zeit zu tragen. Denn, soll der Mensch das nicht tragen, was ihm Gott zu tragen auferlegt? Was gewinnen wir durch Ungedult? erschweren wir uns dadurch nicht selbst unsere Last? Fodert es nicht auch die Billigkeit gegen unsere Mitmenschen, daß wir, was wir neben ihnen zu leiden haben, so viel als möglich, mit Geduld leiden, damit wir durch zu lautes Klagen nicht auch Andern ohne Noth Leiden verursachen? Aber, so wahr das ist, wie könnten wir es uns verhehlen, daß wir nur durch den Glauben an ein künftiges Leben erst recht in den Stand gesetzet werden, die Leiden des gegenwärtigen mit Geduld zu tragen? Immerhin möchte es noch ein leichtes seyn, uns zu beruhigen, wenn uns blos kleine, bald vorübergehende Leiden getroffen haben; da möchten wohl schon die eben zuvor berührten Gründe zu unserer Beruhigung hinlänglich seyn. Aber denken wir uns jetzt einen Menschen, den nicht blos ein kleines bald

wie-

wieder vorübergehendes Leiden getroffen hat, sondern auf dem eine ganze Last von Leiden liegt: er ist z. B. von einem hohen Wohlstand plötzlich in das tiefeste Elend herabgesunken; er sieht gar keine Hoffnung vor sich, wie ihm wieder geholfen werden könnte; die sonst seine Freunde seyn wollten, weichen von ihm und verhöhnen ihn; dazu gesellet sich noch eine bittere unheilbare Krankheit, die ihm das Marck in den Beinen verzehret; wo er immer hinblickt, begegnen ihm Noth und Elend, die ihn theils schon erreichet haben, theils ihn noch zu erreichen drohen: wie könnte es in einer solchen Lage für ihn einen anderen Trost geben, als den, daß es dem Tugendhaften dort für immer wohl seyn wird? Wie wollten wir es einem solchen Leidenden verargen, wenn er bey sich so dächte: „ich weiß es wohl, daß ich das Unglück, das ich nicht abändern kann, tragen soll, daß ich durch Ungeduld das Uebel nur noch ärger machen würde; aber wahrlich ich würde unter meinem Kreuze erliegen, oder wenigstens in laute Verwünschungen ausbrechen, wenn mich nicht der Glaube an die Zukunft so einzig und mächtig tröstete?“ So gewinnt also durch unseren Glauben an die Zukunft alles eine andere Gestalt: das Unerträgliche wird uns erträglicher; das Dunkle hellet sich auf, weil wir auf solche Art die Gegenwart und die Zukunft immer als ein Ganzes betrachten, so daß wir für alles, was wir hier unschuldig dulden dort den

reichlichsten Ersatz erwarten. Darum tröstet auch Christus seine Jünger: Ihr werdet traurig seyn; aber eure Traurigkeit soll zur Freude werden, die Niemand von euch nehmen wird. Joh. 16. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 10. Eine Hinweisung, die ja gewiß auch bey uns das bewirken wird, daß wir die Leiden dieser Zeit desto geduldiger ertragen mögen.

III.

Der Glaube an unsere Unsterblichkeit lehre uns endlich mit Ruhe an den Tod denken, und, auch den letzten Lebensstunden mit Trost und Heiterkeit entgegen sehen. Zwar soll durch diesen Glauben keineswegs alle Furcht vor dem Tode aufgehoben werden. Denn eine gewisse Todesfurcht ist dem Menschen natürlich, sie ist uns von dem Urheber unserer Natur selbst angeschaffen, und kann so wenig durch den Glauben an Unsterblichkeit, als durch irgend sonst etwas gänzlich unterdrücket, ausgerottet werden. Aber es giebt da einen Unterschied zwischen einer natürlichen, und zwischen einer ängstlichen, marternden Todesfurcht. Nicht die erste, sondern nur die letzte ist für einen Christen ungeziemend. Lasset uns auch hier unseren Herrn zum Muster neh-

nehmen. So gleich er auch darin mit allen Menschen fühlte, daß er die äußeren Schrecken des Todes fürchtete: so völlig frey war er doch von aller Scheue vor dem Tod selbst. Das bewies er durch die Ruhe, mit der er mit seinen Jüngern so unzähligemal über seine Bestimmung zum Tod sprach; davon zeigen die Ausdrücke, die er von seinem Sterben gebraucht, da er es fast nie anders als einen Hingang zum Vater, eine Erhöhung, einen Hingang in die Herrlichkeit nannte; das leuchtet augenscheinlich aus der Ruhe hervor, mit welcher er selbst die letzten Stunden und Augenblicke seines sichtbaren Lebens in dem Kreise seiner Geliebten verlebte. Dahin sollen wir es also als Christen bringen, daß wir wie unsere Vorgänger mit Ruhe an den Tod denken mögen. Und warum sollten wir es nicht dahin bringen können durch den Glauben an unsere Unsterblichkeit? Wäre mit unserem Tode eine gänzliche Vernichtung verbunden, oder wäre sonst unser Glaube an Unsterblichkeit nicht fest gegründet; so wäre allerdings bey der Annäherung des Todes keine Ruhe möglich. Aber dadurch, daß wir wissen, daß wir mit unserem zeitlichen Sterben zu leben nicht aufhören; daß dort nichts von dem Guten, das hier geschehen ist, verlohren gehen soll; daß unser Sterben Gewinn seyn wird — dadurch fühlen wir uns in den Stand gesetzet, mit Ruhe an den Tod zu denken, und mit Heiterkeit unserer völligen Auflösung

entgegen zu sehen. O wie lehrreich und stärkend ist der Anblick des Frommen auf seinem Sterbebette! Heiterkeit ruhet auf seinem Angesichte, Freude leuchtet aus seinen Augen, gänzliche Hingebung in den Willen Gottes spricht aus allen seinen Zügen. Es ist ihm, als ob er eine Stimme der Gottheit — ähnlich der im heutigen Evangelium — zu ihm sprechen hörte: Komm, es will Abend werden. Und er nimmt einen solchen Ruf willig an; gehet ein in das Haus des Vaters, um da zu verbleiben immerdar.

Sind wir also unsterblich, so lasset uns auch als Unsterbliche wandeln, das ist: es zeige sich dieser Glaube in unserer ganzen Denk- und Handlungsweise. Er zeige sich in unserem Ringen nach Tugend und überhaupt in dem Eifer, mit dem wir unsere Pflicht erfüllen. Er zeige sich in der Geduld und Standhaftigkeit, womit wir die Leiden dieser Zeit ertragen. Er zeige sich in der Ruhe, mit der wir an unseren Tod denken, und endlich unserer völligen Auflösung entgegen sehen.

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit.
Dort, dort verwandelt sich die Klage
In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Tugend ihren Fleiß
Und jene Welt reicht ihr den Preis. Amen.

VII.

Predigt.

Am Sonntage Septuagesimä.

Einige Regeln in Hinsicht auf die Belohnungen für unsere Tugend.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen frühe ausgieng, Arbeiter für seinen Weinberg zu dingen. Matth. 20, 1 — 16.

In dem vorgelesenen Evangelium hat es Christus mit einigen von seinen Jüngern zu thun, die immer in der Hoffnung standen, daß ihnen für ihre Bemühungen und Aufopferungen, denen sie sich als seine näheren Freunde der Religion wegen unterzögen, auch außerordentlich große Belohnungen zu Theil werden müßten. Petrus hatte mit Hinweisung auf das, was er und seine Mitapostel für die Religion bisher gethan hatten, die etwas stolze Frage aufgeworfen:

Sieh Herr! wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür werden? Darauf gab ihm Christus die Zusicherung, daß sie für ihre Bemühungen und Aufopferungen gewiß die angemeßneste Belohnung erhalten werden; setzte aber auch zugleich hinzu, daß viele der ersten die letzten, und von den letzten die ersten seyn werden, um ihnen dadurch die Möglichkeit zu erkennen zu geben, daß viele von denen, die erst späterhin das Apostelamt übernehmen würden, einer gleichen, oder wohl einer noch größeren Belohnung würdig seyn dürften. Weil sie aber diesen Wink ihres Meisters nicht zu verstehen oder auf sich anzuwenden schienen: so erzählte er ihnen das Gleichniß, das den Inhalt unsers heutigen Evangeliums ausmachet, und dessen Hauptgedanke dieser ist: daß Gott keinem Menschen unrecht thue, sondern einem jeden die Belohnung werde zu Theil werden lassen, die seinem wahren Verdienste gemäß ist. Es bedarf nicht erst eines umständlichen Beweises, daß wir den noch unerleuchteten Jüngern in dem, was ihnen hier zum Vorwurfe gemachet wird, sehr ähnlich sind. Denn, was ist unter uns gewöhnlicher, als daß man fast bey allem, was man thun soll, immer nur auf den Lohn siehet? seine Pflicht blos des Lohns wegen erfüllet? Wie oft höret man die Frage: „Ja, wenn ich dies und jenes, meine Schuldigkeit thue, was hab ich davon?“ Wie oft die Klage: „O, ich habe es mir so sauer

wer=

werden lassen, es hat mir so viele Mühe gekostet, dies und jenes Gute in Ausübung zu bringen, dieser und jener Versuchung Widerstand zu leisten; aber was hab ich davon? Wo ist der Lohn dafür?" Ich hoffe daher etwas sehr nützliches zu unternehmen, wenn ich heute auf Veranlassung unseres Evangeliums einige Regeln in Hinsicht auf die Belohnungen für unsere Tugend vorlege. Sie sind ungemein wichtig und lauten also:

1) Thue das Gute nicht blos um der Belohnung wegen.

2) Fordere eine solche Belohnung nicht als eine Schuldigkeit von Gott.

3) Suche sie nicht in einem vorzüglichen Erdenglück.

4) Glaube es sicher, daß deine Belohnung um so größer seyn werde, je reiner und vollkommner deine Tugend gewesen ist.

Diese vier Regeln sollen jetzt erläutert, und dadurch zugleich ihr Gebrauch empfohlen werden.

I.

Thue das Gute nicht blos der Belohnung wegen. Immerhin mögen wir, wenn eine

wichtige Pflicht in Ausübung gebracht werden soll, auch die guten Folgen bedenken, die die Ausübung einer solchen Pflicht für uns haben dürfte; immerhin mögen wir uns schon zum voraus des Beyfalls freuen, den eine gute Handlung unter guten Menschen finden wird; immerhin mögen wir, besonders aus dem Hinblick auf die Zukunft, wo jedes Gute den ihm angemessenen Lohn finden wird, Stärke für unsere Tugend herhohlen: nur soll das nicht so geschehen, daß blos die zu erwartende Belohnung den Hauptgrund alles unsers Thun und Lassens abgäbe. „Und warum nicht?" Lasset mich hier ebenfalls entgegen fragen: Verdienet das Gute nicht schon seiner selbst wegen, weil es gut ist, geliebet, ausgeübet zu werden? Fühlen wir uns nicht schon durch die Vernunft, die uns der Schöpfer gab, aufgefordert, dem nachzukommen, was wir für recht und gut erkennen müssen? Soll also nicht schon die innere Rechtmäßigkeit dessen, was für uns Pflicht ist, und der Wille des Schöpfers, der die Tugend gebiethet, uns mächtig antreiben, mit allem Eifer Gutes zu thun, wo wir nur zum Gutesthun Gelegenheit haben? Handelte nicht auch Christus so, der es seine Speise (Joh. 4, 34) nennet, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hat, und sein Werk zu vollenden? Wie mag aber so etwas bey dem statt haben, der bey allem, was er thun soll, blos auf die Belohnung sieht? Liebt der anstatt des Guten nicht blos sich,

sei-

seinen Vortheil? Kann man von ihm sagen, daß er selbst die Aufforderungen Gottes als solche achte, wenn er sich zu allem, was er thun soll, erst durch den zu erwartenden Lohn bestimmen läßt? Kann ein solcher für einen wahren Bekenner Christi gelten, dessen Tugend überall die reinste, uneigennützigste war? Sehn wir hier auf unser Evangelium. Die Arbeiter, welche gleich in der ersten Stunde des Tages gemiethet werden, sind zwar bereit, in den Weinberg hinzugehen; aber die Triebfeder, die sie in Bewegung setzet, scheinet blos ihr Vortheil zu seyn; und wenn ihnen durch eine solche Zumuthung nicht unrecht geschieht, ist das etwas mehr, als bloße Lohnsucht? Oder, damit wir ein Beyspiel aus unserer Mitte hernehmen: Wenn wir selbst einen Arbeiter z. B. einen Taglöhner im Dienste haben, der während des Tagewerks mit seinen Kammeraden immer nur vom Lohn, vom Essen und Trinken redet, wie gefällt uns ein solcher Arbeiter? Können wir uns des Widerwillens, der Verachtung gegen einen solchen Menschen erwehren? — Und so ist der Lohnsüchtige auch in Hinsicht auf Religion und Tugend: Bey jeder bösen Gewohnheit, die er ablegen, bey jeder guten Gesinnung, die er an sich nehmen soll, berechnet er immer erst den Vortheil davon, und er würde wohl überall, wo ihn seine Lust dazu antreibt, das Laster der Tugend vorziehen, wenn nicht offenbar mit dem ersten Nachtheil und mit dem letzteren Vortheil ver-

bun-

bunden wäre. Wie nöthig ist es daher, oft daran zu erinnern, daß man das Gute nicht blos der Belohnung wegen thun müsse!

II.

Die zweyte Regel ist: Fordere eine solche Belohnung nie als eine Schuldigkeit von Gott. So wie viele bey allem, was sie thun sollen, blos auf die Belohnung sehen: so fehlt es auch nicht an solchen, die eine solche Belohnung sogar als eine Schuldigkeit von Gott fordern. Fordern! — Was kann der Mensch von Gott fordern? Was haben wir Gott gegeben, daß er uns wieder vergelten soll? (1 Korinth. 4.) Und doch vergessen die Menschen so gern ihres Verhältnisses zu Gott! Da ist z. B. ein und der andere, die in ihrem Leben gar wenig Gutes thun, und wenn sie so etwas thun, so betrifft es gemeiniglich nur solche Dinge, die sie leicht ankommen, sie üben z. B. dort ihre Pflicht aus, wo mit einer solchen Pflichterfüllung gar keine Schwierigkeit verbunden ist, sie geben ein Allmosen, das sie leicht entbehren mögen; und doch glauben sie, weil sie sich bewußt sind, da und dort ihre Schuldigkeit gethan, diese und jene wohlthätige Handlung ausgeübet zu haben — Wunder! was sie dadurch von Gott verdienet hätten. Besonders geschieht es da gar oft, daß man die Mittel zur Frömmigkeit, Gebeth und Gottesdienst schon für

die

die Tugend selbst gelten lassen will; dergleichen geistlich stolze Menschen zählen ihre Gebethe, Andachtsübungen, Fasten und Opfer wie am Finger her, wodurch sie Gott gleichsam daran erinnern wollen, was nun Er für sie zu thun hätte — ganz nach der Art lohnsüchtiger Arbeiter, die immer um desto mehr und lieber vom Lohn reden, je geringer und schlechter die Arbeit ist, die sie geleistet haben. Die Erfüllung dessen, was unnachläßliche Pflicht ist, giebt uns kein Recht, uns zu rühmen, auf großes Verdienst Anspruch zu machen. Dieß bestättiget Christus selbst nachdrücklich. Luc. 17, 10. Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Ein reiner, erhabener Tugendsinn, worauf selbst in mehreren nun schon wieder veralteten Gebethsformeln hingedeutet wird, z. B.

Hoff zwar auch mit allen Frommen,
Daß ich werd in Himmel kommen:
Dien' doch nicht um diese Wohnung,
Wie ein Knecht um die Belohnung.

Möge ein solcher Sinn auch der unsrige seyn.

III.

Dritte Regel: Suche die Belohnung für deine Tugend nie in einem vorzüglichen

Erdenglück. Es ist wahr: die Tugend macht glücklich. Aber, was ist das für ein Glück, das sie gewähret? Es ist dieß ein Glück, das nicht außer, sondern in uns gesucht und hervorgebracht werden muß; ein Glück, das unabhängig von allen äußeren Umständen einem jeden zu Theil werden mag; ein Glück nähmlich, das aus der gegründeten Zufriedenheit mit uns selbst entspringt. Diese Glückseligkeit wird uns nie fehlen, wenn wir sie nur auf dem rechten Wege, auf dem Wege der Pflicht und des Rechtthuns suchen wollen. Auf eine andere äußere Glückseligkeit hingegen, die z. B. Reichthum und Wohlleben gewähren, sind wir hier nirgends als auf eine Belohnung für unsere Tugend angewiesen, wofür auch schon die Erfahrung laut genug spricht; indem es ja gar nichts seltsames ist, daß die Tugendhaftesten in einem gewissen Betracht hier oft die Unglücklichsten, und die Lasterhaftesten die Glücklichsten sind. Genug, wenn wir glücklich sind durch unser Herz, durch das Bewußtseyn, des Glückes werth zu seyn! „Aber es kommen ja doch besonders im alten Testamente so viele Stellen und Beyspiele vor, wo dem Tugendhaften schon für dieses Leben Glück und Segen als eine Belohnung versprochen wird? Wahr! aber wollen wir uns denn nicht auch daran erinnern, wie roh und ungebildet größtentheils das jüdische Volk war? Wie sinnlich der Jude dachte, der keinen sehnlicheren Wunsch zu kennen schien als den

Besitz des gelobten Landes? Und wie nöthig es daher war, ein solches Volk auch durch Verheißungen von zeitlichen Belohnungen zur Erfüllung ihrer Pflicht anzutreiben? Unterdessen soll ja auch das hier gesagte keineswegs so gedeutet werden, als ob Gott mit der Tugend nicht oft auch zeitliches Glück verbinden wollte, wie es auch 1 Timoth. 4, 8. heißt, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nützlich ist, daß sie die Verheißung für dieses und das zukünftige Leben habe; sondern es soll damit blos gesagt seyn: daß wir nicht die Belohnung für unsere Tugend in einem zeitlichen Glücke suchen sollen, so daß wir bey der Ausübung der Tugend immer auch die Erreichung eines zeitlichen Vortheils im Auge haben, und wohl gar darüber mißmuthig werden wollten, wenn wir unsere Erwartungen getäuschet fänden. Wir sollen uns also als Christen auch dadurch von den Arbeitern im Weinberge unterscheiden, daß wir es bey erfüllter Pflicht gern Gott anheimstellen, was für eine Summe von Erdenglück er uns hier zutheilen will.

IV.

Endlich die vierte Regel: Glaub' es sicher, daß deine Belohnnng um so größer seyn wird, je reiner und vollkommner hier deine Tugend gewesen ist. Wozu könnten wir noch mehr berechtigt seyn, als zu einer solchen Hoffnung? Denn,

wenn

wenn wir durch Vernunft und Offenbarung zur Tugend verpflichtet sind, die hier den ihr gebührenden Lohn nicht findet; was kann gewisser seyn, als daß, wenn für uns diese Prüfungszeit vorüber seyn wird, dort ein vollkommner Vergeltungszustand eintreffen wird? was gewisser, als daß dort ein jeder ganz das seyn wird, was er zu seyn werth ist? Gott wird einst einem jeden geben nach seinen Werken. Röm. 2, 6. Folglich auch dort eine um desto reichlichere Belohnung, je vollkommner hier unsere Tugend gewesen ist. Ich setze den Fall: du hast hier aus allen Kräften dem Guten nachgestrebt; du hast dabey gar keine Rücksicht auf Beyfall und Belohnung von Menschen genommen; ja, deine Tugend ist dir noch obendrein mit mancherley Spott und Verachtung vergolten worden: — wie groß wird unter solchen Umständen dort der Lohn deiner reinen Tugend ausfallen! Denn, wenn Christus von denjenigen, die das Gute blos des Lobes, des Beyfalls wegen von Andern thun, sagt, daß sie ihren Lohn schon erhalten haben (Matth. 6, 2.); was läßt sich daraus natürlicher folgern, als daß diejenigen, die hier für ihre Tugend keinen Lohn empfangen haben, dort den reichlichsten erhalten werden? Mögen wir hier in was immer für einem Stande leben, mögen die Verbindungen, in denen wir mit Andern stehen, von was immer für einer Art seyn; wenn wir es nur unsre Hauptsorge seyn lassen, das Tagewerk,

das

das uns der Herr aufgetragen hat, getreu zu vollenden, dann sind wir am letzten Feyerabend unseres Lohns gewiß, der um desto größer seyn wird, je reiner und vollkommner hier unsere Tugend gewesen ist. Wer reichlich säet, wird reichlich ärndten. 2 Korinth. 9, 6.

Nicht ein beständig irdisch Glück, nicht ein ununterbrochen froher Lebensgenuß, nicht Reichthum, Ehre, u. d. gl., sondern ein frommes redliches Herz, eine warme Liebe zur Tugend, ein in allen Schicksalen ausdaurender christlicher Sinn — das seye das Hauptziel unserer Wünsche und Bestrebungen, dieß auch der Hauptinhalt unserer Bitten zu Gott:

Wir bitten nicht, daß du mit Leiden
Unsere Herzen ganz verschonest;
Nicht, daß du mit steten Freuden
Unsere Tugend hier schon lohnest;
Nicht, daß du uns hoch erhebest,
Uns großen Reichthum gebest,
Jeden Anschlag gleich erfüllest,
Jeden unsrer Wünsche stillest.
Gieb du uns, o Allweiser,
Wie es längst dein Rath bedacht,
Das nur, was uns frömmer, weiser,
Und zum Himmel reifer macht. Amen.

VIII.

Predigt.

Am Pfingstsonntage.

Wie es sich zeige, daß wir die Religion wahrhaft schätzen und lieben.

Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren, und euch alles eingeben, was ich euch werde gesagt haben. Joh. 14, 26.

Das heutige Fest erinnert uns an eine Begebenheit, deren Ursprung und Erfolg gleich bewunderungswürdig ist.

Ueber die Trennung von ihrem göttlichen Meister noch ganz daniedergeschlagen befanden sich die Jünger am Pfingstfeste zu Jerusalem, wo sie in einem häuslichen Saale versammelt, gemeinschaftlich

from-

frommen Betrachtungen oblagen; und siehe! da erhob sich plötzlich ein Sausen vom Himmel herab, das das ganze Gebäude ergreift; und unter sichtbaren Zeichen von Feuersflammen ließ sich der Geist Gottes über einem jeden unter ihnen nieder.

Erfüllet mit dem heiligen Geiste fiengen sie jetzt an, in fremden Zungen die großen Thaten Gottes zu verkündigen, und ausgerüstet mit Weisheit und Muth übernahmen sie das ihnen von Jesu aufgetragene Werk, die Ausbreitung seiner Religion. Sie, derer Erkenntniß bisher so mangelhaft gewesen war, fühlten jetzt ganz unerwartet ihre Einsichten bereichert, erweitert, vollendet! Sie die bisher so zaghaft gewesen waren, traten jetzt zum Erstaunen aller Anwesenden mit einem Muthe auf, und redeten von den Anstalten Gottes mit einem Nachdrucke, wie man noch nie an ihnen bemerkt hatte!

Und so kann denn das heutige Fest mit Recht als das Stiftungsfest der allgemeinen christlichen Kirche betrachtet werden; indem die Apostel erst durch die Ausgießung des heiligen Geistes in den Stand gesetzt wurden, dem schon vorher an sie ergangenen Auftrage nachzukommen: Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes; und wozu sie auch gleich darauf, als der

Geist Gottes über sie gekommen war, den Anfang machten.

Wir alle, meine Lieben, haben das Glück Mitglieder der Kirche zu seyn, deren Stiftungsfest wir heute feyern, und in die wir schon durch die heilige Taufe aufgenommen worden sind. Aber, wie erkennen wir dieses Glück? Was machen wir davon für einen Gebrauch? Lieben, schätzen wir die Religion in Wahrheit?

Möge sich ein jedes unter uns selbst darüber prüfen, wenn ich heute im allgemeinen davon rede:

Wie es sich zeige, daß wir die Religion in Wahrheit lieben.

Es zeiget sich dieß vorzüglich dadurch:

1) Wenn wir eifrig nach einer gründlichen Erkenntniß der Religion trachten;

2) Bey dem Bekenntniß unsers Glaubens unwandelbar verharren, und uns

3) ganz von dem Geiste der Religion beseelen lassen.

Jeder von diesen dreyen Punkten bedarf einer näheren Erläuterung, wozu ich mir, unter dem Beystand

stand des göttlichen Geistes, offne Ohren und Herzen wünsche.

I.

Können wir in Wahrheit das lieben, was wir nicht kennen? Wird unsere Werthschätzung einer Sache nicht immer um desto wahrer, größer, inniger seyn, je mehr wir den Werth einer solchen Sache durchschauen?

So wird uns also die Liebe, mit der wir der Religion zugethan sind, und deren Bedürfniß wir in unserem Herzen fühlen, antreiben, sie auch recht vom Grunde aus kennen zu lernen. Sie selbst, die Liebe zur Religion, wird es uns zur Pflicht machen, in der Erkenntniß derselben zu wachsen, zuzunehmen.

Denn glauben wir nur nicht, meine Lieben, als ob die Kirche von uns einen blinden Glauben forderte: wie könnte die Kirche von uns etwas anders wollen, als was ihr göttlicher Stifter will? Und sagt es die Schrift, die von ihm zeuget, nicht deutlich genug, daß unser Gottesdienst (Röm. 12, .) ein vernünftiger Gottesdienst seyn soll; daß wir in aller Erkenntniß (Koloss. 1, 10.) wachsen sollen, damit wir im Stande seyn mögen, einem jeden (1 Pet. 3, 15) von unserem Glauben Rechenschaft zu geben?

Allerdings sind uns in Sachen der Religion gewisse Gränzen gesetzt, die wir nicht überschreiten dürfen: es sind dieß die sogenannten Glaubenslehren; aber machen die Sittenlehren, die Lehren über unser Thun und Lassen, die nirgends über den gesunden Menschenverstand hinausgehen, nicht bey weiten den größten Theil des Evangeliums aus? Und bleibt es nicht auch bey den Geheimnißlehren immer nothwendig, daß wir uns davon richtige Begriffe sammeln, und wissen, was wir euch selbst von solchen Lehren zu unserer Heiligung für einen Gebrauch zu machen haben?

Ganz vorzüglich werden wir es uns, wenn wir unsere Religion lieben und schätzen, angelegen seyn lassen, uns jene Mittel wohl zu Nutzen zu machen, durch deren Gebrauch wir zunächst zu einer gründlichen Religionskenntniß gelangen sollen. Da wird uns unser öffentlicher Gottesdienst immer eine willkommene kirchliche Anordnung seyn; da werden wir uns, so oft es nur thunlich ist, bey demselben einfinden, um da gemeinschäftlich mit unsern Glaubensgenoßnen Gott anzubethen und seinen Willen zu vernehmen; da werden wir es uns selbst zum Gesetz machen, nie aus der Kirche nach Hause zu kehren, ohne daß wir uns selbst das gerechte Zeugniß geben könnten, im Guten wieder zugenommen zu haben. Da werden wir getrieben von Liebe zur Religion auch

zu Hause gern in der Bibel und in andern guten Erbauungsbüchern lesen; und wenn eins und das andere des Lesens nicht kundig ist, wenigstens gern solche Anstalten treffen, aus einer nützlichen Vorlesung von einem Andern etwas hören und lernen zu können.

Auch werden wir, wenn uns unsere Religion recht lieb geworden ist, mit unserm Eifer in der Erkenntniß derselben zuzunehmen, immer anhalten; indem wir, jemehr wir erlernt haben, um desto mehr erkennen werden, wie vieles zu lernen uns noch übrig ist. Die Apostel wurden durch die Ausgießung des h. Geistes plötzlich erleuchtet, so daß sie nun auf einmal alles das vollkommen wußten und verstanden, was ihnen als unmittelbar von dem Herrn berufenen Dienern des Evangeliums nöthig war: unser Glaube hingegen, unsere Religionskenntniß kommt aus dem Hören (Röm. 10, 17), aus dem Lernen; wir können nur nach und nach zu der uns nöthigen Kenntniß gelangen, darin zunehmen.

Wenn es nun unter uns Manche gäbe, die, wenn sie sich's gleich selbst eingestehen müssen, daß sie in der Religion gar unwissend sind, doch sogar keinen Fleiß anwenden, zu einer bessern Kenntniß zu gelangen; die den kirchlichen Gottesdienst leichtsinnig versäumen, oder demselben nur aus Gewohnheit, mit

offenbarer Gedankenlosigkeit beywohnen; denen es gar nicht in den Sinn kommt, sich selbst darüber zu fragen, was sie denn aus der Kirche mit sich Gutes nach Hause bringen? — Sollte man es diesen erst sagen müssen, daß sie ihre Religion nicht lieben und schätzen?

II.

Was uns lieb ist, das lassen wir uns, wenn anders so etwas in unserer Macht stehet, und wenn uns an der Sache Viel, Alles gelegen ist, um keinen Preis entreißen.

Wie werden wir also unsere Religion lieben können, wenn uns nicht auch das Bekenntniß derselben heilig unverletzlich ist?

Lasset uns hier das Benehmen zweyer Menschen, die beyde zu unserer katholischen Kirche gehören sollen, neben einander aufstellen. Der eine gleichet ganz einem Rohr, das von jedem Winde der Lehre hin und hergetrieben wird; käme eine Gelegenheit, wo er, wie er meint, durch eine Religionsveränderung sein Glück machen möchte, so würde er sich auch dazu finden lassen. Vielleicht daß schon eine kleine Spötterey manchmal im Stande seyn dürfte, ihn zu einer Rede, zu einer Handlung zu verleiten, die dem Bekenntnisse seines Glaubens entgegen sind.

Der

Der andere hingegen gleichet einem Manne, der sein Haus auf einem Felsen aufgeführt hat: es mögen mancherley Anregungen an ihn kommen; aber sie gleiten über ihn hinweg, wie ein heftiger Regenguß über ein starkes Gebäude hinweg fährt; er fühlet sich stark, überall, auch dort, wo man ihn nicht gern so findet, als der zu erscheinen, der er ist, und seyn will.

Wer von diesen beyden liebet seine Religion?

Freylich giebt es da, um allem Hinundherschwanken, jedem Abfalle vorzubeugen, kein besseres, sicheres Mittel, als eine geläuterte, gründliche Religionskenntniß selbst. Denn wenn unser Glaube ein gegründeter Glaube ist, wenn wir mit dem Apostel an den Timoth. 2. 1, 12. sagen können: Ich weiß, an wen ich glaube — was folgt daraus natürlicher, als daß unser Glaube auch ein fester Glaube seyn wird? Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde. Hebr. 13, 9.

Wir wenden uns jetzt zum dritten Punkte, der dahin lautet, daß es sich dadurch am allerbesten zeige, daß wir unsere Religion lieben und schätzen, wenn wir uns ganz von dem Geiste derselben beleben lassen.

III.

Stellen wir uns jetzt den geliebten Gegenstand, worauf wir uns zur Erläuterung der beyden vorhergehenden

gehenden Punkte beriefen, in einer Person vor. Sind wir einer Person mit einer besonderen Liebe zugethan; was wird daraus eher erfolgen, als daß wir auch die Grundsätze, die ganze Denk- und Handlungsweise einer solchen Person, vielleicht ehe wir es selbst vermuthen, an uns nehmen werden?

So wird sich denn auch der Geist der Religion uns mittheilen, uns beleben, wenn uns die Religion lieb geworden ist.

Man kann nicht oft genug daran erinnern, daß die Religion hauptsächlich in der Heiligkeit der Sitten, in der wahren innern Herzensfrömmigkeit bestehe. Was will Christus, der Stifter unserer Religion, mit der Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit, wie er sie von uns fordert, anders, als daß wir Gott durch Tugend ehren, und dadurch Ihm selbst immer näher kommen sollen? Nicht wer immer „Herr Herr“ rufet, hat Religion, sondern wer den Willen des Herrn thut. Darum sagt auch der Apostel Jakobus 1. 26. 27. Wer dafür hält, daß er Religion habe; aber sein Herz verunreiniget, dessen Religion ist eitel. Reine und ungefärbte Religion ist es, wenn man sich von der Sünde rein hält. Der Apostel Paulus an die Corinth. 1. B. 31.: Wenn ich einen Glauben hätte, unerschütterlich, wie ein Fels; hätte aber die Früchte nicht, so wäre ich ohne Werth.

Und welches sind die Früchte des Glaubens, oder des Geistes Gottes? Die Früchte des Geistes, schreibt der eben genannte Apostel an die Gall. 5. 22., sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Mildigkeit, Gütigkeit, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit. Wären diese Gesinnungen auch die unsrigen; herrschte unter uns überall der Geist der Liebe, des Friedens, der Eintracht; wollten wir nur überall das, was recht und gut ist, und hätten wir überhaupt keinen sehnlicheren Wunsch, als überall so zu handeln, wie Christus handelte, oder wie er an unserer Stelle handeln würde; dann wäre es wahr, daß wir ganz vom Geiste unserer Religion belebt wären. Aber leider, daß wir es gerade in diesem Stücke, an den Früchten des Glaubens am meisten fehlen lassen. Woher das? Es ist etwas leichtes, gewisse Wahrheiten der Religion, wenn sie auch unter die unbegreiflichen gehören, zu glauben; es liegt auch eben wenig Beschwerliches darin, sich zu bestimmten Zeiten beym öffentlichen Gottesdienste einzufinden: aber es kostet viele Mühe und Anstrengung, seinen bösen Sinn zu brechen; die Sinnlichkeit dem Gesetze des Geistes zu unterwerfen; der Religion dieses und jenes Opfer zu bringen. Daher die traurige Erfahrung, daß man an der Stelle der Tugend so oft ein bloßes müßiges Glauben findet, — als ob es nicht die gewisseste unumstößlichste Wahrheit wäre,

daß

daß nur die fruchtbare, wirksame, in's ganze Leben eingreifende Religion wahre Religion seye. Wenn jemand mich liebet, sagt Christus in unserm Evangelium, der wird mein Wort halten.

Geliebte! so schließe ich für heute mit dem Apostel Paulus an die Römer 8. Geliebte, lassen wir uns nicht von der Sinnlichkeit beherrschen; sonst werden wir uns dadurch ins Verderben stürzen. Entkräften wir aber durch den Geist die strafbaren Triebe der Sinnlichkeit; dann ist Leben und Seligkeit unser. Denn nur diejenigen, die sich vom göttlichen Geiste regieren lassen, sind Gottes Kinder. Amen.

Pre=

IX.

Predigt.

Am Pfingstmontage.

Wie es in unsern Tagen so ungleich leichter ist, ein guter Christ zu werden und zu seyn, als zu den Zeiten der ersten Stiftung der christlichen Kirche.

Es war ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesu bey der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du ein Lehrer von Gott bist; denn Niemand kann solche Zeichen thun, wie du thust, es seye denn Gott mit ihm. Joh. 3, 1. 2.

Wir haben uns gestern darüber Rechenschaft abgefordert: was wir bisher von der Religion, als deren Stiftungsfest das gegenwärtige Pfingstfest zu betrachten ist, für einen Gebrauch gemacht haben?

Ein

Ein unermüdetes Bestreben nach einer gründlichen Religionskenntniß, ein unwandelbares Bekenntniß des Glaubens in Verbindung mit einem Leben, in dem sich ganz der Geist der Religion ausdrückt, sagten wir, seye das einzige, wahre Kennzeichen, wodurch wir beweisen, daß wir unsere Religion lieben und schätzen.

Das heutige Evangelium veranlaßt mich, mit der gestern abgehandelten Materie heute noch eine ähnliche in Verbindung zu bringen. Wir wollen nämlich heute davon reden, daß es in unsern Tagen auch weit leichter seye, ein guter Christ zu seyn und zu bleiben, als zu den Zeiten der ersten Stiftung der christlichen Kirche.

Nikodemus, einer der angesehensten und verständigsten Israeliten der damaligen Zeit, kommt zu unserm Erlöser. Schon aus seiner Anrede offenbart es sich nicht undeutlich, was er bey seinem Kommen für eine Absicht hat: Meister, spricht er, wir wissen, daß du ein Lehrer bist; denn Niemand kann solche Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm. So wie diese Worte von der entscheidendsten Achtung gegen Jesum zeugen: so sollten sie auch wohl schon für eine Erklärung gelten, daß Nikodemus geneigt wäre, mit Christo in eine nähere Verbindung zu treten,

sein Schüler zu werden. Aber Christus mag es vorausgesehen haben, daß Nikodemus bey allem seinen guten Willen, bey allem seinen Wahrheitssinne noch nicht reif genug gewesen, in den engeren Kreis seiner Schüler aufgenommen zu werden; weswegen er ihm den bedeutenden Wink giebt: daß Niemand ins Reich Gottes kommen, sein Jünger werden könne; er werde denn vom neuen geboren; es sey denn, daß eine gänzliche Veränderung, Umwandlung mit der Gesinnung und Denkungsart eines solchen Menschen vorgenommen werde. Wie schwer wurde es also selbst einem Nikodemus ein Mitglied der christlichen Kirche zu werden? Und so soll denn unter uns jetzt davon die Rede seyn:

Wie es in unsern Tagen so ungleich leichter sey, ein guter Christ zu werden und zu seyn, als zu den Zeiten der ersten Stiftung der christlichen Kirche.

Ich beobachte dabey, wie gestern, dieselbe Ordnung und sage:

1) Leichter ist in unsern Tagen die Annahme der Religion;

2) leichter das Bekenntniß unsers Glaubens, und

3) leichter die Ausübung der Religion insgesammt.

I.

Schon dadurch wurde die Annahme der christlichen Religion zu den Zeiten Jesu und der Apostel sehr erschweret daß das Evangelium Wahrheiten aufstellte, die großentheils mit den damals herrschenden Begriffen und Vorstellungen im Widerspruche standen, und denen also schlechterdings entsagt werden mußte, wenn man zur christlichen Religion übertreten wollte. So mußte der Heide den Glauben an seine verschiedene Gottheiten und jede Art seines Götzendienstes zuerst völlig aufgeben, und anstatt der vielen Götter, die er bisher zu ehren glaubte, lernen, den einzigen Gott als den Urheber alles Guten zu erkennen und ihn anzubethen — ehe er ein Christ werden konnte. Und so mußte auch der Jude, wenn er sich zum Christenthum bequemen wollte, manche einseitige Vorstellung von Gott und Gottesdienst z. B. die Meinung, als ob der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nur ein Gott der Juden wäre, als ob die genaue Beobachtung des jüdischen Ceremonien- und Opferdienstes schon den Menschen selbst rein machte, fahren lassen, und dagegen lernen, was es heiße, Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Wie schwer mag eine solche Umänderung, eine solche Umtauschung von Begriffen und Vorstellungen den Heiden und Juden geworden seyn? Wie viel Kampf, Mühe, Ueberwindung mag es sie gekostet

haben,

haben, die alten Fesseln des Irrthums, des Vorurtheils zu zerbrechen, und dagegen die christliche Wahrheit mit ihrem Verstand und Herzen aufzufassen?

Ganz anders verhält es sich hier mit uns. Gebohren von christlichen Eltern wurden wir schon gleich, als wir das Tageslicht erblickten, der christlichen Kirche beygezählet. So wie wir zu denken und zu beobachten anfiengen, so fanden wir in Anbetracht der Religion, wenn sich gleich manchmal etwas Abergläubisches mit darunter gemischet haben mag, doch größtentheils überall um uns herum nur christliche Gebräuche und Ceremonien. War die Zeit der näheren Verstandesentwickelung eingetreten, so kamen wir in die Schule, wo wir absichtlich auch in der Religion Unterricht erhielten. Hatten wir in den Anfangsgründen der Religion hinlängliche Kenntnisse erlanget, so empfiengen wir das h. Sakrament der Firmung, wodurch wir zugleich aufgefordert wurden, den Glauben dabey selbst zu bekennen, den bey der h. Taufe an unserer Statt die Taufpathen bekannt hatten. Nun haben wir die Bibel, die Haupturkunde der Religion in unseren Händen; so oft wir an Sonn- und Feyertagen in die Kirche kommen, haben wir die Predigt, den Gottesdienst, die dahin zielen, die Religion zu empfehlen, und die Geschichte derselben — dazu die verschiedenen Feste des Jahrs —

um

um desto weniger aus unserm Gemüthe kommen zu lassen; auch fehlet es besonders jetzt nicht an vielen andern ächt christlichen Erbauungsbüchern, die recht absichtlich dazu geschrieben sind, um dadurch auch dem gemeinen Christen um so leichter zu einer gründlichen Erkenntniß der Religion zu verhelfen.

Sollte es also nicht wahr seyn, daß es in unsern Tagen schon darum leichter sey, ein guter Christ zu werden und zu seyn, als zu den Zeiten Jesu und der Apostel; indem wir jetzt auf einem so leichten Wege zur Annahme und Erkenntniß der christlichen Wahrheit gelangen?

II.

Wenn die Zeitgenossen Jesu und der Apostel sich weigerten, der christlichen Kirche beyzutreten, so geschah dieses oft aus Furcht und Scheue von den Gefahren und dem Verluste, die mit der Annahme und dem Bekenntnisse der christlichen Religion verbunden waren. Die Lage, die Aussichten derjenigen, die damals zum Christenthume übergiengen, war in Hinsicht auf ihre zeitliche Wohlfahrt äußerst traurig und niederschlagend. Wer ein Christ werden und seinen Glauben öffentlich bekennen wollte, mußte nicht selten alle Bande des Blutes, der Verwandt- und Freundschaft zerreissen; sich von Gatten und Kindern,

von Eltern und Geschwistern trennen; seinem Eigenthume, seinen Besitzungen, seinen Ehren und Würden, seinem bürgerlichen Gewerbe und Einkommen entsagen; sich dem Hasse, den Anfeindungen und Verfolgungen seiner ehemaligen Glaubensgenoßnen, den bittersten Kränkungen und sogar der Gefahr des Martyrtodes aussetzen. Wie viel Muth und ausharrende Standhaftigkeit gehörte nicht dazu, unter solchen Umständen ein Christ zu werden, und es zu bleiben? Wie natürlich war es also da nicht, zumal da Christus, selbst denen, die ihm folgen wollten, die damit verbundenen Aufopferungen (Luk. 14) nicht verhehlete — wie natürlich war es da, daß sich unter solchen Umständen ein großer Theil von der Annahme des Christenthumes abschrecken ließ, oder wenigstens so, wie es beym Nikodemus wahrscheinlich der Fall war, seine innere beyfällige Gesinnung gegen Jesum und seine Lehre nicht gern laut werden lassen wollte?

Eine ganz andere Bewandtniß mit dem Bekenntnisse der Religion hat es unter uns. Wir mögen unsern Glauben jetzt überall frey und offen bekennen. Niemand wird uns deswegen verfolgen, weil wir Christen sind. Nicht leicht werden wir der Religion wegen irgend einem zeitlichen Vortheil, einem Gewinne entsagen müssen, wenn er nur sonst mit einem Herzen genossen werden kann. Vielmehr ist

das Bekenntniß der christlichen Religion jetzt unter uns ein ehrenvolles und vortheilhaftes Bekenntniß, so wie im Gegentheile der offenbare Verächter der Religion allgemein verachtet, und auch gestrafet wird. Und gesetzt, daß wir als katholische Christen in den Fall kämen, daß wir unsers Glaubensbekenntnisses wegen manches Unangenehme*) erfahren müßten; gesetzt daß du, wenn du eines andern Glaubens wärest, eine vortheilhafte Verbindung eingehen, oder etwa in einer sogenannten vermischten Ehe lebend durch Umänderung deines Glaubensbekenntnisses bey deinem Gegentheile noch mehr Zuneigung gewinnen, und manchen andern Verdruß von dir abwenden könntest: — wie klein und unbedeutend wird uns so etwas erscheinen, wenn wir es mit dem vergleichen, was die ersten Bekenner unserer Kirche dulden und aufopfern mußten?

Gestehen wir es also mit Herz und Mund, daß es auch in Ansehung des öffentlichen Bekenntnisses des Christenthums jetzt ungleich leichter ist, ein Christ zu seyn, als zu den Zeiten Christi und der Apostel.

III.

Christus und noch mehr diejenigen, die ihm den Weg bereiten sollten, schildern uns die Verdorbenheit

*) Dieß, wie manches andere, ist nach lokalen Verhältnissen gesagt.

benheit des Zeitalters, in welchem das Reich Gottes, die christliche Kirche errichtet werden sollte. Die gesammte Menschheit war in Hinsicht auf Sittlichkeit in den tiefesten Verfall gerathen; unter Juden und Heiden war nur ein geringer Unterschied; die Gottesfurcht und Frömmigkeit des großen Haufens war nichts anders, als ein leeres Ceremonienwerk, das das Herz und den Menschen selbst um nichts besser machte; Unordnungen, Verunreinigungen, Ausschweifungen aller Art wurden öffentlich ohne Scham und Reue begangen. Finsterniß und Lasterhaftigkeit, (wie sie immer beysammen sind, und eins das andere herbeyführen) bedeckten das Erdreich. Jes. 60, 2. Was gehörte nun dazu, daß die Religion da durchgreifen konnte? Daß die, die bisher ganz daran gewöhnt waren, ihrer thierischen Sinnlichkeit zu folgen, nun dem Gesetze der Sittlichkeit, der Lehre Jesu folgen sollten? Wahrlich, da mußten sie erst, wie es im Evangelium heißt, neu gebohren werden.

Sollten wir nicht auch von dieser Seite in unseren Tagen große Vorzüge haben? Mögen unser gegenwärtiges Zeitalter immer manche harte, gerechte Vorwürfe treffen; so bleibt es darum doch wahr, daß die Verdorbenheit der Sitten vor und in den Zeiten Christi ungleich größer, ausgebreiteter war, als jetzt. Nur diejenigen, die das Unglück ge-

habt hätten, äußerst verdorbene Eltern zu haben, oder sich immer nur unter den allerschlechtesten Menschen zu befinden, möchten mit Grunde behaupten können, daß sie schon von Jugend auf zu allem Bösen wären verleitet worden. Im ganzen genommen sind unsere Sitten jetzt milder; Gerechtigkeit und Tugend werden fast allgemein als das, was sie sind, erkannt, geachtet, und Gottlob! von Vielen auch ausgeübet; wenigstens wagt es das Laster nicht so leicht mehr, öffentlich hervorzutreten und sich zu brüsten. Und stoßen wir auch auf böse, ärgerliche Beyspiele; so finden wir uns immer auch wieder von guten umgeben, welche die gemachten schlimmen Eindrücke schwächen, entkräften.

Es ist also in unseren Tagen auch darum leichter ein guter Christ zu seyn, weil die Ausübung der Tugend durch mancherley günstige Umstände vorbereitet, erleichtert wird.

Aber warum ich jetzt so mancherley darüber gesagt habe, daß es in unseren Tagen ungleich leichter sey, ein guter Christ zu werden und zu seyn, als zu den Zeiten der Stiftung der christlichen Kirche?

Darum, meine Lieben! um uns dadurch auf die verdoppelte Verbindlichkeit aufmerksam zu machen,

chen, auch in der That gute Christen zu seyn; um uns an die strenge Verantwortung zu erinnern, die wir uns bey so vielen Mitteln und Gelegenheiten zum Guten durch das Gegentheil davon zuziehen werden. Denn wenn Christus von seinen Zeitgenoßsnen sagt, daß der, der nicht bereit ist, um seinetwillen Vater und Mutter und Alles zu verlassen, seiner nicht werth sey; wie unwerth werden wir seiner seyn, wenn wir um seinetwillen auch die geringen Hindernisse, die uns als Bekennern seiner Religion aufstoßen, nicht überwinden mögen. — Ach! daß wir jetzt an diesen unsern Tagen bedenken möchten, was zu unserm Frieden dienet!

Und daß wir schon das gegenwärtige Fest, das Stiftungsfest unserer Kirche, nicht möchten vorüber gehen lassen, ohne uns selbst darüber strenge Rechenschaft abzufordern, was wir bis jetzt von der Religion für einen Gebrauch gemacht haben; und damit den ernstlichsten Vorsatz zu verbinden, bey uns an die Stelle der Kälte und Lauigkeit, wo wir sie finden, Wärme und Eifer für jede Art der Tugend eintreten zu lassen!

Preis und Anbethung dir, o Gott, für die Religion, die du uns durch deinen Sohn Jesum Christum geschenket hast. Preis und Dank auch für die Anstalten, die du zur Befestigung und Aufrechter-

haltung deiner Kirche auf alle Zeiten getroffen hast. Wir erkennen es o Gott, daß wir nur alsdann Religion haben, wenn die Früchte derselben an uns offenbar werden. Darum dieß unser Vorsatz, mit dem wir dir an diesem großen Feste aufs neue huldigen: Wir wollen immerfort nach einer vollkommneren Erkenntniß der Religion trachten, und mit der Festigkeit im Glauben die Festigkeit in der Tugend verbinden. Und eben darum, weil es uns so leicht gemacht ist, gute Christen zu werden und zu seyn; so wollen wir desto muthiger und freudiger dahin trachten, überall als solche erfunden zu werden. Sende uns dazu o Gott deinen Geist, den Geist der Wahrheit und der Stärke. Amen.

X.

Predigt.

Am Feste der h. Apostel Petrus und Paulus, als dieses Fest auf den 8. Sonntag nach Pfingsten fiel.

Worin wir alle den Aposteln ähnlich werden sollen.

Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn. Matth. 16, 16.

Mit Absicht habe ich jetzt das heutige Sonn- und Festtagsevangelium neben einander vorgelesen; indem in beyden diesen Evangelien von den Aposteln, deren frommen Andenken überhaupt das heutige Fest gewidmet seyn soll, die Rede ist. In dem ersten wird uns nähmlich erzählet, wie Christus, nachdem er zur Erweckung und Befestigung des Vertrauens auf sei-

ne Macht ein sehr auffallendes Wunderwerk gewirket hatte, den Fischern und vorzüglich dem Simon den Auftrag giebt, daß sie von nun an Menschen fangen, das ist durch die Verkündigung des Evangeliums dem Reiche Gottes zuführen sollten. In dem andern finden wir, wie Christus den Petrus, nachdem er in den Namen der Uebrigen ihn als den Sohn Gottes öffentlich bekannt hatte, mit der so ehrenvollen Verheißung belohnet: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie in Ewigkeit nicht überwältigen. Und so denke ich auch von diesen beyden Evangelien heute Gebrauch zu machen, wenn ich zeigen will, worin wir noch immer — alle den Aposteln ähnlich werden sollen. Denn das bedarf doch hier nur der Erinnerung, daß wir das Andenken derer, die wir ehren wollen, dadurch am besten ehren, wenn wir uns bestreben, ihre Gesinnungen an uns zu nehmen; wenn wir uns angelegen seyn lassen, ihre Handlungsweise, insoweit sich eine Handlungsweise mit den Umständen, in denen wir leben verträgt, ganz zu der unsrigen zu machen? Wir legen uns also jetzt, als am Gedächtnißtage der h. Apostel insgesammt, die Frage vor:

Worin sollen wir alle den heiligen Aposteln ähnlich werden?

Die

Die Antwort darauf, wird dahin lauten, daß wir den h. Aposteln ähnlich werden sollen:

1) in dem Glauben an Christum, als den Sohn Gottes;

2) in der Verläugnung unserer Selbst und

3) auch in dem Eifer, wie sie, die Verbreitung des Reiches Gottes befördern zu helfen.

Gott lasse unser frommes Nachdenken hierüber gesegnet seyn.

I.

Richten wir hier unseren Blick auf unser Festtagsevangelium. Jesus kam auf einer seiner Reisen mit den Aposteln in der Gegend bey der Stadt Cesarra an, welche Philippus, der Vierfürst von Galiläa erbauet hatte. Hier fragte er sie, was insgemein die Leute von ihm sagten, was sie aus ihm machten, und wer er, ihrer Meinung nach, wäre? Darauf antworteten ihm die Jünger, daß die Meinungen der Leute über seine Person sehr getheilet wären: einige hielten ihn für den Johannes den Täufer; andere für den Elias, und wieder andere für den Jeremias oder sonst einen Propheten aus dem Alterthume. Aber, fuhr Christus weiter fort, für wen haltet denn ihr mich? (Eine Frage, durch welche Jesus von seinen Jüngern nicht erst etwas erfahren,

fahren, sondern ihnen nur Veranlassung geben wollte, ihre Gesinnung hierüber, die er schon kannte, laut werden zu lassen.) Und jetzt nimmt Simon im Namen der Uebrigen das Wort und spricht: Du bist Christus, der verheißne Messias, des lebendigen Gottes Sohn. Er wollte dadurch sagen: „Du bist in unseren Augen, in den Augen deiner Apostel mehr als in den Augen der übrigen Leute; nicht nur das, wofür dich diese halten, irgend ein Prophet; sondern das, wofür wir dich erkennen, Christus, des lebendigen Gottes Sohn."

Ich halte es für hinlänglich, hier an uns blos die Frage zu stellen: Sollen und wollen wir nicht alle dem Bekenntnisse, welches der Apostel Petrus hier ableget, beystimmen? Sollen wir nicht besonders alsdann, wenn wir an die außerordentliche Geburt unseres Heilandes für diese Erde, an seinen Wandel, an seine Lehre und Thaten, an seinen Tod ohne Beyspiel erinnert werden — sollen wir da nicht besonders mit ganzer Seele das Bekenntniß des Apostels bey uns wiederhohlen: Wahrhaftig, du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn? Freuen wir uns meine Lieben, daß wir ferne von solchen Versuchungen sind, die uns in einem solchen Glauben irre machen könnten. Aber gesetzt auch, daß einer oder der andere unter uns einmal da oder dorthin käme, wo er wider einen solchen Glauben eins und

das andere hören möchte: so würdet ihr da als gemeine Leute immer am allerbesten thun, wenn ihr dergleichen Reden wie gar nicht gehöret vor euren Ohren vorübergehen ließet. Als einst (Joh. 6) mehrere Jünger, die sich anfangs einige Zeit zu Jesu hielten, von ihm wieder abwendig wurden, fragte der Heiland die zwölf, ob etwa auch sie zurücktreten wollten. Und da war es wieder Petrus, der sogleich im Namen aller antwortet, und beynahe dasselbe Bekenntniß, wie in dem heutigen Evangelium ableget: Herr, wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; wir glauben, du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Möge diese Gesinnung immer die unsrige seyn und bleiben!

II.

Aber die Apostel ließen es dabey noch nicht bewenden, daß sie an Christum, als den Sohn Gottes glaubten; sondern sie ließen sich auch bereit finden, um Christi willen alles zu verlassen. Davon finden wir ein schönes Beyspiel in dem heutigen Sonntagsevangelium. So wie Jesus zu dem Simon sagte: Von nun an sollst du Menschen fangen, so war er auch schon bereit, seinem bisherigen Gewerbe zu entsagen. Sie führten ihre Schiffe ans Land, verließen alles, und folgten ihm nach. Und

eben dieses gilt auch von den übrigen Aposteln, von denen gefordert wurde, daß, wenn sie Christo nachfolgen, Apostel werden wollten, sie aus ihren bisherigen Verbindungen heraustreten mußten. Denken wir hier an den einzigen Paulus. Er, ein Israelit von Ehre und Ansehen, ein Mitglied des jüdischen Rathes, ein Eiferer für das Gesetz, wie viel mußte er, durch eine außerordentliche Erscheinung gleichsam genöthiget, auf einmal aufgeben, um ein Apostel zu werden? Gehen wir hier noch einen Schritt weiter: Wer mag uns die Plagen, die Beschwerden, die Kümmernisse, die Trübsale und Verfolgungen aller Art nahmhaft machen, denen sich die Apostel bey der Verkündigung des Evangeliums unterziehen mußten, und denen sie sich, so wenig sie dem sinnlichen Menschen willkommen seyn konnten, mit Freude unterzogen? Waren sie nicht nach Christo das vollkommenste Muster der Selbstverleugnung?

Es ist wahr: von uns wird weder ein solches Verlassen aller Güter, noch ein solcher immerwährender strenger Kampf mit Gegnern der Religion, wie dieß beydes bey den Aposteln der Fall war, gefordert; aber wie sehr würden wir uns selbst hintergehen, wenn wir es uns verhehlen wollten, daß auch von uns, um getreue Bekenner Christi zu seyn, immer viel Uebung, Aufopferung, Selbstverleugnung gefordert werde! Ich kann hier meine

Zuhörer nur im allgemeinen auf einige Hauptpunkte hinweisen.

Unser eignes Herz, das nach dem Ausdrucke der Schrift (Jerem. 17, 9.) ein verzagtes und trotziges Ding ist, wie mächtig stämmet es sich oft dem Guten entgegen? Wie viele Mühe kostet es uns oft, das Gute, wozu wir so gar keine Lust, keine Neigung haben, in Ausübung zu bringen? Das Böse, wozu uns die Sinnlichkeit treibt, nicht zu thun? Wie hart kommt es uns oft an, da und dort — diesem und jenem Gutes zu thun? Welche Gewalt müssen wir oft anwenden, demjenigen, von dem wir beleidiget zu seyn glauben, nicht wieder, wo dazu Veranlassung wäre, Böses mit Bösen zu vergelten? Werden wir daher nicht selbst wider unser eignes Herz zum Kampfe immer wohl gerüstet seyn müssen?

Eben so unleugbar ist es, daß oft schon unser ordentlicher Beruf, die Umstände und Verbindungen, in die wir uns gesetzt finden, nicht selten mancherley Veranlassungen, Versuchungen zum Bösen mit sich führen. Du lebst z. B. in einem Berufe, wo du so zu sagen alle Augenblicke Veranlassung zum Verdruß zum Unwillen findest. Du befindest dich in dürftigen Umständen, und dabey hättest du immer Gelegenheit, dir ein ungerechtes Gut zuzueig-

nen, und du könntest wohl gar die Sache leicht so anschicken, daß dir Niemand darauf kommen könnte. Oder du würdest wohl gar von einem schlimmen Kameraden zur Theilnahme an einer Betrügerey aufgefordert. Oder du hättest sonst als eine junge, wohlgebildete Person öfters Gelegenheit und Reitz zu etwas, was mit einem reinen Herzen, mit Zucht und Ehrbarkeit nicht bestehen kann? Wird es da nicht nöthig seyn, (Matth. 26, 41.) zu wachen und zu bethen, um nicht in Versuchung zu fallen?

Und überhaupt, fordert es die Schrift nicht ausdrücklich von uns, daß wir der Welt (Röm. 12, 2) nicht gleichförmig werden sollen? Um aber das nicht zu werden: um dem Bösen in der Welt Widerstand zu leisten; um uns durch böse Exempel nicht verführen zu lassen; um uns nicht von der Gewohnheit, der Zeit und der Mode mit hinreißen zu lassen, um nicht den Weg der Bequemlichkeit, sondern überall den Weg der Pflicht einzuschlagen und darauf zu verharren — wird dazu nicht mancherley Mühe, Aufopferung, Selbstverleugnung erforderlich seyn?

Immerhin wollen wir der göttlichen Fürsehung dafür danken, daß wir jetzt nicht mehr in Zeiten leben, wo es der Religion wegen nöthig werden könnte, die engsten Bande des Blutes, der Freundschaft

zu

zu zerreißen, wie dieses Christus von den Bekennern seiner Zeit fordert. Luc. 14, 26.; aber nothwendig wird es darum immer bleiben, über unsere Sinnlichkeit zu wachen und sie im Zaume zu halten; nothwendig, manchen Kampf mit uns selbst zu bestehen; nothwendig der Religion, der Tugend manches Opfer zu bringen. Uns allen gilt der Ausspruch Christi: Wer mein Nachfolger seyn will, der verleugne sich selbst. Matth. 16, 24.

Geliebte, wenn die Apostel dort, wo es so schwer war, im Guten standhaft befunden wurden; wenn sie sich stark genug fühlten, der Religion alles aufzuopfern: wie beschämend, entehrend wäre es für uns, wenn wir jetzt — auch nicht einmal im Kleinen getreu, ihnen ähnlich erfunden würden?

III.

Die Apostel mußten vermöge ihres Berufes im Dienste Jesu Christi das Reich Gottes verbreiten; und die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel geben uns davon Nachricht, wie unermüdet sie ihrem Berufe nachkamen.

Auch hierin kannst und sollst du den Aposteln ähnlich werden; zwar nicht in dem Sinne, als ob ein jeder, was nur dem eigentlichen Religionsdiener

zu-

zukommt, das Evangelium verkünden müßte; aber wohl darin, daß es sich ein jeder angelegen seyn lasse, so viel an ihm ist, das Reich der Tugend, welches das Reich Gottes ist, mit verbreiten zu helfen. Einige Beyspiele.

Ihr seyd Eltern; legen euch da nicht Vernunft und Religion die Pflicht auf, bey den Kindern, die euch Gott als die theuersten Unterpfänder der Liebe anvertrauet hat, schon frühe einen guten Grund zu legen, sie sorgfältig vor jedem bösen Eindrucke zu verwahren? Wird bey der ferneren Erziehung die sittliche Vervollkommnung der Kinder nicht immer eure erste Sorge zu seyn verdienen? Wird eine solche Pflicht je aufhören können, so lang ihr mit euren Kindern noch in irgend einer Verbindung stehet? Seyd ihr Hausväter, Hausmütter, wie würdet ihr es verantworten können, wenn eure ganze Sorgfalt blos dahin gienge, daß eure Dienstleute die ihnen obliegenden Geschäfte genau vollbrächten? Wie verantworten, wenn ihr sie an den Sonn- und Feyertagen, besonders wenn euch ihre Nachläßigkeit in diesem Punkte schon bekannt wäre, auch gar nicht zum gemeinschäftlichen Gottesdienste anhieltet? oder wenn ihr sonst gar nicht darum bekümmert wäret, wie sie ihre übrige Zeit an den Feyertagen zubrächten? Wenn jemand für die Seinigen, besonders für seine Hausgenoßen nicht sorget,

der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger. 1. Timoth. 5, 8.

Jeder wird bald mehr bald weniger Gelegenheit finden, seinem Nächsten durch eine heilsame, zur rechter Zeit angebrachte Erinnerung nützlich zu werden. Und gesetzt auch, daß einer und der andere unter uns nicht Gelegenheit hätte, oder sonst nicht im Stande wäre, einem andern durch Belehrung nützlich zu werden; wer wäre unter uns, der es nicht durch sein gutes Beyspiel werden könnte? O gäbe es nur unter uns recht viele Gerechte, die überall nur das wollten, was der Gerechtigkeit gemäß ist; wie bald würde ihre Anzahl eine noch größere nach sich ziehen? Gäbe es nur unter uns recht viele Keusche, die nicht blos die gröberen Ausbrüche des Lasters, sondern auch jede Art von unanständigen Reden, Schertzen sorgfältig vermieden, wie wohlthätig würde ihr Beyspiel auf das Ganze wirken? Gäbe es nur unter uns recht viele fromme, fleißige Hauswirthe: wie schön würde sich von ihnen lernen lassen, wie Frömmigkeit und Berufstreue mit einander vereiniget werden sollen? Mit einem Worte, wer unter uns einen wahrhaft christlichen Wandel führt, der verbreitet das Reich Gottes; denn er läßt, wie es Christus will Matth. 5, 16. vor andern sein Licht leuchten, damit sie seine Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist.

Und so sey uns denn auch die heutige Gedächtnißfeyer eine Erinnerung an die Verdienste, die sich die Apostel als Werkzeuge in der Hand Gottes um die Ausbreitung der christlichen Kirche erworben. Es diene uns dieses Fest zur Ermunterung, auch selbst den h. Aposteln immer ähnlicher zu werden. Die h. Apostel zeigen sich überall als standhafte Bekenner und Vertheidiger der Wahrheit; auch uns müssen Religion und Wahrheit über alles gehen. Sie verließen um Christi willen alles das ihrige: auch wir müssen dem großmüthig entsagen, was mit den Forderungen der Tugend nicht bestehen kann. Sie verkündigten unermüdet das Reich Gottes: auch wir müssen durch Lehre und Beyspiel dasselbe verbreiten helfen. Lasset uns nicht müde werden, Gutes zu thun; wie die Apostel recht vielen guten Samen ausstreuen; dann werden wir auch wie sie ärndten ohne Aufhören. Amen.

XI.

Predigt.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Die Zerstörung Jerusalems mit besonderer Hinsicht auf unsere (1796.) Zeiten betrachtet.

Es werden Tage kommen, wo dich deine Feinde mit einem Male umgeben, dich rings herum einschließen, und von allen Seiten ängstigen werden; und sie werden dich, und deine Kinder zu Boden werfen, und keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Luc. 19, 43. 44.

Es giebt für uns Menschen nicht leicht einen lehrreicheren, nachdrücklicheren Unterricht, als derjenige ist, der sich auf die Geschichte, auf eine Begebenheit gründet. Denn wenn sonst nur im allgemeinen, gleichsam nur mit dürren Worten eine Tugend an-

empfohlen, vor einem Laster gewarnet wird: so sehen wir es da, wo sich der Unterricht auf eine Geschichte gründet, recht mit Augen, wie nothwendig die Ausübung dieser oder jener Tugend, die Vermeidung dieses oder jenes Lasters sey. Es bedarf da nicht erst einer weitläuftigen Empfehlung der Pflicht, wovon die Rede ist; sondern die Geschichte, die Begebenheit, welche angeführet wird, redet schon durch sich selbst der Wahrheit das Wort. Und das mag wohl auch eine von den Hauptursachen seyn, warum durch Gottes Veranstaltung in den heiligen Büchern, besonders des alten Bundes, so viele Geschichten, Erzählungen aufbewahret worden sind, damit wir uns solche Erfahrungen zu Nutzen machen und aus fremdem Glück oder Unglück für uns selbst Menschheit und Tugend lernen mögen. Von diesem Inhalt ist auch das Evangelium, das wir heute vor uns haben, indem es an eine Begebenheit aus den vorigen Zeiten erinnert, an die Zerstörung Jerusalems, und überhaupt des ganzen jüdischen Staates, das ist der ganzen jüdischen Landesverfassung. Schon die wenigen Worte, die ich zu meinem Vorspruche gewählet habe, lassen uns auf die Größe des Elendes schließen, welches über Jerusalem und dessen Einwohner gekommen seyn muß. Es wird, weissaget Jesus, ein fürchterliches Kriegesheer wider Jerusalem heranziehen und dasselbe von allen Seiten hart einschließen, alles was lebt, und sein Leben

nicht

nicht durch die Flucht rettet, wird da seinen Tod finden; und der so prächtige Tempel, der Stolz der jüdischen Nation wird vom Grunde aus zerstöret werden. Eine Weißagung, welche 37 Jahre darauf, als Jesus dieses sagte, auf das pünktlichste erfüllet worden ist. Wir wollen daher von dieser Geschichte heute den Gebrauch machen, daß wir zuerst einige von den Ursachen der Zerstörung Jerusalems und überhaupt des jüdischen Staates aufsuchen; und denn daraus einige Belehrungen und Warnungen für uns ableiten. Ich hoffe durch meinen heutigen Vortrag meinen Zuhörern wieder recht nützlich zu werden, wenn sie es von ihrer Seite an Aufmerksamkeit, an der Beherzigung desjenigen, was ich sagen will, nicht werden fehlen lassen.

I.

Es würde zu weitläufig seyn, alle Ursachen aufzusuchen, welche zur Zerstörung der Hauptstadt in Judäa und überhaupt zum Verfall des jüdischen Staates beygetragen haben. Auch würden manche von diesen Ursachen gar nicht auf die Kanzel gehören. Aber gewiß ist es, daß die Religionsverfassung, wie sie zu den Zeiten Christi unter der jüdischen Nation war, an diesen Verfall den größten Antheil gehabt habe. Und auf diesen Punkt möchte ich hier gern vorzüglich unsere Aufmerksamkeit hinlenken.

ken. Was wissen wir nun von dem Zustande der Religion unter den Juden im Zeitalter Christi? So viel, daß die Religion dazumal ganz ausgeartet war, daß sie blos in einer knechtischen Beobachtung der äußeren Ceremonien und Gebräuche bestand, und daß sie auf die Beglückung des gesellschäftlichen Lebens und auf die Erhaltung des Ganzen beynahe allen Einfluß verloren hatte. Ich setze hier als bekannt voraus, daß ohne Religion, ohne Scheue vor Gott, ohne einen gewissen inneren Sinn für Rechtschaffenheit und Tugend keine Gesellschaft von Menschen, kein Staat bestehen kann. Denn wenn sich die Obrigkeit mit den Gesetzen, die sie giebt, nur auf die äußeren Handlungen des Menschen beschränken muß; wie viel Lücken zu Unordnungen und Ausschweifungen aller Art werden offen bleiben, wenn diejenigen, die als Untergebene leben, nicht vom Grund aus rechtschaffen gesinnet sind, nicht auch dort nach Recht und Pflicht handeln wollen, wo das Auge, die Hand der Obrigkeit nicht hinreichet? Immerhin wird die Religion das beste Mittel bleiben, uns durch den Gedanken an Gott Abscheu vor der Sünde, Gewissenhaftigkeit und jede Art der guten Gesinnung einzuflößen; aber gerade von dieser Seite wurde die Religion dazumal wenig betrachtet. Man kann die Juden nicht beschuldigen, als ob sie keine Religion gehabt hätten; vielmehr muß man gestehen, daß sie für ihre Religion sehr eingenommen waren,

sehr dafür eiferten; aber diese Religion, wie ich schon erinnert habe, bestand größtentheils nur darin, daß sie den Tempel besuchten und die vorgeschriebenen Opfer und Gaben genau entrichteten. Wenn sie es nur hierin nicht fehlen ließen, so glaubten sie schon des Wohlgefallens Gottes, und seines besonderen Schutzes versichert seyn zu können. Freylich war auch schon der Unterricht, welchen das Volk dazumal von seinen Lehrern erhielt, sehr einseitig, mangelhaft: Mord und Todschlag z. B. wurden zwar verbothen; aber Haß und Feindseligkeiten wurden für erlaubt gehalten. Bey dem Namen Gottes zu schwören, wurde zwar untersagt; aber auf eine andere Art, selbst falsch zu schwören, wurde für eine Kleinigkeit angesehen. Menschenliebe wurde nur insofern empfohlen, als etwa ein Jud, ein Freund oder Blutsverwandter derselben bedürfe; gegen Feinde aber, andere Religionsgenoßne und fremde Völker lehrte man keine Pflichten. Mit einem Worte, es herrschte viel Religion in dem Tempel zu Jerusalem; aber wenig Religion außer dem Tempel, die sich durch Reinigkeit des Herzens und Liebe zur Tugend äußert. Daher auch der Herr selbst durch den Mund der Propheten öfters darüber klagte: Was soll mir die Menge eurer Opfer; Ich bin satt der Brandopfer von Widdern, wer fordert solches von euch? (Js. 1, 11.) War es bey einem solchen religiösen Zustande wohl ein

Wun-

Wunder, wenn jedes Laster das Haupt empor hub? Wenn die Mächtigeren dem Volke Lasten auflegten, die sie selbst nicht mit einem Finger berührten? Wenn das Volk endlich auch der Achtung, des Gehorsams gegen die Obrigkeit vergaß? Zu diesem allgemeinen Verfall der Religion kam nun ferner das Vorurtheil, daß man immer auf einen Meßias harrte, der als ein irdischer König auftreten, die Juden von dem Joche der Römer befreyen, und sie darauf zu dem ansehnlichsten, glücklichsten Volke der Erde machen würde. Eine Erwartung, welche bey dem Volke desto größer wurde, je größer und fühlbarer der Druck war, unter dem es seufzte; und beydes, jene Erwartung und dieser Druck machte sie zu jeder Empörung geneigt. Daher die Menge jener Betrüger, die sich für den erwarteten Meßias, für den Erretter der Nation ausgaben, und die bey dem Volke so leicht Eingang fanden; daher die fast ununterbrochenen Unruhen, welche Judäa zerrütteten; daher jener fürchterliche, langwierige Krieg, welcher über das ganze jüdische Land so viel Elend brachte. Aus diesem Vorurtheile floß endlich die Verwerfung Jesu selbst, als eine dritte vorzügliche Ursache des Untergangs des jüdischen Staates.

Jesus, wie er von sich selbst sagt (Matth. 15, 24.), ward hauptsächlich dazu gesandt durch sein Lehramt dem jüdischen Volke nützlich zu werden. Er lehrte

be=

beständig, daß nicht ein weltlicher König, sondern Er ihr Erretter seyn sollte; aber er wurde so wenig gehört, daß sein Widerspruch als ein Widerspruch gegen die göttliche Wahrheit selbst angesehen, und er sogar als ein Verbrecher hingerichtet wurde — er der ein Erretter der Nation seyn konnte und wollte. Daher weinte Jesus selbst, daher ruft er so wehemüthig: O daß du doch bedenken möchtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, aber es ist vor deinen Augen verborgen! Und so ist es in Erfüllung gegangen, was Jesus vorhersah. Die Religion kam bey den Juden immer mehr in Verfall, das Volk wartete immer auf einen irdischen Meßias, und widersetzte sich in dieser eitlen Hofnung der gesetzmäßigen Obrigkeit, und die eben so liebvollen als nachdrücklichen Warnungen Jesu selbst wurden auf die allerschmählichste Weise verworfen. Das alles zusammengenommen war hauptsächlich Schuld an der Zerstörung Jerusalems und überhaupt des jüdischen Staates, welche für alle Zeiten ein warnendes Denkmahl bleiben wird.

II.

Wir wollen für jetzt nur einige Lehren daraus herleiten, von denen die erste diese seyn soll:

Halte auf Religion und Gottesfurcht, als die beste, sicherste Stütze jeder menschlichen Wohlfahrt. Es

ergiebt

ergiebt sich schon aus dem Vorhergesagten, daß, wenn ich hier von Religion rede, ich dadurch nicht blos eine pünktliche Beobachtung des kirchlichen Gottesdienstes verstanden wissen wolle; sondern überhaupt jede gute, edle Gesinnung, wozu uns die Religion ermuntern soll. Denn so heilsam und nothwendig auch die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes ist; den wir, so wenig wie auch nur eine einzige von den Wahrheiten, welche zu unserm heiligen katholischen Glauben gehören, beseitigen dürfen: so ist es doch auch eben so gewiß, daß nur die pflichtmäßige, tugendhafte Gesinnung in uns die Religion ausmache. Nur der hat wahrhafte Religion, der sich bey allem, was er thun, oder lassen will, selbst fragt: was Pflicht und Religion von ihm fordern; der seine Gesinnung immer mehr zu veredeln und seiner ganzen Denk- und Handlungsart mit dem Willen Gottes immer mehr und mehr in Uebereinstimmung zu bringen trachtet. Wo die Religion auf diese Art herrschet, da wird sich bald ihr mächtiger, wohlthätiger Einfluß überall zeigen: Da werden wir unsere Pflicht nicht blos aus Zwang, aus Furcht der Strafe, sondern des Gewissens wegen erfüllen; da werden wir nicht blos grobe, in die Augen fallende Verbrechen, sondern auch solche Vergehungen, die im Stillen verübet werden könnten, ernstlich verabscheuen; da werden wir nicht blos in solchen Fällen nach Recht und Pflicht handeln, für welche ausdrückliche bürgerliche

Ge-

Gesetze vorhanden sind, sondern auch solche Tugenden ausüben, derer Ausübung kein Gesetz gebiethen, derer Unterlassung kein Gesetz verbiethen kann, als da sind Verträglichkeit, Liebe, Wohlthätigkeit, innere Keuschheit, und dergleichen; da werden wir als gute Unterthanen unsere Obrigkeit ehren, uns nicht nach einer blos eingebildeten, nirgends Statt findenden völligen Freyheit und Gleichheit sehnen, sondern die Obrigkeit als eine von Gott gesetzte Anordnung erkennen und uns in dieselbe bereitwillig fügen; da werden auch die Gesetzgebenden bedenken, daß sie von Gott nicht nur zum Beherrschen, sondern vorzüglich zum Wohlthun und Segnen bestimmet sind, und daß sie für jeden Mißbrauch der ihnen verliehenen Macht dem Herrn verantwortlich seyn werden. Kurz, wo die Religion auf diese Art herrschet, wo dieß die Wirkungen sind, die sie hervorbringt, da wird sich die Wahrheit jenes apostolischen Ausspruchs im vollesten Lichte zeigen; daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nützlich ist, und daß sie die Verheißung für dieses und das zukünftige Leben hat. (1. Thim. 4, 8.).

Eine andere Lehre, welche in der Zerstörung Jerusalems, und des ganzen jüdischen Staates für uns liegt, ist: Seyd nicht uneins, sondern eins untereinander. Ich verstehe hier unter Einigkeit — Eintracht, Friedfertigkeit, Uebereinstimmung der Gemüther zum

ge-

gemeinen Besten. Wäre unter dem jüdischen Volke mehr Einigkeit und Eintracht gewesen; hätten sie, anstatt sich in Partheyen zu theilen, mehr zusammengehalten: so würde vielleicht alles noch besser gegangen seyn, indem, wie die Geschichte ausweist, das jüdische Volk nicht so viel durch äußere Angriffe des Feindes, als durch innere Unruhen aufgerieben wurde. Friede würde sie erhalten haben; aber Unfriede schwähte und verdarb sie. Wäre unter dem Volke mehr Eintracht gewesen, so hätten sie wenigstens von dem Feinde bessere Bedingungen erhalten können, und sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben müssen.

Und so werden wir es immer finden, wenn wir nachdenken und unpartheyisch urtheilen. Wo alle Kräfte auf einen Punkt hinwirken, da wird die bezweckte Absicht, welche sowohl im ganzen Staate, als in jeder einzelnen Familie das gemeinschaftliche Beste ist, am sichersten erreichet. Ich will hier etwas erzählen. Ein sterbender Vater — sein Name thut hier nichts zur Sache — hinterließ sieben Kinder, und wollte, daß es ihnen nach seinem Tode wohl gehen möchte. Da ließ er sich sieben Stäbe bringen, band sie zusammen und gab sie einem Kinde nach dem andern, daß sie solche zerbrechen sollten; aber keins war es im Stande. Nun band er sie wieder auf, und gab die Stäbe einzeln hin; und

jedes Kind brach sie ohne Mühe entzwey. Daraus zog er ihnen die Lehre: So wird es auch mit euch seyn. Habt ihr Friede unter einander, bleibt ihr durch Eintracht verbunden; so wird euch niemand so leicht unterdrücken und kein Unfall euch ganz unglücklich machen können. Und ist das nicht der nähmliche Rath, den uns die Bibel an so vielen Orten giebt? Seyd einerley Sinns untereinander schreibt der Apostel an die Röm. 12. 16. 18. Ists möglich, so viel an euch ist, so haltet mit allen Menschen Frieden. Und an die Kolosser 3, 12. 13. So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Geduld, Sanftmuth, und vertragt einer den andern, und vergebt euch unter einander, so jemand wider den andern Klage hat, gleichwie Christus euch vergeben hat, so auch ihr. Und an die Epheser 4, 2. 3. Vertragt einer den andern in Liebe. Und seyd fleißig zu halten die Eintracht im Geiste durch das Band der Liebe.

Endlich diene uns das Strafexempel von der Zerstörung Jerusalems zur Warnung, daß wir ja die Aufforderungen zum Guten, die an uns ergehen, nicht verschmähen. An Aufforderungen dieser Art fehlt es bey uns wahrlich nicht. Wie oft ermahnen wir euch

hier in der Kirche, ihr Eltern und Hausväter! eurem Berufe gewissenhaft nachzukommen, mit einander in Friede und Eintracht zu leben, euere Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen und überhaupt euren Stand durch wahre Frömmigkeit und Gottesfurcht zu heiligen? Wie oft erhalten auch wieder von euch eure Kinder und Dienstbothen ein Wort der Ermahnung, die Zeit der Jugend wohl anzuwenden, fleißig und ordentlich zu seyn, jede Art von Ausschweifungen zu fliehen, und in dieser Absicht dem öffentlichen Gottesdienst fleißig beyzuwohnen? Wie oft haben wir als Priester Gelegenheit, dem Sünder, der uns seinen Seelenzustand entdecket, auf die Gefahr, in der er sich befindet, aufmerksam zu machen und ihm die Nothwendigkeit einer ernstlichen Sinnesänderung ans Herz zu legen? Sehet! da soll euch immer so zu Gemüthe seyn, als ob ihr den Herrn Jesus zu uns sprechen hörtet: O daß du dich bedenken möchtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet!

Wohl uns, meine Freunde! wenn wir auf eine solche Art über die Zerstörung Jerusalems und der ganzen jüdischen Landesverfassung nachdenken, und so aus fremdem Unglück lernen, selbst — weise und tugendhaft zu seyn. Amen.

XII.

Predigt.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Der Mensch nach dem sittlichen Gesetz der Vernunft, auch der Mensch nach dem Herzen Gottes.

Ein Mensch, der von Jerusalem hinab nach Jericho gieng, fiel unter die Mörder. Luc. 10, 30.

Wenn Christus, nachdem er das Benehmen des Priesters, des Levitens und des Samariters gegen den Verunglückten erzählet hat, die Frage aufwirft: Wer unter diesen dreyen dem, der unter die Mörder gefallen war, der Nächste gewesen seye; so könnte man auch fragen: Wer unter diesen Dreyen bey dem gegenwärtigen Unglücksfalle den Vorschriften der Vernunft, dem Gesetze, das

jeder schon in sich selbst hat, Genüge geleistet habe? Ob die ersten zwey, die den Unglücklichen in seinem Blute liegen sahen; aber vorbeygiengen? oder ob nur der dritte, der den Verunglückten näher betrachtete, und sich dann seiner auf das thätigste annahm? Und es müßte uns da die Antwort eben so leicht werden als dem Gefragten im Evangelium, daß nur der letzte seiner Pflicht, wie sie schon die Vernunft angiebt, Genüge geleistet habe; denn, müssen sich nicht die Wünsche aller vernünftigen Menschen dahin vereinigen, daß der Unglückliche in seiner Noth nicht verlassen, sondern ihm geholfen werde? Und muß eine solche Stimme, die sich in dem Herzen aller Menschen findet, nicht für ein allgemeines Gesetz gelten? Wir finden aber auch, daß sich der Samariter eben dadurch, daß er als ein vernünftiger Mensch seine Pflicht that, den Beyfall Gottes erwarb; indem Christus seine Handlungsweise hervorziehet, sie zum Muster aufstellet, und die ganze Erzählung davon, mit der Aufforderung schließt: Hinzugehen und ein Gleiches zu thun. Diese Wahrheit, daß der Mensch, der das thut, was ihn seine unbefangene Vernunft thun heißt, dadurch den Willen Gottes erfüllet, und sich so seines Beyfalls würdig machet — ist mit dem Satze gleichlautend:

Der Mensch nach dem sittlichen Gesetz der Vernunft, auch der Mensch nach dem Herzen Gottes.

Ich

Ich will diesen Satz jetzt erläutern, daraus einige Folgerungen ableiten, und dann damit noch einige nöthige Erinnerungen verbinden.

I.

Ein Mensch nach dem sittlichen Gesetze der Vernunft, wie schon oft gesagt, ist uns der, der seine Sitten, sein ganzes Benehmen so einrichtet, wie es die gesunde, unverdorbene Vernunft fordert.

Und so wollen wir denn die Richtigkeit des Satzes: Der Mensch nach dem sittlichen Gesetz der Vernunft auch der Mensch nach dem Herzen Gottes, den wir aus unserm Evangelium hergeleitet haben, jetzt blos noch in einigen andern Beyspielen betrachten. Nehmen wir zwey Menschen: der eine ist fast allgemein als ein falscher, unredlicher Mensch bekannt, er macht sich wenig daraus, andere, wie und wo er kann, zu hintergehen, und wenn er noch Wahrheit redet und handelt; so thut er es wohl nur darum, weil er dabey seinen Vortheil zu finden hoffet: der andere ist gerade das Gegentheil von ihm; ihm gehet Wahrheit über alles, und er weichet von derselben auch alsdann keinen Finger breit ab, wenn er wirklich dabey seinen Schaden vor Augen sieht. Wer von diesen Zweyen handelt nach dem sittlichen Gesetz der Vernunft? Offenbar nur der erste, weil

weil jeder vernünftige Mensch wünschen muß, daß sich seine Mitmenschen bey ihren Reden und Handlungen an die Wahrheit halten möchten, und weil, wenn das Gegentheil davon völlig überhandnähme, die Welt gar nicht würde bestehen können. Und sehet! eben dieser Redliche, der so handelt, erfüllet dadurch auch den Willen Gottes; denn lügenhafte Zungen, sagt die Schrift, sind dem Herrn ein Greuel: die aber treulich handeln, gefallen ihm. Sprichw. 12, 22. Nehmen wir zwey andere Menschen: der eine folgt immer gern seiner Sinnlichkeit; er will nicht daran, den Trieb zur Wollust, der sich in seinem Fleische reget, zu bezähmen, und er gehet wohl recht geflissentlich darauf aus, ihn zu befriedigen, bis es bey ihm so weit kommt, daß ihm die Befriedigung seiner wollüstigen Begierden fast zum Bedürfnisse geworden ist: der andere hingegen setzet seine größte Ehre darein, eines reinen Herzens zu seyn; zwar fühlt er auch seine thierische Menschheit, aber er ist dabey immer wohl auf seiner Huth, daß sein Geist nicht unter die Sklaverey der Sinnlichkeit komme. Wer von diesen Zweyen handelt nach der Vernunft? Nur der erste; weil sich der Mensch nur alsdann wahrhaft achten kann, wenn er eines reinen Herzens ist, und weil, wenn ein jeder außer aller Ordnung und Gesetzmäßigkeit den Geschlechtstrieb befriedigen wollte, die Menschheit selbst im Kurzen vernichtet werden

müßte.

müßte. Und seht! eben dieser Keusche, der schon auf das Geboth der Stimme im Herzen seine Keuschheit bewahret, befolgt auch das Gesetz der Gottheit; denn, selig sind, sagt Christus, die eines reinen Herzens sind. Matth. 5, 8. Nehmen wir noch zwey Menschen: der eine ist ein Zänker, der sich mit Niemanden vertragen mag; er findet, weil er sie suchet, überall Gelegenheit zu Zank und Streit, und wenn er einmal mit Jemanden Streit gehabt hat, so ist von seiner Seite keine Aussöhnung mehr zu hoffen: der andere ist ein Liebhaber des Friedens, ohne darum unter die schwachen Menschen zu gehören, die sich aus Furcht oder Trägheit alles gefallen lassen; aber er läßt sich manchmal etwas gefallen, um darüber das Beste den Frieden nicht zu verlieren. Wer von diesen Zweyen handelt nach dem sittlichen Gesetz der Vernunft? Wieder nur der zweyte, weil es uns schon die Vernunft zur Pflicht machet, jeden Menschen zu achten, ihm nicht ohne Noth wehe zu thun, worauf sich die Friedfertigkeit gründet, und weil, wenn alle Menschen jede erlittene Beleidigung hart ahnden wollten, das allgemeine Wohlseyn selbst nicht wenig dabey leiden müßte. Und eben dieser Friedfertige handelt auch nach dem Willen Gottes; denn, selig, sagt Christus, sind die Friedfertigen. Matth. 5, 9. Doch — ich will meine Zuhörer durch Anführung noch mehrerer solcher Beyspiele nicht ermüden; sondern hier nur noch mit

ein Paar Worten darauf aufmerksam machen, woher es komme, daß der Mensch nach dem sittlichen Gesetze der Vernunft auch ein Mensch nach dem Herzen Gottes ist. Es kommt dieses ganz natürlich so: Gott selbst hat die Erkenntniß von Recht und Unrecht in uns geleget, so daß sie in keinem Menschen, der in dem ungehinderten Gebrauche seiner Vernunft ist, verkannt werden kann; er selbst hat, wie sich auch ein Apostel ausdrückt, (Röm. 2, 15.) sein Gesetz in unser Herz geschrieben: wie kann es nun anders kommen, als daß der Mensch, der das thut, was er vermöge dem Gesetze im Herzen thun soll, oder der Mensch nach dem sittlichen Gesetz der Vernunft, auch ein Mensch nach dem Herzen Gottes ist?

II.

Wir kommen jetzt zu den Folgerungen aus unserem Satz. Sind wir davon überzeugt, daß der Mensch nach dem sittlichen Gesetz der Vernunft auch ein Mensch nach dem Herzen Gottes ist; wie sorgfältig sollen wir jederzeit auf dieses Gesetz im Herzen achten? Durch Fragen, sagt man, wird man klug; warum wollten wir eine solche Klugheit, oder vielmehr die Erkenntniß von Recht und Unrecht nicht am liebsten aus uns selbst herausholen? Nicht jeder hat Gelegenheit einen umständlichen Unterricht über seine Pflichten zu erhalten; nicht jeder kann Bücher

lesen;

lesen; wer kann aber mit Grund sagen, daß er nicht wissen könne, was seine Pflicht seye, wenn es wahr ist, daß jeder das Gesetz in seinem Herzen hat? Fragen wir daher recht oft mit dem Fragenden im Evangelium bey uns selbst an: Was muß ich thun? Was soll ich nicht thun?

Nur müssen wir es bey einem solchen Fragen, bey dem Besitze der erlangten Erkenntniß noch nicht bewenden lassen. Denn, was konnte dem Schriftgelehrten alles Fragen nach dem, was er thun muß, nützen, wenn er selbst darnach nicht that? Wem war damit gedienet, wenn der Priester und der Levit von der Pflicht dem Nächsten in seiner Noth beyzustehen wußten, davon in ihren Religionsbüchern viel gelesen hatten; wenn sie selbst den Elenden in seinem Blute liegen ließen? Was half es den reichen Jüngling (Matth. 19.), daß er Jesum fragte, was er thun mußte, um unter seine Jünger aufgenommen zu werden, wenn er, anstatt den an ihn gemachten Forderungen nachzukommen, traurig davon gieng? — Was kann auch mit der genauesten Erkenntniß des Gesetzes ausgerichtet seyn, wenn wir selbst nicht die Menschen darnach sind? Sind wir da etwas anders als klingende Schellen? 1. Korinth. 13, 1.

Erkenntniß des Gesetzes und Befolgung desselben müssen immer auf das genaueste miteinander verbunden seyn. So war es bey dem Samariter,

der es nicht blos für seine Pflicht hielt, dem Verunglückten beyzustehen, sondern demselben auch wirklichen Beystand leistete. Ja, je klärer und geläuterter unsre Erkenntniß von Recht und Tugend ist, um desto lebhafter muß auch unser Eifer darnach seyn. Eben darum, weil du es weißt, daß es die erste Pflicht gegen den Nächsten ist, gerecht zu seyn; so mußt du auch desto ernstlicher dahin trachten, daß du einem Jeden, mit dem du zu thun hast, das gebest und lassest, was er von dir zu fordern berechtiget ist, oder worauf er sonst ein Recht hat. Eben darum, weil du es weißt, daß Unschuld und Herzensreinigkeit zum höchsten Gute des Menschen gehören; so mußt du auch desto sorgfältiger alles vermeiden, wodurch dein Herz, dieser Tempel des göttlichen Geistes auf was immer für eine Weise verunreiniget werden könnte, und für die Aufrechthaltung einer solchen Herzensreinigkeit vorzüglich auch bey den Deinen die größte Sorgfalt verwenden. Du weißt, daß Wohlthun, Barmherzigkeit das Einzige ist, wodurch wir gleichsam bey Gott selbst einen Theil unserer Schuld abtragen; so mußt du dich denn eben darum, um desto eifriger finden lassen, Werke der Barmherzigkeit auszuüben. So hätte es bey dem Priester und Leviten seyn sollen, die schon ihres Standes wegen das Gesetz besser als andere verstehen mußten; die aber von dem, den sie unter die Irrgläubigen rechneten, beschämet wurden.

Auch

Auch werden wir uns bey unserm Eifer für unsere Pflicht immer auf mancherley Versuchungen gefaßt halten müssen, indem unsere Tugend hier immer eine kämpfende Tugend bleiben wird, wo sich aber eben ihre Stärke und Reinheit erst recht zeigen soll. Ein schönes Beyspiel von Selbstverläugnung finden wir an dem Samariter: er wird durch den Verunglückten, dem er helfen will, auf seiner Reise aufgehalten; er muß absteigen; er muß Oel und Wein, die er zu seiner eigenen Nothdurft bey sich führet, daran wenden; er bringt den hart Verwundeten nicht ohne viele Beschwerde in eine Herberge, und weil er das Gute nicht nur halb thun will, so sieht er sich genöthiget, dem Wirthe noch obendarein zur weiteren Verpflegung des Verunglückten Geld zu geben mit der Versicherung, daß ihm auch das, was er noch darüber daran wenden würde, bey Pfenning und Heller ersetzet werden soll: und das alles thut er gern, weil ihn in dem gegenwärtigen Falle die Pflicht diese Aufforderung zu machen gebiethet.

III.

Das, was ich hier noch zu erinnern habe, und wovon schon ein anderes Mahl *) umständlicher gesprochen worden ist, bestehet darin, daß man ja aber

vor

*) In der Predigt auf den zweyten Sonntag in der Fasten des vorhergehenden Bändchens.

vor lauter Fragen nach dem, was die Vernunft gebiethe, nicht versäume, Christum selbst zu hören, von dem wir als Christen den Namen haben, und auf den wir als den Stifter unserer Religion hingewiesen werden, nicht versäume, auch die zu hören, die Christus zu Hirten seiner Kirche bestimmet hat; indem wir durch Vernachlässigung des ersten aufhören würden, Christen, und des zweyten, katholische Christen zu seyn. Besonders — wie willkommen muß uns zur Erweckung und Belebung unsrer Tugend das Beyspiel unseres Herrn seyn? Wir befinden uns in einer schweren Versuchung; es ist uns, als ob wir unterliegen müßten; was kann da den gesunkenen Muth mehr heben und stärken, als wenn wir Christum selbst in der Versuchung, und dieselbe mit dem glücklichsten Erfolge bekämpfend finden? Matth. 4. Wir fühlen uns oft so verdrossen, so träge in dem Berufe, den uns Gottes Vorsehung angewiesen hat? Sollten wir da durch einen Hinblick auf Christum nicht tief beschämet werden, der, so lang es für ihn Tag war, mit unermüdeter Treue wirkt? Joh. 9. Wir wollen es oft für eine Unmöglichkeit ausgeben, eine empfangene Beleidigung, wenigstens ohne vorher Rache, oder wie man es lieber nennet, Genugthuung genommen zu haben, zu tragen: getrauen wir uns das, wenn wir Christum für seine Mörder bethen hören? Luc. 23.

Er-

Erkennen wir also mit innigster Dankbarkeit, wie nachdrücklich Gott für unsere Tugend und Heiligung gesorget hat. Er hat uns sein heiliges Gesetz mit unauslöschlichen Zügen ins Herz geschrieben, so daß es wahr ist: Der Mensch nach dem sittlichen Gesetz der Vernunft auch der Mensch nach dem Herzen Gottes. Noch mehr: er hat uns in dieser Absicht das Größte, was er uns nur geben konnte, seinen eingebohrnen Sohn Jesum geschenket. Welche Aufforderung an uns zur Dankbarkeit! — Aber bedenken wir auch, wenn wir uns zur Dankbarkeit gegen Gott erwecket fühlen, immer, daß es nur eine Art des rechten Dankes gegen Gott gebe, und daß diese darin bestehe, daß wir nämlich hingehen und das, was Er von uns fordert, thun. Amen.

XIII.

Predigt.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Eine nähere Bestimmung der Liebe gegen Gott, uns selbst und den Nächsten.

Dieß ist das erste und größte Gebot: das andere aber ist diesem gleich. Matth. 22, 38. 39.

Nach der ausdrücklichen Versicherung Jesu Christi selbst enthält das vorgelesene Evangelium die Summe unsrer ganzen Religion. Du sollst, sagt der göttliche Lehrer, den Herrn deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieß ist das erste und vornehmste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lie-

len wie dich selbst. In diesen zweyen Geboten hängt das ganze Gesetz, und die Propheten. Und eben das will auch der Apostel mit den Worten sagen: Wer liebet, hat das Gesetz erfüllet. Röm. 13, 10. O daß wir doch alle von einem solchen Geiste der Liebe beseelet seyn möchten — wie wohl würde es dann mit uns stehen! Alsdann würde uns Gott und sein heiliger Wille über alles in der Welt gehen; keine Macht der Versuchung, sie möchte wo immer herkommen, würde im Stande seyn, uns von dem abwendig zu machen, was wir als recht und gut erkennen müssen; unser ganzes Trachten würde nach dem Reiche Gottes gerichtet seyn. Alsdann würde sich ein jedes unter uns selbst achten, und so auch Liebe gegen sich selbst haben, wie sie sich auf eine solche schuldige Selbstachtung gründet. Alsdann würden wir auch alle Menschen, weil sie mit uns gleichen Ursprung, gleiche Bestimmung haben, mit warmer, thätiger Bruderliebe umfassen! Doch meine Absicht ist jetzt nicht, zu dem erst zu ermuntern, wohin ohnehin alle Ermunterungen des christlichen Predigers gerichtet sind, daß wir nämlich Gott, uns Selbst und den Nächsten lieben sollen; sondern meine Absicht gehet jetzt blos dahin, zu zeigen, was für eine Liebe wir Gott, uns Selbst und dem Nächsten schuldig sind. Ich will jetzt gleichsam einen gewissen allgemeinen Maßstab angeben, nach welchen wir uns jederzeit mit un-

unserer Liebe gegen Gott, uns Selbst und den Nächsten richten sollen. Ich sage demnach: **Liebe**

1) **Gott über alles.**

2) **Dich Selbst, daß du darüber nicht deines Nächsten vergessest,** und

3) **Deinen Nächsten, daß du darüber nicht die Pflichten gegen dich Selbst ausser Acht lassest.**

Erwartet aber über diese drey Punkte von mir jetzt nicht mehr als bloße Erklärungen, Erläuterungen durch Beyspiele.

I.

Liebe Gott über alles. Es versteht sich von selbst, daß die Liebe Gottes über alles ohne die allergrößte Ehrfurcht gegen Gott gar nicht möglich wäre, weswegen ich hier auch blos daran erinnert haben will; aber nöthig wird es seyn, meine Zuhörer **darauf** aufmerksam zu machen, wie sich eine solche Liebe Gottes über alles zeigen, äußern müsse. Und das soll jetzt mit Wenigen geschehen. Wenn sich gleich der Mensch, nach dem schon oft gebrauchten Ausdruck des Apostels, selbst ein Gesetz ist (Röm. 2, 14.), das ihm sagt, was da seye der Wille Gottes: so reget sich doch gar oft in dem Menschen auch

noch eine andere Stimme, die mit jener Stimme des Gesetzes in Widerspruch kommt, und den Menschen leicht dahin bringen mag, daß er jenes Gesetz, wenn er es sich gleich selbst nicht ableugnen kann, übertritt. Es ist dieß die Stimme der Sinnlichkeit, wovon eben dieser Apostel nach eigner Erfahrung spricht, daß das Gesetz in dem Menschen zwar geistig, er selbst aber fleischlich seye; daß sich in ihm eine Art von Gesetz finde, das ihn, wenn er Gutes thun wolle, antreibe, Böses zu thun u. s. w. Röm. 7, 14 — 21. So wird dann zur Liebe Gottes über alles gehören, daß wir unaufhörlich dahin arbeiten, unsere Sinnlichkeit dem Gesetze, das aus Gott ist, zu unterwerfen; daß wir uns muthig jeder Lockung der Sinnlichkeit entgegensetzen, und lieber alles, als das Bewußtseyn nach dem, was recht und dem Willen Gottes gemäß ist, fahren lassen wollten.

Gar oft werden schon die Umstände, unter denen du dich befindest, für dich manchen Reiz zum Bösen mit sich führen. Du bist z. B. arm, und kommst da manchmal in Versuchung, einem andern, von dem du meinst, daß er mehr hat, als er brauche, von dem Seinen etwas zu nehmen; du bist von jemand beleidiget und auf eine Art beleidiget worden, daß du glaubst, dem Beleidiger nicht wieder vergeben zu können — sieh! da soll es an dir offenbar werden, daß du Gott über alles liebest, nämlich dadurch,

durch, daß du aus Gehorsam gegen Gott lieber Noth und Armuth leiden, als deine Hand nach einem fremden Gut ausstrecken; um Gottes Willen lieber eine Beleidigung ertragen, als Böses mit Bösen vergelten, oder sonst dem Groll in deinem Herzen weiter Raum gönnen wolltest. Auch wird es nicht fehlen, daß du nicht zuweilen durch ausdrückliche Reizungen, Aufforderungen von Andern zum Bösen gelocket werden wirst. Deine Cameraden z. B., mit denen du bey einer und derselben Arbeit stehest, verlangen von dir, daß du bey einem unter ihnen schon verabredeten Betrug mithalten sollest; der Verführer schmeichelt, bittet, drohet — aber! wenn nur die Liebe zu Gott bey dir über alles gehet, dann wirst du dich immer stark genug fühlen, mit Joseph zu sprechen: Wie sollte ich ein solches Uebel thun, und wider Gott sündigen! 1 Buch Mos. 39, 9. Auch wird ein solcher Sieg oft bey weiten nicht so schwer fallen, als er anfangs scheinen möchte; denn wer Gott liebet, schreibt der Lieblingsjünger Jesu 1. B. 5, 3. dem sind seine Gebote nicht schwer. Was die Liebe gegen uns Selbst betrifft, so wollen wir uns dafür folgende Regel gesagt seyn lassen.

II.

Liebe dich Selbst, daß du deines Nächsten darüber nicht vergessest. Wird gleich die Pflicht der

Selbstliebe in der h. Schrift nicht oft und umständlich empfohlen; so läßt sich doch diese Pflicht schon darum auch aus der Schrift darthun, weil, wenn darin, wie in unserm Evangelium von der Liebe gegen Andere die Rede ist, immer daran erinnert wird, daß wir andere Menschen wie uns Selbst lieben sollen, woraus sich denn ergiebt, daß die Selbstliebe in der Schrift schon vorausgesetzet wird, als eine Pflicht, die gar nicht erst erwiesen zu werden braucht. Auch können einer vernünftigen Selbstliebe keinesweges solche Schriftstellen entgegengesetzet werden, in denen z. B. Luc. 14, 26. Joh. 12, 25. Haß gegen uns Selbst gebothen wird; indem ja dergleichen Stellen nach einer richtigen Schrifterklärung blos dahin gedeutet werden müssen, daß wir das Böse in uns, die Reitzungen einer verkehrten Sinnlichkeit, die Lüste des Fleisches u. dgl. verachten, hassen sollen. Jeder Mensch ist sich also schon als ein vernünftiges Geschöpf, als ein Ebenbild der Gottheit schuldig, daß er sich Selbst achte, mit welcher Selbstachtung dann auch die Liebe gegen uns Selbst in Eines zusammen fließet, so daß uns eine solche Liebe antreiben wird, für unsere Selbsterhaltung, die Vervollkommung unserer Person und unseres gesammten Zustandes alle Sorge zu verwenden. Ja, wenn es Joh. 1. B. 4, 20. heißt: So jemand seinen Bruder nicht liebet, den er sieht; wie wird er Gott lieben, den er nicht sieht? So möchte man fast

mit gleichem Rechte fragen dürfen: Wenn einer sich Selbst nicht liebet, da er sich doch selbst der nächste ist; wie wird der seinen Mitmenschen als seinen Nächsten lieben? Aber darauf muß gesehen werden, daß eine solche Selbstliebe in den gehörigen Schranken bleibe, daß sie nicht in eine grobe Eigenliebe ausarte, oder daß man nicht überhaupt vor lauter Selbstliebe des Nächsten vergesse. Man nennet solche Menschen, die überall nur auf ihr eignes Wohlseyn Bedacht nehmen, zum Besten anderer, und wenn auch noch so wenig gefordert würde, gar nichts thun, ihrer Selbstliebe gar keinen Abbruch thun mögen, selbstsüchtige, oder noch mehr eigennützige Menschen. In die Klasse solcher eigennütziger Menschen gehört z. B. jener Handelsmann, Gastwirth, Handwerker, die alles darauf anlegen, daß es nur Ihnen wohlgehe, daß ihre Wirthschaft, ihr Gewerb immer empor komme, wenig darum bekümmert, wenn gleich alle Andern, die neben ihnen von einem gleichen Verdienste leben sollen, darüber zu Grunde gehen möchten. Ein solcher eigennütziger Mensch ist jener Nachbar, der von seinen Rechten zu Gunsten eines Andern gar nichts fahren lassen will; dafür aber alles, was er von seinem Nachbar etwa als Gefälligkeit fordern könnte, von ihm geradezu als eine Schuldigkeit fordern will. Ein solcher eigennütziger Mensch ist jener Kapitalist, der, wenn er Geld zum Ausleihen hat, dasselbe nie anders, als unter den

höchsten

höchsten Interessen weggiebt. Solche eigennützige Menschen sind überhaupt alle diejenigen, die für Andere keine Hand regen, keinen Schritt thun mögen, ohne schon vorher gefragt zu haben: was ihnen dafür werden, wer dafür Bezahler seyn wird? Ein grober, schmutziger Eigennutz, ganz wider die Lehre des Apostels, wenn er an die Philipp. 2, 4. schreibt: **Ein jeder sehe nicht blos auf das, was sein; sondern auch auf das, was des Andern ist.** Wie ganz anders finden wir da den irrgläubig aber recht handelnden Samariter, dessen rühmliches Benehmen wir uns erst vor Kurzem vorgehalten haben. Er scheinet seine Reise auf eine für ihn ganz bequeme Art veranstaltet zu haben: er sitzet auf seinem Maulthier, versehen mit den nöthigsten Reisebedürfnissen; aber kaum stößt er auf den Verunglückten, so ist er auch schon voll Bereitwilligkeit ihm zu helfen; er wendet sein Oel und seinen Wein so gern und willig daran, als ob es ihn selbst beträfe: er liebet seinen Nächsten wie sich selbst. Aber so wie es unrecht ist, wenn man vor lauter Selbstliebe seines Nächsten vergißt: so ist es auch unrecht, wenn man bey seiner Liebe zu Andern sich Selbst darüber vernachläßiget. Daher die dritte Regel:

III.

Liebe deinen Nächsten so, daß du darüber nicht die Pflichten gegen Andere vernachläßigest. Es wird

frey=

freylich selten zutreffen, daß man von Liebe gegen Andere so voll wäre, daß man darüber sich Selbst ganz vernachläßigte; unterdessen möchte doch dergleichen bald mehr bald weniger geschehen. Wir wollen uns auch hier nach einigen Beyspielen umsehen. Da wäre z. B. ein Reicher, der allgemein als ein großer, thätiger Menschenfreund bekannt wäre; aber er gehet bey seinen häufigen Wohlthaten, die er Andern erweiset, mit so wenig Klugheit und Fürsicht für die Zukunft zu Werk, daß er bey einer längeren Lebensdauer noch selbst unter die Arme kommen wird. Dort wäre ein gutmüthiger, fleißiger Bürger; alle Leute kennen ihn als einen solchen; darum kommt auch ein jeder, der auf etwas anstehet zu ihm; und er müßte es nur nicht haben, sonst bekommt gewiß ein jeder, was er bey ihm suchet; aber dadurch ruinirt denn auch der gutmüthige aber zu schwache Mann seinen eignen Haus- und Familienstand, so daß er, der vorher immer Andern half, sich zuletzt selbst nicht mehr zu helfen weiß. Da wäre eine fromme, andächtige Wittwe, die den geringen Nachlaß von ihrem Manne fast ganz zu einer frommen Stiftung verwendete; nun wird sie selbst vor der Zeit krank, bettliegerig und muß dann große Noth leiden. Wäre eine solche Art von Freygebigkeit zu billigen? Hieße das nicht die Nächstenliebe auf Kosten der Selbstliebe zu weit treiben? Oder darf man gegen Andere gütig und dabey gegen sich selbst ungerecht seyn? Und machen sich

einer

einer solchen Ungerechtigkeit nicht alle diejenigen schuldig, die bey den Erweisungen ihrer Nächstenliebe so verfahren, daß sie die Pflichten gegen sich selbst darüber auf die Seite setzen? Ganz etwas anders ist es, wenn das allgemeine Beste eine gänzliche Verleugnung seiner Selbst fordert. Der Soldat ziehet in das Feld — er kämpfet — er blutet — er fällt für das Vaterland. Da vertritt das allgemeine Beste, nur in einem noch weit höheren, edleren Grade, die Stelle der Selbstliebe, so daß man bey einer solchen Aufopferung an das Beyspiel Jesu Christi selbst denken mag, der auch für die Brüder das Leben gelassen hat. 1 Bf. Joh. 3, 16.

Merken wir uns also diese drey Regeln, die wir uns gleichsam als einen sicheren Maßstab zur Bestimmung unserer Liebe gegen Gott, uns Selbst und den Nächsten angegeben haben. Vor allen und über alles muß Gott von uns geliebet werden, so daß wir uns jederzeit bereit finden lassen sollen, allem, was mit dem Willen Gottes nicht bestehen kann, zu entsagen. Die Liebe gegen uns Selbst muß so beschaffen seyn, daß sie sich auch mit der Liebe gegen Andere wohl vertrage. Aber auch die Liebe gegen Andere muß wieder so eingerichtet seyn, daß die wohlgeordnete Selbstliebe dabey nicht leide. Oder: Liebe Gott über alles — dich Selbst daß

du darüber nicht deines Nächsten vergessest — und deinen Nächsten, daß du darüber nicht dich selbst vernachlässigest. Ein sicherer Maßstab, der uns nicht leicht in Verlegenheit lassen wird, wenn wir wissen wollen, was in diesem oder jenem Falle unsere Pflicht seye.

XIV.

Predigt.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wie wir die Worte des Evangeliums zu fassen haben: Viele sind berufen, aber wenig sind auserwählet?

Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet. Matth. 22, 14.

Um den wahren Sinn eines biblischen Textes (es gilt dieses freylich auch von anderen Schriften) richtig aufzufassen, ist es immer nothwendig, daß ein solcher Text, besonders alsdann, wenn er zu einem historischen Theile oder zu einer Parabel gehöret, in seinem ganzen Zusammenhange, das ist in seiner natürlichen Verbindung mit dem Vor- und Nachhergehenden betrachtet werde. Wird diese Regel außer

Acht gelassen; so ist es fast nicht anders möglich, als daß dergleichen aus ihrem Zusammenhange herausgerissenen Stellen ein ganz fremder Sinn untergeleget werde. So ist es mit den Schlußworten unseres Evangeliums: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet. Wird dieser Text ganz für sich allein genommen, so wird man darin ganz etwas anders finden, als man darin finden wird, wenn er in seinem ganzen Zusammenhange genommen wird. Und so mag es denn geschehen seyn, daß dieser Text so oft geradezu dahin gedeutet worden ist, daß die wenigsten Menschen einst in den Himmel aufgenommen, sondern die meisten in die Hölle verstoßen werden sollen. Wahrlich eine Auslegung, die für das ganze Menschengeschlecht nicht anders als höchst daniederschlagend seyn müßte, wenn ihr nicht zum Glücke der Menschen ihre Richtigkeit fehlte. Ich will mir's daher heute angelegen seyn lassen, den wahren Sinn der Worte: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet, deutlich anzugeben; und dann will ich darauf einige nöthige hieher gehörige Erinnerungen, Warnungen folgen lassen. Schenket mir eure Aufmerksamkeit; ich rede zu eurem Troste.

I.

Das darf ich doch hier fast als allgemein bekannt voraussetzen, daß die Parabel, woraus unser heutiges Evangelium bestehet, von der Berufung der

Juden und Heiden zur christlichen Kirche verstanden werden muß. Unter dem Königsmahle sind die Anstalten zu verstehen, die Gott zur Beglückung der Menschen getroffen hat. Die Gäste, die die Einladung ausgeschlagen und sich an denen, durch welche sie berufen wurden, sogar vergriffen haben, sind die Juden, denen die Anstalten Gottes am ersten bekannt geworden sind, und die nicht blos die Knechte des Königs, die gemeinen Lehrer, sondern sogar den Sohn desselben, den Stifter dieser Anstalt, feindselig behandelt und getödtet haben. Die späterhin geladenen Gäste, die, nachdem jene Mörder bestrafet worden, von allen Seiten her zusammen berufen worden sind, sind die übrigen Völker, denen das Evangelium geprediget wurde, als die Juden dasselbe verworfen hatten. Oder, damit ich das Bild von einem Gastmahle ganz wegnehme: Gott hat zuerst die Juden in die neuzuerrichtende christliche Kirche berufen. Aber sie weigerten sich unter allerley Vorwänden, dem an sie ergangenen Rufe zu folgen. Ja sie giengen in ihrer Blindheit und Verstocktheit so weit, daß sie nicht blos die ihnen zugesandten Lehrer und Propheten, sondern den Sohn Gottes selbst mißhandelten und ums Leben brachten. Darüber überließ denn Gott die Verstockten ihrer Blindheit, und ließ die Strafen über sie kommen, wie sie es verdienet hatten, und sammelte sich eine Kirche aus Heiden und fremden Völkern.

Wenn

Wenn nun die ganze Parabel von der Berufung der Juden und Heiden zur christlichen Kirche zu verstehen ist; so werden nothwendig auch die Schlußworte: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet, auf die unmittelbar vorhergehende Parabel bezogen werden müssen. Denn, wenn sich diese Worte auf die Erzählung vom Gastmahle nicht bezögen; so würde der Erzählung noch immer etwas fehlen, weil uns alsdann nicht gesagt würde, wie der Gastgeber, als er hineingieng, seine Gäste zu besehen, sie gefunden habe. Ein solcher Ausspruch darüber lieget aber in der beygefügten Bemerkung, daß Viele berufen, aber wenige auserwählet wären. Beziehen sich nun die Worte: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet, auf die vorhergehende Parabel; so wird eben darum in diesen angehängten Worten nicht von allen Menschen, sondern nur von den Gästen im Evangelium die Rede seyn können. Denn, wenn der Gastgeber hineingehet, die Gäste zu besehen; so hat er ja nicht das ganze Menschengeschlecht, sondern nur die anwesenden Gäste vor Augen. Er urtheilet über die gegenwärtigen Gäste, unter denen, wie schon bemerket worden ist, die allerersten Bekenner der christlichen Kirche zu verstehen sind, die, nachdem die Juden das Christenthum ausgeschlagen hatten, in aller Eile aus der heidnischen Welt zusammengebracht worden sind. Folglich enthalten die Worte: Viele

sind berufen, aber wenige sind auserwählet, eine kurze aber kraftvolle Beschreibung von dem Zustande der ersten Anhänger der christlichen Kirche. Wenn der König beym Besehen der Gäste sagt: viele sind berufen, so ist das eben so viel, als: Gäste sehe ich genug, an Gästen fehlt es nicht; und wenn er dann hinzusetzet: aber wenige sind auserwählet, so ist das eine Klage über die schlechte Auswahl unter den Gästen, die, wie sie sich auf den Straßen vorfanden, Gute und Böse unter einander, waren zusammengebracht worden. Und so thut denn der Gastgeber den Ausspruch: Viele sind berufen, Gäste genug; aber wenige sind auserwählet, wenig Würdige. Oder wieder ohne Bild: Die christliche Kirche hat gleich bey ihrem ersten Entstehen Anhänger genug gefunden; aber nur wenige waren so beschaffen, daß sie vor Gott, der das Herz durchschauet, die Probe aushielten. Ich will jetzt auf diese Erklärung einige hieher gehörige Erinnerungen folgen lassen.

II.

Hüten wir uns also, daß wir den Worten: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet, nie eine weitere Ausdehnung beymessen, als ihnen zukommt. Es enthalten diese Worte nichts davon, daß nur gar wenige Menschen in den Himmel, die meisten hingegen in die Hölle kommen

sollen;

sollen; darum sollen auch wir sie nicht zur Begründung eines so harten und menschenfeindlichen Urtheils mißbrauchen. Und so etwas soll von uns um desto weniger geschehen, da es uns ohnehin gar nicht zukommt, uns über andere Menschen und wohl gar über ganze Völkerschaften zum Richter aufzuwerfen. Halten wir uns da an den Ausspruch der Schrift, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern daß in allerley Volke, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist. Apostelg. 10, 34. 35. Und gesetzt auch, daß die Religion jetzt sehr in Verfall gekommen ist, daß Unordnung, Sittenlosigkeit und Ausschweifungen allerley Art im hohen Grade überhand genommen; so soll uns auch eine solche Wahrnehmung keineswegs zu dem Urtheile berechtigen, daß die Anzahl der Auserwählten jetzt ganz verschwunden wäre. Nein, mein Freund! laß ihn nicht aufkommen in dir den trüben, unfreundlichen, trostlosen Gedanken; die Erde trägt überall auch noch viele gute und fromme Menschen. Einst in der alten Zeit, glaubte auch ein Lehrer der Wahrheit und Tugend (Elias), er seye in seinem Volke allein übrig geblieben, als ein Verehrer des wahren Gottes; aber er mußte sich seiner Kleinmüthigkeit schämen, als er erfuhr, daß noch sieben tausend in Israel übrig geblieben wären, die, wie er, ihre Knie vor einem Götzen noch nicht gebeuget hatten. 3. Buch König 19, 18. Eben so wenig

sollen wir über den Ausspruch, daß viele berufen, aber wenig auserwählet sind, unserer selbst wegen in eine unnöthige Aengstlichkeit gerathen. Es ist vollkommen wahr, daß unsere Seeligkeit ein Werk ist, das sich mit keinem Leichtsinn verträgt, sondern mit vollem Ernste und mit Anstrengung aller unserer Kräfte bewirket seyn will. Dahin zielen ganz sicher diese und dergleichen Schriftstellen: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet. Luc. 13, 24. Wirket eure Seeligkeit mit Furcht und Zittern. Philipp. 2, 12. Daraus folgt aber keineswegs, daß wir unserer Seligkeit wegen auf eine knechtisch-ängstliche Weise besorgt seyn sollen. Die Liebe treibt die Furcht aus. 1. Brf. Joh. 4, 18. Ich setze hinzu, daß eine solche Aengstlichkeit unsere Seligkeit nicht nur befördere, sondern vielmehr hindere; denn wer immer dergleichen ängstlichen Gedanken nachhänget, der wird sich eben dadurch unfähig machen, seinem Berufe pflichtmäßig nachzukommen, Gutes zu wirken. Auch hat es die Erfahrung schon oft bestätiget, daß solche Menschen, die sich immer ihrer Seligkeit wegen ängstigten, in unheilbare Gemüthskrankheiten gefallen sind, und sich wohl gar darüber entleibet haben. Darum soll ein jedes unter uns ohne Aengstlichkeit, aber auch mit allem Ernste nach dem trachten, worauf allein es ankommt, daß wir unter die Auserwählten gezählet werden mögen. Und was

ist

ist das? — was anders, als die Tugend, die nach der Erklärung aller Schriftausleger das hochzeitliche Kleid ist, ohne welchem keinem der Eingang in den Himmel gestattet wird. Reinigkeit des Herzens und die daraus entspringende Unschuld des Wandels — das, das ist's, das uns allein des Himmels würdig machet. Nicht entscheiden werden hier schöne äußerliche Handlungen, die oft eine Frucht der Heucheley, der Verstellung und des Eigennutzes sind; nicht entscheiden werden hier einzelne Handlungen der Andacht, die ebenfalls oft eine Wirkung der heuchelnden Verstellung und einer geistlosen Gewohnheit seyn können; sondern etwas ganz anders wird hier entscheiden; etwas, das unter allem das Vornehmste und Wichtigste ist; etwas, das dem Reichsten wie dem Aermsten gemein seyn kann; etwas, das den schönsten Handlungen allen Werth benimmt, wenn es daran nicht zu finden ist, und das den geringsten Handlungen den größten Werth giebt, wenn es dabey angetroffen wird, nähmlich: Reinheit des Herzens, Güte der Absicht und der Vorsatz, seine Pflicht zu thun. Wer immer auf das siehet, was recht ist, und das, was recht ist, auch darum thut, weil es Gottes Wille ist, daß wir so handeln; wer bereit ist, seiner Pflicht alles aufzuopfern, und damit ein wohlwollendes, menschenfreundliches Herz verbindet — der hat die rechte, Gott wohlgefällige und des Himmels würdige Gesinnung.

sinnung. Selig sind, die eines reines Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. Matth. 5, 8.

Wollen wir noch weiter gehen, so trachten wir dahin, daß auch diejenigen für den Himmel immer würdiger werden, auf die wir zunächst Einfluß haben mögen. Eltern, Hausvorsteher, Lehrer, wie viel könnt ihr von eurer Seite dazu beytragen, daß einst die vielen Wohnungen unsers Vaters dort oben recht voll werden! Nur wird auch hier wieder alles darauf ankommen, daß wir nicht blos auf das Aeußere, sondern vorzüglich auf das Innere unser Hauptaugenmerk richten. Seyd ihr Eltern, so seyd damit noch nicht zufrieden, daß eure Kinder z. B. an Sonn- und Feyertagen sich richtig beym ordentlichen Gottesdienst einfinden, täglich ihr Morgen- und ihr Abendgebeth verrichten; sondern sehet auch, und noch mehr, auf die Entwickelung ihrer ganzen Denk- und Handlungsweise; fragt euch: Wie steht es mit der Gemüthsart unserer Kinder: Wie mit ihrer Aufführung? was haben sie für Gutes und Schlimmes an sich, und wie wollen wir es anfangen, um den letzten auf eine vernünftige Weise bey Zeiten entgegenzuarbeiten? Habt ihr Dienstbothen: so lasset es damit noch nicht gut seyn, daß sie in dem, was zu ihrem Dienste gehöret, vielleicht nur vor euren Augen ihre Schuldigkeit thun; sondern suchet ebenfalls,

so

so viel ihr könnt, zur Veredlung ihrer Gesinnungen und Sitten beyzutragen. Bist du ein Lehrer, so bearbeite nicht blos das Gedächtniß, sondern vorzüglich den Verstand und den Willen der dir anvertrauten Kinder. Es ist recht, nothwendig, daß auch das Aeußere des Menschen, sittsam, ehrbar und anständig sey, es ist aber mit allen dem nichts, wenn nicht ein gutes Herz dabey zu Grunde liegt. Nur ein guter Baum, der vom Grunde aus gut ist, bringt gute Früchte. Matth. 7, 17.

Wenn wir die Schlußworte unseres Evangeliums: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet, so nehmen und benutzen, wie ich jetzt die Anweisung dazu gegeben habe; so wird das besser und fruchtbringender seyn, als wenn wir über die Anzahl der Auserwählten noch so viele Betrachtungen anstellen wollten. Thun wir als Christen, aus Gehorsam gegen Gott, und nach dem Beyspiele Jesu Christi unsere Pflicht; und dann können wir unser künftiges Schicksal in der Ewigkeit getrost – dem Herrn überlassen. Amen.

XV.

Predigt.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Wie uns die Erinnerung an Vergänglichkeit aller Dinge recht nützlich werden soll.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Matth. 24, 35.

Das so eben vorgelesene Evangelium enthält eine überaus lebhafte Schilderung von einer fürchterlichen Revolution. Die Sonne, heißt es da, wird verfinstert werden, der Mond wird seinen Schein verlieren, die Sterne werden vom Himmel fallen, und alle Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Diese Schilderungen sind zunächst von dem Tempel zu Jerusalem, und überhaupt von dem jüdischen Reiche zu verstehen, das mehrere Jahre darauf, als Christus diese Weißagung vortrug, seinen gänzlichen Un=

Untergang fand, so daß auch jüdische Schriftsteller Bilder nicht schrecklich genug auffinden können, um den damahligen Greuel der Verwüstung zu schildern. Von dieser Zeit an leuchtete der jüdischen Nation keine Sonne mehr, es fiel über sie dicke finstere Nacht herein, und Alles setzte sich in Bewegung, sie für immer zu zerstören, zu verwüsten. Unterdessen kann aber auch dabey sehr schicklich an das End aller Dinge und an das darauffolgende allgemeine Weltgericht gedacht werden. Wahrlich! da wird es recht im eigentlichen Sinne eintreffen, daß die Sonne nicht mehr leuchten, der Mond seinen Schein verlieren und alle Kräfte des Himmels werden erschüttert werden; wie auch der Apostel Pet. in seinem 2. B. 3, 7 ausdrücklich sagt: daß diese Erde einst durch Feuer zerstöret werden soll. Ich will mich aber jetzt weder auf das eine, noch auf das andere umständlich einlassen; sondern von den Schlußworten unseres Evangeliums: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen, Veranlassung nehmen, zu reden:

Von der Vergänglichkeit aller Dinge überhaupt.

Zuerst einige allgemeine hieher gehörige Bemerkungen; dann einige Lehren daraus. Ihr werdet gar bald selbst finden, daß Erinnerungen dieser

Art, wie ich sie jetzt zu geben Gelegenheit haben werde, ganz auf den heutigen Tag passen, mit dem wir wieder ein Kirchenjahr beschließen.

I.

Das jüdische Reich — wie groß, wie mächtig, wie blühend war es einst? Der Tempel zu Jerusalem — wie prachtvoll und einzig in seiner Art? — und wo sind sie jetzt? Das jüdische Reich ist schon seit mehr als 18 Jahrhunderten verschwunden und nie wieder empor gekommen; der Tempel zu Jerusalem, der durch seine Festigkeit der Ewigkeit zu trotzen schien, ist vom Grund aus zerstöret, so daß auch gar keine Spuren mehr vorhanden sind. Und eben so gewiß wird auch die ganze Welt einst ein Ende nehmen. Dieser Wohnsitz von so vielen Millionen Geschöpfen; der so gewaltig die Größe seines Urhebers prediget, der den frommen Bewohner so unwiderstehlich zur Bewunderung, zur Anbetung des Schöpfers hinreißet — wird einst, wie der Tempel zu Jerusalem, (Matth. 23, 38.) nach einer gänzlichen Zerstörung wüste und leer gelassen werden. Doch wir haben ja, wenn von der Vergänglichkeit aller Dinge die Rede ist, nicht erst nöthig, die Beweise dafür von so entfernten Bestätigungen herzunehmen. Wer sich heute unter uns im besten Wohlstande befindet, wie man zu sagen pflegt, dem Glücke recht im Schooße sitzt, kann durch Unglücksfälle, Feuersbrunst, Ueber-

schwem-

schwemmung u. dgl. morgen der ärmste unter uns seyn, und nichts als eine traurige Zukunft vor sich sehen. Wer jetzt mit Recht allgemein geehret und geachtet wird, kann über kurz, weil es seinem Neide gelungen ist, ihn zu verläumden, ein allgemeiner Gegenstand des Spotts und der Verachtung werden. Unsere besten Freunde können plötzlich ihre Gesinnung gegen uns ändern, und uns ihren Unwillen, ihren Haß um desto mehr fühlen lassen, je gefälliger und dienstfertiger sie vorher gegen uns gewesen sind. Unsere Gesundheit, wie leicht kann sie in einem unglücklichen verwahrloßten Augenblick für immer zerstöret werden. Kurz: Leid und Freud, Glück und Unglück wechseln hier immer mit einander ab, bis endlich der Tod allem diesem Wechsel ein Ende macht. Und selbst dieser Himmel über uns, und diese Erde, auf der wir wandeln, werden, wie es in unserem Texte heißt, vergehen. — Aber wohl uns: es ist ja doch nicht alles vergänglich. Er, unser Herr und Gott dort oben, er der Schöpfer und Regent aller Geschöpfe, er unser künftiger Richter und Vergelter ist keiner Veränderung der Zeit, keiner Vergänglichkeit unterworfen. Im Anfange, o Herr, betet David (101, 26 — 29) hast du die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werke. Sie werden vergehen, aber du bleibst; sie werden alle, wie ein Kleid veralten, und sie werden verwandelt werden,

den,

den wie ein Gewand, wenn du sie verwandeln wirst Du aber bleibst, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Unveränderlich ist das Gesetz Gottes, Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte, sagt Christus, werden nicht vergehen. Ich verstehe hier unter dem göttlichen Gesetze sowohl das geoffenbarte Gesetz Gottes, als auch dasjenige, von welchem der Apostel sagt, daß es dem Menschen schon ins Herz geschrieben seye (Röm. 2, 14. 15.), indem beydes miteinander auf das genaueste übereinstimmt, und beydes von dem nämlichen Urheber herkommt. Landesfürstliche Verordnungen können nach den Umständen der Zeit umgeändert und auch ganz aufgehoben werden; indem etwas, was unter gewissen Umständen gut ist, aufhören kann gut zu seyn, oder wohl gar unter andern schädlich seyn würde; selbst kirchliche Anordnungen, welche die Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes betreffen, können nach den Bedürfnissen der Zeit zum Besten der Kirche, ihrer Mitglieder umgeändert werden. Nicht so ist es aber mit dem ewigen Gesetze Gottes; was da für einmal gilt, gilt für immer. So gilt z. B. das Gesetz: Du sollst gerecht, keusch, mäßig seyn; du sollst andern das thun, was du vernünftig wollen kannst, das sie dir thun sollen; so wie im Gegentheile das Verboth: Du sollst nicht ungerecht, nicht unkeusch,

 nicht

nicht unmäßig seyn, du sollst andern das nicht entsagen, was du dir unter ähnlichen Umständen vernünftig von ihnen wünschen könntest, für alle Zeiten und Menschen. Unvergänglich ist endlich unser Geist, das ist: dasjenige, was in uns denkt und will, und was eigentlich den Menschen zum Menschen macht. Nehmt hier unter andern auch diesen Beweis für die Unsterblichkeit unseres Geistes: Das Hauptgeboth unserer Religion ist: Seyd heilig in eurem Wandel; denn es stehet geschrieben: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. (1. Pet. 1, 15. 16.) Wo ist aber wohl der Mensch, der es schon hier zur Vollkommenheit bringt? So werden wir denn auch dort noch in der Vollkommenheit, in der Heiligkeit zunehmen müssen? Muß also nicht, um dieses zu können, unser Geist unsterblich seyn? Noch deutlichere Beweise dafür geben uns aber auch andere Stellen der heiligen Schrift. So heißt es schon in dem Prediger 12, 7.: Der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. Der Apostel schreibt 2. Korinth. 5, 1. Wir wissen, daß wenn dieser Leib, der Sitz unseres Geistes, zerfällt, wir dort oben eine andere Wohnung haben, nicht von Menschen-Händen, sondern von dem Herrn selbst gebauet. Und Christus wird einst zu den Auserwählten sagen: Kommt her ihr geseg-

segneten meines Vaters und nehmet das Reich in Besitz, das euch vom Anbeginn der Welt bereitet ist; so wie zu den Lasterhaften: Weichet hinweg von mir ihr Verworfenen in das ewige Feuer, das dem Satan und seinem Anhang bereitet ist. (Matth 25, 34. 41.) Wir gehen jetzt sogleich zu den Lehren über, die sich aus dem bisher gesagten ganz natürlich herleiten lassen.

II.

Sind alle Güter der Erde unbeständig, vergänglich; so sollen wir uns um desto weniger im Wohlstande übernehmen. Denn, urtheilet nur selbst, wäre es nicht Thorheit, sich auf etwas viel einzubilden, auf etwas stolz zu seyn, das uns so leicht entrissen werden kann? dessen Besitz gar oft nicht von unserem Verdienste abhängt? Sind wir nicht alle nackt auf die Erde gekommen, und werden auch wieder nackt aus derselben hinausgehen? Damit will ich aber keineswegs gesagt haben, als ob du die Güter dieser Erde verachten, dir ein Bedenken nehmen solltest, davon für dich Gebrauch zu machen. Genieße immerhin die Gaben, die dir Gott zu Theil werden läßt. Sey froh und munter, wenn du noch jung, gesund und wohl bey Kräften bist. Freue dich, wenn du einen Freund hast, dem du es zutrauen darfst,

daß er Leid und Freude mit dir theilen wird. Aber, sieh nur darauf, daß du die Güter dieser Erde nicht so geniessest, als ob du sie immer zu genießen hättest. Baue nicht zuviel auf dein Vermögen, das du dir durch deinen Fleiß, durch deine Betriebsamkeit erworben hast, oder das sonst durch günstige Umstände an dich gekommen ist; denn das alles ist ja vergänglich. Trotze nicht auf deine Gesundheit, auf deine Kräfte; durch Unordnung, durch Unmäßigkeit kannst du auch deine besten Kräfte verderben, zerstören, und schon in deiner Jugend ein schwacher Greis werden; denn das alles ist ja vergänglich. Baue nicht zu viel darauf, daß du einen Freund hast, von dem du glaubst, daß du dich in allen Stücken auf ihn verlassen dürfest; denn dein Freund ist ja ein Mensch, und wie veränderlich ist der Mensch? Hänge dein Herz überhaupt nie an die Güter dieser Erde, denn das alles, was die Erde hat, und dir geben kann, ist ja vergänglich. Es ist alles eitel, ganz eitel. (Sal. Pred. 12, 8.) O wenn wir das immer recht bedächten, wie viel Unordnungen, Thorheiten, Ausschweifungen würden da unterbleiben! Aber eben darum, weil hier alles vergänglich ist, sollen wir uns auch im Unglück um so weniger unmäßig betrüben. Ich will hier die Erinnerung nicht anbringen, daß, so wie auf trübe Tage immer wieder heitere folgen; so auch auf böse Tage gewöhnlich wieder gute oder doch minder böse zu folgen

gen pflegen. Ich nehme hier das Aeußerste an, daß dein Leiden wirklich recht groß, drückend, anhaltend ist — ist denn dein Leiden darum nicht doch vergänglich, und wenn es vergänglich ist, warum wolltest du darüber klagen, als ob es nicht vergänglich wäre? Bedenke das, du, der du unverschuldet in grosser Noth und Armuth lebest — bedenke das, und du wirst ruhiger werden. Es kommt die Zeit, wo du so reich seyn wirst, als dein reicher Nachbar; die Zeit, wo aller äußerer Unterschied aufhören wird. In dem Grabe wird der Reiche das seyn, was du bist, und du wirst reicher seyn als er, wenn du hier dein Tagewerk besser vollendet hast, als er. Bedenke das, du, der du von der Feindseligkeit bösgesinnter Menschen viel auszustehen, oder sonst Kummer und Sorgen mancherley Art auf deinem Herzen hast, — bedenke das, und du wirst zufriedener werden. Das alles ist ja gar bald vorüber; dorthin werden dich die Verfolgungen deiner Feinde nicht mehr erreichen können, und die Thränen, die du hier geweinet hast, werden für immer von deinem Angesichte abgetrocknet werden. Bedenke das ein jeder unter uns, daß hier alles vergänglich ist — auch der Kummer, der in deinem Herzen naget; auch der Schmerz, der in deinem Körper wüthet; auch die Verfolgung, die dir dein Feind bereitet; auch die Lästerung, mit der man deinen guten Namen schändet — alles — alles ist vergänglich; auch unsere Leiden

ge=

gehen vorüber. Wie sehr würde ein solches Nachdenken unsern Muth zur Ertragung widriger Schicksale stärker vermehren? Ganz besonders aber soll uns eine solche Erinnerung an die Vergänglichkeit aller Dinge antreiben, für das zu sorgen, was allein unvergänglich ist, für die Vervollkommung unseres Geistes, für die Anlegung einer wahren bleibenden Tugend. Saget selbst, wenn wir uns mit Wahrheit das Zeugniß geben können, daß wir recht gethan, den Herrn gefürchtet und seine Gebothe gehalten haben; fühlen wir da nicht Etwas in uns, das unvergänglich ist? eine innere Würde, die uns keine Zeit, kein Mensch, kein Geschick rauben kann? ein inneres Gut, das über alles äußere Glück und Unglück weit erhaben ist? Gewiß, wenn wir recht und tugendhaft handeln, das heißt für uns Menschen: Wenn wir immer den redlichen Willen haben gut zu handeln, das Böse nicht mit Vorsatz wollen; so besitzen wir ein unvergängliches Gut. Jedes Gute, das wir ausgeübet, jede redliche Gesinnung, die wir an uns genommen; jeder Sieg, den wir über eine böse Neigung erkämpfet, jede Aufopferung von Vergnügen und Bequemlichkeit, die wir um der Pflicht und Tugend willen übernommen haben, wird uns als ein reicher Schatz dorthin begleiten, wo ein jeder empfangen wird, je nachdem er in seinem Leben gelebet hat, es sey gut oder bös. (2. Korinth. 5, 10.) Und wie gut und erfreulich ist es

da

da für uns, daß ein jeder Mensch dieß wahre, einzige und unvergängliche Gut erreichen kann — die Tugend. Nicht ein jeder kann reich, vornehm, angesehn, gelehrt seyn: aber tugendhaft kann ein jeder unter Gottes Beystande seyn; er mag unter was immer für Umständen leben, seine Lebenszeit mag von kurzer oder langer Dauer seyn. Endlich wollen wir uns hier auch noch diese Erinnerung zu Gemüthe führen, daß, so wie das Gesetz Gottes an sich unveränderlich ist, so auch von dem Menschen in Hinsicht auf dieses Gesetz keine Ausnahme gemacht werden dürfe. Der Jüngling denkt da oft: Ich bin noch zu jung, mit mir wird es Gott so genau nicht nehmen; der Alte: Ich bin schon zu schwach, von mir wird der Herr nicht mehr so viel fordern; der Vermögliche: bey mir wird es so viel nicht zu bedeuten haben, wenn ich auch im Genusse der Speise und des Tranks manchmal die Ordnung und Mäßigkeit überschreite; ich hab's ja; der Arme: ach! die Noth thut weh, wie sollte es da eine gar so große Sünde seyn, wenn ich mir zuweilen etwas zueigne, was mir nicht zugehört. Nein! betrügen wir uns nicht selbst; wir dürfen das göttliche Gesetz nicht nach unseren Neigungen wenden und drehen; sondern wir müssen uns jederzeit und ganz, wenn es uns auch viel Ueberwindung und Aufopferung kostet, nach demselben richten; denn das Gesetz des Herrn ist unveränderlich. Welch ein Gewinn für uns, wenn

wir

wir die Erinnerung an die Vergänglichkeit aller Dinge für uns so zu nützen suchen. Wenn sie uns eine Lehrerin der Mäßigung im Glück und Unglück, und überhaupt eine Führerinn zur Tugend wird, die allein unvergänglich ist.

Mancher von denen, welche dieses Kirchenjahr mit uns angefangen haben, ist jetzt nicht mehr unter uns. Mancher von denen, welcher das eingehende Kirchenjahr mit uns feyern wird, wird das Ende desselben nicht erreichen. — Wer weiß, wie bald auch mich oder dich das kühle Grab bedecken wird! Dieß ist unser aller Loos; aber es ist dieses kein unglückliches, es ist ein schönes Loos, wenn nur unser Herz in der rechten Verfassung ist, daß es sich der Zukunft, der Ewigkeit, freuen darf. —

So sey denn dein liebstes Gut, ein frommes weises Herz,
Dieß mehre deine Lust, dieß mindre deinen Schmerz;
Dieß sey dein Ruhm, dein Stolz, dein höchstes Glück auf Erden.
Sonst alles, nur nicht dieß, kann dir entrissen werden. Amen.

XVI.

Predigt.

Am Feste der Verkündigung Maria.

1209

Maria die Magd des Herrn.

Ich bin eine Magd des Herrn. Luc. 1, 38.

Wenn uns gleich die heiligen Geschichtschreiber von der Mutter unseres Herrn nicht Vieles aufgezeichnet haben; so ist auch schon das Wenige von der Art, daß wir Marien schon ihrer selbst wegen nicht anders als in einem hohen Grade werthschätzen können. Sehen wir nur auf unser heutiges Festtagsevangelium! Ein Engel Gottes bringt Marien die frohe Nachricht, daß sie die Mutter des Meßias, des Weltheilandes werden sollte. Als eine züchtige, schamhafte Jungfrau wird sie durch diese Nachricht in einige Verlegenheit gesetzet. Eine edle, natürliche Schamröthe färbt bey dem Worte „Mutter" ihre

Wan-

Wangen; als ein Beweis, was für eine schöne und unschuldige Seele in der liebenswürdigen Jungfrau wohnte. So bald sich aber Maria aus dem Munde des Engels überzeugte, daß es der Wille Gottes so seye, Mutter Jesu zu werden; so nimmt sie den Auftrag des Engels mit heiliger Ehrfurcht und mit der entschlossensten Bereitwilligkeit an. Ich bin, spricht sie, eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Willen! Maria will also nichts anders, als den Willen Gottes; der Wille des Allerhöchsten ist auch der ihrige, den sie willig befolgen, und zu dessen Ausübung sie sich gänzlich hingeben will. Ein schönes Beyspiel für uns alle, indem es ja für uns alle keine wichtigere Angelegenheit geben kann, als daß wir durch die Befolgung des Willen Gottes, durch Rechtthun und Frommseyn unsere Bestimmung zu erreichen suchen. Lasset uns daher heute m. A. auf Marien, die Magd des Herrn unseren Blick richten, und ihr Benehmen bey der Befolgung des göttlichen Willens überhaupt zu unserer Belehrung und Erbauung etwas näher betrachten.

Maria die Magd des Herrn befolget den Willen Gottes 1) uneingeschränkt; sie befolgt ihn 2) willig und freudig, und sie befolgt ihn 3) auch ohne allen Eigennutz.

Werden wir über diese drey Punkte aufmerksam nachdenken, um den Gott ergebenen Sinn, wie wir ihn

ihn bey der Mutter Jesu finden, auch zu den unsrigen zu machen; wie gesegnet wird die Feyer des heutigen Festes für uns seyn!

I.

Maria, die Magd des Herrn, befolgt den Willen Gottes uneingeschränkt. Das sehen wir schon aus dem, was zum Eingange aus dem heutigen Festtagsevangelium angeführet worden ist. Was konnte der reinsten Unschuld weniger in den Sinn kommen, als daß sie, ehe sie noch einen Mann erkannte, Mutter werden sollte? Wie kann es uns Wunder nehmen, daß sie bey einem solchen Antrage des Engels erschrack? Aber wie sie hierin den Willen Gottes erkennet; so läßt sie alle Bedenklichkeiten, alle Einreden ihres Herzens dagegen fahren; sie will ganz, ohne alle Einschränkung eine Magd des Herrn seyn. Und so finden wir sie auch in den nachherigen Verhältnissen ihres Lebens, in so weit wir davon Nachricht haben. Sie unterziehet sich als Mutter des göttlichen Kindes allen Beschwerden der Mutterschaft und der Verpflegung, weil sie hierin den Willen Gottes erkennet; sie scheuet die Beschwerden der Reise nicht, die sie, um das göttliche Kind zu retten, mit ihrem Verlobten unternehmen mußte; weil Gott es war, der diese Wege vorgezeichnet hatte. Ueberall, ohne aller Einschränkung eine Magd des Herrn!

Wie

Wie stehet es in diesem Stücke mit uns? Können wir es wohl leugnen, daß unser Gehorsam gegen das göttliche Gesetz gemeiniglich nur ein sehr eingeschränkter, getheilter Gehorsam ist? daß wir das göttliche Gesetz gemeiniglich nur dort befolgen, wo uns eine solche Befolgung leicht ankommt, mit unseren Neigungen übereinstimmet: dort hingegen, wo das Gegentheil statt findet, wo das göttliche Gesetz mit unserer Sinnlichkeit in Streit kommt, wo etwas aufgeopfert werden sollte, das selbe, wenn gleich nicht ganz ungescheuet, doch immer wissentlich übertreten? Wir erkennen es gar wohl, daß wir dem göttlichen Gesetze einen vollständigen Gehorsam schuldig sind; aber wir möchten doch auch wieder gern glauben, daß uns gewisse einzelne Vergehungen, weil wir ja einmal alle schwache sündhafte Menschen sind, nicht gar so hoch angerechnet werden könnten. Und das ist denn auch die Ursache, warum man allerley Gründe hervorsuchen will, um eine halbe, theilweise Vollbringung dessen, was Gott gebiethe, zu rechtfertigen, oder doch wenigstens zu entschuldigen. Oft will man zu einer gewissen Zeit, an einem gewissen Ort, unter gewissen Umständen dem göttlichen Gesetze auf das strengste nachkommen; auch nicht einen fingerbreit von dem abweichen, was man als recht und gut erkennen muß; ein anderes Mahl hingegen wieder seiner bösen Lust und Begierde freyen Lauf lassen; und man thut das gemeiniglich um desto

un=

ungescheueter, je mehr man sich von einer anderen Seite bewußt zu seyn glaubet, mancherley Gutes an sich zu haben. So meidet z. B. der eine Trunkenheit, Schwelgerey, Müssiggang; aber er hält es sich um desto mehr erlaubt, seinem Hange zum Geitze nachzugeben; indessen ein anderer zwar einen solchen Hang zum Geitze mit aller Sorgfalt fliehet, aber um desto unbekümmerter seiner Neigung zur Wollust nachhängt. So achtet der Betrügereyen in Kleinigkeiten nicht, weil es Kleinigkeiten sind; indessen jener die erheblichsten Veruntreuungen durch den zu starken Reiz des großen Gewinnes entschuldiget glaubt. Wie mancher würde sich in der Kirche, an einem Sonntage, am Kommuniontage für keinen Preis das erlauben, worüber er sich in Gesellschaften oder an gewöhnlichen Lebenstagen nicht das mindeste Bedenken macht!

Richten wir daher, aufgefordert durch das heutige Fest, unsern Blick auch auf Marien, um ihr eine vollkommne Ergebung in den Willen Gottes abzulernen. Wollen wir wie sie in dem Dienste Gottes getreu erfunden werden; so muß uns keines von den Gebothen Gottes weder zu geringfügig, noch zu schwer vorkommen, um es in Ausübung zu bringen. Da müssen wir kein Opfer, keine Selbstverläugnung scheuen. Da muß uns der Wille Gottes jederzeit, morgen so gut wie heute, in der Werk-

stätte

stätte so gut wie in der Kirche, in der Gesellschaft so gut wie in der Einsamkeit heilig und unverletzlich seyn. Da muß es uns nicht genug seyn, nur — so gleichsam von ungefähr zu thun, was dem Willen Gottes gemäß ist; sondern es muß unser angelegentlichstes Bestreben seyn, den gesammten Willen Gottes überall und unter allen Umständen zur Richtschnur unseres Lebens zu nehmen. Wer das ganze Gesetz hält, und sündiget in Einem, der ist im Ganzen schuldig. Denn, der da gesagt hat: du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt: du sollst nicht tödten. So du nun die Ehe nicht brichst, tödtest aber, (oder sündigest sonst) so bist du ein Uebertreter des Gesetzes geworden. Jacob. 2 10. 11. **Wir kommen wieder zu Marien zurück.**

II.

Maria, die Magd des Herrn, befolgt den Willen Gottes willig und freudig. So wie Maria in dem ihr geschehenen Antrage den Willen Gottes erkennet, so giebt sie die Erklärung von sich: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Worte! — ganz so wie man sich zur Uebernehmung eines willkommenen Geschäfts gemeiniglich mit wenigen Worten erkläret.

Nicht wahr, damit ich mich hier zuerst auf unser eignes Gefühl berufe, es ist uns ein widerlicher Anblick, wenn man auf einen Menschen stoßet, der das, was er zu thun hat, mit so sichtbarem Verdruß und Widerwillen thut? wir können uns da oft nicht enthalten, einem solchen Menschen, wenn er von uns abhängig ist, zu sagen, daß er dieß und jenes lieber liegen und stehen lassen soll, wie es ist? So eckelhaft ist uns ein solcher Anblick! Aber, warum denken wir nicht auch immer daran — bey dem Gehorsame, den wir Gott schuldig sind? Wie unwillig und abgeneigt ist man oft dazu, den Willen Gottes zu vollbringen? um wie viel lieber möchte man demselben vielmehr entgegen handeln, wenn man sich nur nicht von den Strafgerichten Gottes fürchtete? Und das — sollte der Gehorsam eines Christen seyn? Nein, der Gehorsam, wie ihn das Christenthum von uns fordert, soll nicht der Gehorsam eines niedrigen Sklaven seyn, der da gehorchet, nur weil er muß, nur weil eine unwiderstehliche Nothwendigkeit ihn zwinget; der mit Widerwillen und Murren das Joch trägt, das eine fremde Gewalt auf seine Schultern legt, und das er, stünde es nur bey ihm, jeden Augenblick abschütteln würde! Er, der ächte Christ vollbringt seine Pflicht aus freyer Entschließung, aus Liebe zu Gott. Seine Pflichterfüllung wird durch kein unanständiges Murren und Klagen entweihet. Ihm ist es keine Beschwerde, keine Last, wovon er

gern

gern befreyet seyn möchte, den Willen des Allerhöchsten zu vollbringen: er selbst wünschet aus dem Grunde seines Herzens, nach dem Wohlgefallen Gottes thun zu können. Und so gelangt er denn zu einem wahrhaft zufriedenen und heiteren Sinn, den ihm keine Schwierigkeit, keine Anstrengung, kein äußeres Geschick rauben kann. Wie mancherley mögen die Arten des Jammers gewesen seyn, die über Marien in diesem Leben ausgegossen wurden; aber sie muß in ihrem festen, dem Willen Gottes ergebenen Sinne ein Mittel gefunden haben, alles zu ertragen!

Nur ein solcher Gehorsam also, der jeden Sklavensinn ausschließet; der sich zum Guten frey und willig entschließet — nur der ist ein christlicher Gehorsam. Ich habe Lust an den Geboten Gottes, spricht der wahre Bekenner des Christenthums mit dem Apostel Paulus (Röm. 7, 22.); wenn auch seine sinnliche Begierden ihm einen noch so lebhaften Widerwillen dagegen einflößen möchten. Endlich:

III.

Maria, die Magd des Herrn, befolgt den Willen Gottes ohne allen Eigennutz. Auf die vom Engel erhaltene Erklärung, daß es Gottes Anordnung seye, giebt sie ihren Willen darein, Mutter zu werden; ohne auf sich, ihren Vor- oder Nachtheil

zu sehen. Es ist wahr, ihr Herz ergießt sich über das ihr willfahrene Glück, bey dem Besuche ihrer Base Elisabeth in laute Freudensäußerungen; sie freuet sich laut darüber, daß der Allerhöchste mit Vaterhuld auf sie die niedere Magd herabgesehen; daß er, dessen Name heilig ist, dessen Barmherzigkeit ewig währet, an ihr große Dinge gethan habe; aber wie sehr würden wir die Mutter unseres Herrn verkennen, wenn wir von ihr glauben könnten, als ob sie sich blos ihrer wegen darüber gefreuet hätte? deutet sie nicht vielmehr selbst dahin, daß durch den, den sie durch Gottes Kraft zur Welt gebähren würde, allen Völkern Heil wiederfahren sollte?

Der Eigennützige, der alles nur mit Beziehung auf sich thut, der bey jeder Pflichterfüllung immer erst zuvor Gewinn und Vortheil abwieget — wie weit ist auch der noch vom Reiche Gottes entfernt! Denn, seyen wir gegen uns selbst aufrichtig, worein wollen wir den Werth einer guten Handlung setzen? schon in die bloße Vollbringung? — oder vielmehr nur in die Absicht, mit der wir eine Handlung vollbringen? Fühlen wir uns nicht alle durch die Vernunft und durch unser sittliches Gefühl gedrungen, auch den schönsten, prunkvollesten Handlungen allen Werth abzusprechen, wenn wir wissen, daß sie aus unreinen Quellen entsprungen sind, wenn z. B. der eine und der andere nur aus Eitelkeit, Stolz, um

dadurch von einer anderen Seite noch mehr zu gewinnen, irgend eine Art von Wohlthätigkeit ausgeübet hat?

Nicht so handelt der ächte Christ. Fern von allem Eigennutz, ohne Rücksicht auf zeitlichen Gewinn oder Verlust, sieht er darauf, was er nach den unverfälschten Aussprüchen der Vernunft und des Evangeliums als recht erkennen muß; und nach einer solchen Ansicht richtet sich sein ganzes Thun und Lassen. Mag seine gute Absicht erkannt, oder verkannt werden; mag daraus für seine Person Vor= oder Nachtheil entstehen: das alles bringet in seiner Handlungsweise keine beträchtliche Veränderung hervor. Die Triebfedern zum Handeln liegen in seinem Herzen. Auch denket er öfters daran, was Christus bey Matth. 6, 2. sagt, daß diejenigen, die alles blos des Lohns und des Beyfalles wegen thun, ihren Lohn schon eingenommen haben.

Wie mangelhaft mag besonders von dieser Seite oft noch unsere Tugend seyn? Wie oft mag das der Fall seyn, daß auch an unsern besten Handlungen nur wenig Gutes zu finden ist? Wir haben den Schein des Guten; und verleugnen dessen Kraft. Timoth. 2 B. 3, 5. Wie nothwendig ist es daher, wohl auf unserer Huth zu seyn,

daß

daß wir uns nicht so oft selbst täuschen? Je lieber wir uns vor uns selbst gern verbergen, und die Quellen unserer Handlungen verdecken; um desto nöthiger ist es, uns aus unserm Dunkel hervorzuziehen, und uns die Quelle unseres Handelns zu enthüllen. Wir müssen uns zuerst unpartheiisch sagen: wer wir sind — wenn wir besser werden wollen. Möchte sich der ernstliche Wille dazu bey uns allen finden!

Heiliger Gott, du Gesetzgeber aller deiner vernünftigen Geschöpfe, belebe uns du selbst mit einem heiligen Eifer, allein dem nachzukommen, was wir als recht und gut erkennen müssen. Gieß durch deinen Geist in unsere Herzen Lust und Freude zur Erfüllung deines heiligen Gesetzes, und hilf uns, die unreinen Quellen unserer Handlungen verstopfen, entfernen. Wir erkennen es o Gott, daß wir ohne deine Hilfe nichts vermögen, nichts nach deinem Wohlgefallen zu thun im Stande sind; darum unser Flehen um Kraft und Stärke zu dir hinauf. — Auch bitten wir dich o Gott! heute auch noch insbesondere, daß du das Beyspiel derjenigen, worauf wir heute in unserer Kirche hingewiesen werden, an unserm Herzen fruchtbar werden lassen wollest; daß wir so wie Maria unser ganzes Bestreben jederzeit nur dahin richten mögen: — deinen h. Willen zu vollbringen. Amen.

XVII. 1810

Predigt.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Von dem Glauben an ein anderes, ewiges Leben.

Maria hat den besten Theil gewählet, der von ihr nicht wird genommen werden. Luc. 10, 42.

Wir stellen uns heute im Geiste jenen für die Mutter unseres Herrn höchst seligen Zeitpunkt vor, in welchem sie von dieser Erde in den Himmel aufgenommen worden ist. Die h. Schrift giebt uns darüber keine Nachricht, wie das geschehen seye; aber schon die Nachrichten von dem L e b e n Mariens, die sie uns giebt, sind von der Art, daß wir daraus hinlänglich ersehen, wie das ganze Leben Mariens ein Leben für den Himmel gewesen seye, so daß es bey ihr, als ihr irdischer Lebenslauf zu Ende

gieng, an der Aufnahme in den Himmel nicht fehlen konnte. Und in einer solchen Bedeutung will denn auch unsere Kirche jene Worte: Maria hat den besten Theil gewählet, der von ihr nicht wird genommen werden, die einst Christus zu Marien des Lazarus Schwester sprach, auf Marien die Mutter unseres Herrn angewendet wissen. Dadurch nämlich, daß Maria vor allem nach einem reinen Herzen trachtete, und dasselbe überall mit der größten Sorgfalt bewahrete; dadurch, daß sie die Pflichten ihres Lebens, nach den verschiedenen Verhältnissen, in denen sie sich befand, mit der genauesten Pünktlichkeit vollbrachte; dadurch, daß sie sich dem Willen Gottes auch dort, wo ihr seine Führungen dunkel und undurchdringlich blieben, um nichts desto weniger mit gänzlicher Ergebung unterwarf; dadurch, daß sie auch in den bittersten Leiden, die, wie es von ihr vorausgesaget war, gleich einem scharfen Schwerdte ihre Seele durchbohrten, ihr Vertrauen auf Gott nicht fahren ließ, sondern fest in demselben beharrte — dadurch hat Maria für das gegenwärtige und das zukünftige Leben den besten Theil gewählet, der von ihr nicht wird genommen werden. „Darum, schreibt auch der h. Augustin, hat der Herr Marien erhöhet, weil sie den Willen des Vaters gethan; nicht weil er sein Fleisch von ihrem Fleische genommen hat."

Lasset uns, meine Andächtigen! das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel heute dadurch feyern, daß auch wir unsern frommen nachdenkenden Blick gegen den Himmel richten. Wir beschränken uns da auf diese zwey Punkte:

1) Es giebt nach diesem Leben ein anderes, wo die hier ausgeübte und bewährt erfundene Tugend auf das vollkommenste belohnet werden wird: ein Glaube, der 2) für unser Herz und unsere Tugend so ungemein wohlthuend ist!

I.

Es giebt nach diesem Leben ein anderes, wo die Tugend den ihr gebührenden Lohn finden wird.

Davon können wir uns schon durch unsere Vernunft einigermaßen überzeugen.

Wer unter uns fühlt es nicht tief in seinem Herzen, daß die getreue ausharrende Tugend Belohnung verdiene? Nun aber vergleichen wir damit die Erfahrungen, die wir so oft um uns herum zu machen Gelegenheit haben! Der Tugendhafte, dem vielleicht selbst sein ärgster Feind seine Tugend nicht absprechen kann, wie wenig findet der hier oft den Lohn, den wir seiner Tugend so gern geben möchten?

ken? wie hart und bitter ist oft sein Geschick? wie oft gewinnet es fast das Ansehen, als ob ihm gerade darum, weil er tugendhaft ist, von Gott um desto mehr zu leiden auferleget würde? Oder sollte es ihm schon an dem Bewußtseyn genügen, daß er sich seine Leiden durch kein pflichtwidriges Betragen zugezogen habe, daß er unschuldig leide?

Immerhin wird dieß ein mächtiger Trost für den Leidenden bleiben; aber bleibt es nicht demungeachtet wahr, daß sich das menschliche Herz mit einer Sehnsucht, die durchaus nicht unterdrückt und verläugnet werden kann, nach einem glückseligen Zustand sehnet? Finden wir es nicht überall, wie sich der Fromme in seinen Leiden so gern mit der Aussicht in die Zukunft tröstet, wo er für alles, was er hier Gutes gethan und Böses erlitten hat, reichliche Belohnung erwartet? So tief liegt also der Glaube an einen künftigen seligen Zustand schon in unserem Herzen, und worüber uns noch mehr die göttliche Schrift selbst, die an unzählbaren Orten auf einen solchen seligen Zustand hinweiset, die vollkommenste Gewißheit verschafft.

Zwar können wir von einer solchen Seligkeit, wie sie des Frommen dort wartet, und von ihrer Beschaffenheit nur wenig wissen; indem die Bibel darüber nur in bildlichen Ausdrücken und Schilderungen

gen spricht. Sie nennet uns den Zustand und Aufenthalt der Auserwählten ein Paradies, das himmlische Jerusalem, die Stadt Gottes, den Schooß Abrahams, ein Haus Gottes mit vielen zubereiteten Wohnungen, eine nicht mit Händen gemachte Wohnung. Sie vergleichet die dort zu erwartende Seligkeit mit einem prächtigen Gastmahle, mit einem Ehrenkranze, womit ehemals die Sieger gekrönet wurden, mit einer ewigen Festfeyer, mit einer Erbschaft Gottes, mit einem unvergänglichen Reichthum u. dgl. Unterdessen gehet doch aus solchen bildlichen Ausdrücken und Vergleichungen für uns immer deutlich genug so viel hervor: daß wir dort als bewährte Freunde Gottes von allen Unvollkommenheiten des Leibes und der Seele frey seyn werden; daß wir dort zu einer Erkenntniß Gottes gelangen werden, wie sie in dem gegenwärtigen Leben nie statt haben mag; daß unser Geist dort eben darum, weil er von seinen körperlichen Fesseln befreyet ist, desto leichter und ungehinderter zu seiner Vervollkommnung und Beseligung fortwirken werde; daß wir uns in einem glücklichen Zustande, der nichts zu wünschen übrig läßt, mit Gott selbst und allen vollendeten Geistern und Seligen in der engsten Vereinigung befinden werden, und daß ein solcher Zustand ohne Ende fortdauern wird. Hieher mögen besonders folgende Schriftstellen gezogen werden. S e l i g s i n d, d i e e i n e s r e i n e n H e r z e n s s i n d, d e n n s i e

wer-

werden Gott anschauen, ihn näher kennen, und in einer solchen Erkenntniß selig seyn. Matth. 5, 8. Wir sehen jetzt wie in einem Spiegel, dunkel und unvollkommen; dort aber von Angesicht zu Angesicht, vollkommen und gleichsam unmittelbar. 1. Korinth. 13, 12. Wenn das bessere Leben erscheinen wird, so werden wir Ihm, dem Erlöser, gleich, ähnlich an Heiligkeit und Seligkeit seyn; denn wir werden ihn sehen, wie er ist, von ihm deutliche Begriffe erhalten. 1. Joh. 3, 2. Wir werden bey dem Herrn seyn allezeit. 1. Thesal. 4, 17.

Gewiß ist es, was von uns am wenigsten übersehen werden darf, daß sich die künftige Seligkeit genau nach dem hier vollbrachten Guten richten werde. In einem solchen Zusammenhange mit dem gegenwärtigen Leben stellet uns die h. Schrift überall die künftige Seligkeit vor: sie bedienet sich da unter andern des schönen Bilds von Saat und Erndte. Es ist keine Erndte möglich, wenn keine Aussaat vorausgegangen ist; dagegen wird die Erndte um desto reicher ausfallen, je besser die Aussaat gewesen ist. Es ist kein Zustand von einer Vergeltung denkbar, wenn nicht hier der Grund zur Vervollkommnung geleget worden ist; es wird aber dort unser Zustand um desto seliger seyn, je weiter wir es hier im Stande der Uebung gebracht haben. Wer sparsam säet,

wird

wird auch sparsam erndten; und wer reichlich säet, wird auch reichlich erndten. 2. Korinth. 9, 6. Gott wird geben einem jeden nach seinen Werken, nämlich Preis, Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Beharrung trachten nach dem ewigen Leben. Röm. 2, 6. 7. So die Bibel. Aber was soll ein solcher Glaube an ein ewiges Leben auf unser Herz und überhaupt auf unsern Wandel für einen Einfluß haben?

II.

Wir sind davon überzeugt, daß Gott von uns nichts anders fordert, als was schon an sich gut und unsere Pflicht ist. Wir sollen unsere Sinnlichkeit, die böse Lust, die sich in uns reget, dem Gesetze des Geistes unterwürfig machen; wir sollen wahrhaft und gerecht seyn; wir sollen überall so viel Gutes wirken und thun, als wir dazu Zeit, Kraft und Gelegenheit haben. Sind das nicht lauter Forderungen, die wir schon als vernünftige Menschen an uns selbst machen müssen? Wenn wir nun wissen, daß Gott von uns nicht blos unsere Schuldigkeit fordert, sondern uns auch für das, was unsere Schuldigkeit ist, reichlich, mehr als wir verstehen und fassen können, belohnen will, um wie viel geneigter und williger sollen wir dadurch zur Erfüllung unserer

Pflicht werden? O wenn schon eine kleine Belohnung, ein kleiner Gewinn, ein Versprechen, dessen Erfüllung oft noch dazu sehr zweydeutig ist, auf unser Thun und Lassen soviel Einfluß hat; wie mächtig sollte die Hoffnung von der Belohnung, die alle irdische Belohnungen und Gewinnste in einem so unendlichen Maße übersteigt, und wobey keine Ungewißheit statt hat, auf uns wirken? Wie sollte uns die Hoffnung eines ewigen Lebens gleich einem guten stärkenden Engel überall zur Seite stehen? Wie sollten wir uns so ganz von dem Glauben beleben lassen, daß wir nicht für ein vergängliches, sondern für ein ewiges Leben bestimmet sind?

Besonders, wie viel Trost, Muth und Stärke soll uns der Glaube an ein ewiges Leben zur Zeit der Versuchung gewähren. Es trifft sich ja so oft, daß harte bittere Fälle über uns kommen; daß alles Glück gleichsam von uns gewichen zu seyn scheinet; daß wir in der ganzen Schöpfung um uns herum so zu sagen lauter Nacht und Finsterniß erblicken; ach! — warum greifen wir da nicht nach dem Stabe unserer Hoffnung? Warum sehen wir nicht nach dem Sterne, der uns von oben herab blinket? Warum eröffnen wir unser Herz nicht dem Troste, der aus dem Glauben an eine selige Zukunft entspringet? Freylich wird uns ein solcher Trost nur alsdann zu Theil werden können, wenn wir in dem Glauben, wovon

wir hier sprechen, schon wohl geübet sind. Aber wohl dir, wenn du es mit dir selbst dahin gebracht hast, daß der Glaube an ein ewiges Leben in deinem Herzen recht einheimisch geworden ist! Wohl dir, wenn du bey schweren Widerwärtigkeiten dich selbst also trösten magst: „Ach die Hand des Herrn hat mich hart getroffen; aber demungeachtet verzage ich nicht. Gott ist mit mir, der mich nicht verlassen wird. Sein Himmel über mir, wohin ich nach seiner Barmherzigkeit aufgenommen zu werden hoffe. Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel, und aushelfen zu seinem himmlischen Reiche!" 2. Timoth. 4, 18. Wenn du so denken, dich so trösten kannst; was soll da deinen Muth niederschlagen? was dich kleinmüthig machen? was sollte da für eine Versuchung über dich kommen, die du unter dem göttlichen Beystand nicht zu tragen, zu überwinden im Stande wärest?

Wissen wir ferner, daß unser Lohn dort um desto reichlicher ausfallen werde, je reicher wir hier im Guten geworden sind; wie sehr soll uns dieser Glaube antreiben, des Guten in unserem Leben immer noch mehr zu thun, die Summe desselben zu vermehren, bis die Stunde kommen wird, wo wir nicht mehr werden wirken können? Es ist, wie schon erinnert worden, zum Erstaunen, was der Mensch oft des Lohnes wegen thut; wie er da angetrieben

von

von der Hoffnung einer großen Belohnung oft gleichsam unmögliche Dinge möglich zu machen weiß! Möchten wir uns als Kinder des Lichtes von den Kindern der Welt nicht beschämen lassen; möchten wir jederzeit, wenn unser Eifer für das Gute erkalten will, aufs neue den Ausspruch des Apostels uns in das Herz rufen: Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir erndten ohne aufhören. Gall. 6, 9.

Aber wir können auch nicht an den Himmel denken, ohne nicht auch zugleich mit an diejenigen zu denken, die bereits zum Genusse der ewigen Seligkeit gelanget sind. Es ist ungemein ermunternd, wenn man bey einem schweren Geschäffte, das man vor sich hat, zu sich sagen kann: dieser und jener, dem es doch auch nicht leichter geworden seyn mag, hat das nähmliche geleistet. Was will uns das Andenken der Heiligen anders sagen, als: Sieh! die Heiligen waren eben das, was du bist; warum solltest du nicht werden können, was sie sind?

Und so denken wir denn heute besonders an dich, du Gebenedeite! Du lebtest auf eben dieser Erde, worauf wir leben, ohne dich zu verunreinigen. Du standest in verschiedenen Verhältnissen dieses Lebens, wo du überall als Jungfrau, Gattin und

Mutter die dir obliegenden Pflichten auf das genaueste erfülltest; du hattest hier mit so mancherley Beschwerden zu kämpfen, aber dein felsenfester Glaube und die Macht des Allerhöchsten, die mit dir war, machte dich stark, alles zu tragen, bis endlich nach Gottes Rathe für dich der Zeitpunkt da war, wo du von dieser Erde hinweg in den Himmel aufgenommen werden solltest. Mit einem Worte: deine Reinigkeit, die sich in deinem ganzen Leben so schön ausdrückte; deine Pflichttreue, die du nirgends verletztest; dein nicht zu ermüdender Eifer für jede Art von Tugend — wie deutlich bezeichnen sie uns den Weg, den wir dorthin zu nehmen haben!

Geschmückt mit jedem Reiz der Unschuld und der
Jugend
Gab sie ein Beyspiel uns von Reinigkeit und Tugend;
O laßt uns seyn, wie sie; so gut, so fromm, so
rein;
Laßt uns der Weisheit Freund, und Freund der
Tugend seyn. Amen.

1857

XVIII.

Predigt.

Am Feste aller Heiligen.

Nur der Würdige darf sich auf Belohnung in einem andern ewigen Leben Hoffnung machen.

Euer Lohn wird groß seyn in dem Himmel. Matth. 5, 12.

Kein Wunsch kann uns als Christen wohl natürlicher seyn als der, daß wir doch auch einmal dorthin kommen möchten, wo Christus ist. Oder wer wäre wohl unter uns, der nicht öfters mit Sehnsucht seine Augen gegen den Himmel erhöbe? der besonders bey unserm öffentlichen Gottesdienst in der Kirche nicht auch an jenen Tempel dächte, der, wie es in der Apostelgeschichte (17, 24.) heißt, nicht von Menschenhänden gebauet ist? Und wie recht eigentlich

gentlich muß uns ein Fest wie das heutige ist, das Allerheiligenfest, auf dergleichen Gedanken und Wünsche bringen? Aber so gewiß es ist, daß sich alle Christen den Himmel wünschen; so gewiß ist es auch, daß bey weiten nicht alle diesen Wunsch in der That zeigen. Viele, sehr viele gleichen in diesem Stücke ganz jenem Trägen, der gern da oder dorthin eine Reise thun möchte, aber sich zur Uebernehmung der Beschwerden, die mit einer solchen Reise verbunden seyn würden, nicht entschließen kann: sie möchten gern in den Himmel kommen; aber die Vorbereitungen dazu mißfallen ihnen. Es ist also die Pflicht eines jeden christlichen Predigers oft daran zu erinnern, daß sich nur der Würdige auf eine Belohnung im Himmel Hoffnung machen darf, wenn gleich diese Wahrheit von keinem seiner Zuhörer geläugnet werden wird; denn wie oft mag es geschehen, daß eine Wahrheit, die man allgemein dafür annimmt, auch darum so wenig auf das Leben wirket, weil man darüber zu wenig oder gar nicht nachdenket, warum eine solche Wahrheit Wahrheit ist, warum dieß und jenes so und nicht anders seyn könne. So werde dann jetzt von uns die unumstößliche Wahrheit in Erwägung gezogen:

Nur der Würdige darf sich auf eine Belohnung im Himmel Hoffnung machen. Wir wollen uns zuerst die Richtigkeit dieser Wahr-

heit

heit vorbehalten; und uns dann ermuntern, der erkannten Wahrheit nachzukommen.

I.

Der Satz also, dessen Richtigkeit wir uns jetzt vorhalten wollen, lautet so: nur der Würdige darf sich auf eine Belohnung im Himmel Hoffnung machen.

Hören wir hierüber zuerst die Aussprüche der urtheilenden Vernunft. Wir erkennen in Gott unter anderen Eigenschaften — wenn anders diese Eigenschaften von einander getrennet werden dürfen — auch seine Gerechtigkeit und Heiligkeit; wie könnten wir aber diese beyden Eigenschaften in Gott annehmen, ohne zugleich anzunehmen, daß nur das Gute des Beyfalls, der Belohnung von Gott würdig erfunden werden könne? Was würden wir von einem Landesherrn denken, der, wenn er unter seine Unterthanen Belohnungen austheilen wollte, die Treuen wie die Untreuen — vorausgesetzet, daß er sie von Seite ihrer Treue oder Untreue näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hätte — auf gleiche Weise belohnen würde? oder von einem Feldherrn, der den Tapferen wie den Feigen auf gleiche Weise seine Achtung bezeigte, und wenn er unter sie etwa Geld zu vertheilen hätte, auf Würdigkeit gar keine Rücksicht nähme? würden wir den ersten einen gerechten

Landesherrn und den zweyten einen gerechten Feldherrn nennen? würden wir bey einem solchen Benehmen nicht fast auf die Vermuthung fallen müssen, daß weder dem ersten noch dem letzten an Treue und Tapferkeit etwas gelegen seyn könne, weil sie unter Würdigen und Unwürdigen gar keinen Unterschied machten? Wenden wir uns von den gegebenen Beyspielen wieder zu Gott. Läßt sich auch nur denken, daß Gott an dem Menschen unbelohnet lassen sollte — die angewandte Sorgfalt nach Recht und Pflicht zu handeln? die Vorsicht, das Gewissen nicht zu verletzen? die behauptete Stärke in der Versuchung? die bewahrte Herzensreinigkeit? das thätige Wohlwollen gegen unsere Brüder? das immer im Auge behaltene Bestreben mit den Gaben und Kräften, die uns die Vorsicht hat zu Theil werden lassen, der Welt nützlich zu werden? Oder sollte er das Gegentheil belohnungswürdig finden? sollte er die Vernachläßigung des Rechtes und der Pflicht, die Nichtachtung des Gewissens, die überwundene Schwäche bey Versuchungen, das verunreinigte Herz, das unterdrückte Gefühl der Menschheit, den Nichtgebrauch oder den Mißbrauch der uns verliehenen Gaben belohnen? Nein, so gnädig und barmherzig der Allbarmherzige ist; so unmöglich bleibt es, daß er das Laster wie die Tugend belohne. Noch mehr wird es uns einleuchten, daß nur der Würdige von Gott belohnet werden könne, wenn wir unsern Blick

auf

auf die Schicksale vieler Menschen richten, die so oft in diesem Leben mit ihrer Würdigkeit nicht im geraden Verhältnisse stehen. Wie oft findet es sich, daß Laster und Glück — Tugend und Unglück miteinander gepaaret sind? oder damit ich es deutlicher sage, wie oft mag es geschehen, daß der Lasterhafte dem Glücke so recht im Schooße sitze, indessen der Tugendhafte von allerley Arten von Leiden gequälet wird? Ein Widerspruch, über dessen Bemerkung sich nicht selten unser Gefühl empöret, unsere Thränen fließen, den wir uns aber nicht anders zu heben vermögen, als durch den Glauben, daß einst ein Zustand eintreten werde, wo der Tugendhafte für das Gute, das er hier seiner Würdigkeit gemäß nicht fand, und für das Böse, das er hier wider seine Würdigkeit erdulden mußte, reichlich schadlos gehalten werden soll? Und sagt es uns nicht schon das Wort Belohnung, daß bey demjenigen, dem sie zu Theil werden soll, etwas vorausgegangen seyn müsse, wodurch er sich ihrer würdig gemacht hat?

Aber nichts kann hierüber, daß nur der Würdige auf Belohnung im Himmel hoffen darf, entscheidender seyn, als unsere Religion. Christus lehret das durch allerley Gleichnisse. Bald läßt er einen Mann von Adel seine Knechte über die ihnen anvertraute Talente zur Rechenschaft fordern, um sie nach ihrem Verhalten zu belohnen, oder zu strafen. (Luc. 19.)

Ein anderes Mahl gebraucht er das Gleichniß von einem Haushälter, der für seinen Weinberg Arbeiter dinget, und sie am Abend für ihre Arbeit belohnet. (Matth. 20.) Wiederum erzählet Christus eine Parabel von einem reichen und einem armen Manne, von denen ein jeder erst dort empfängt, was ihre Thaten werth sind. (Luc. 16.) Der übrigen Gleichnisse, die das nähmliche sagen, nicht zu gedenken — heißt es in unserm Evangelium nicht ausdrücklich, daß nur die Demüthigen, die Sanftmüthigen, die Barmherzigen die Gerechten auf Belohnung im Himmel hoffen dürfen? daß nur die Reinen Gott anschauen werden. Sagt es der Apostel nicht eben so klar, daß Gott einem jeden nach seinen Werken vergelten wird, Preis, Ehre und Unsterblichkeit denen, die mit Geduld nach dem ewigen Leben getrachtet, Ungnade und Strafe hingegen denjenigen, die der Wahrheit nicht gehorsam gewesen sind? (Röm. 2.) Heißt es nicht von Christo selbst, daß ihn Gott darum erhoben, und ihm einen Namen gegeben habe, der über alle Namen ist, weil er Gott, seinem Vater, gehorsam gewesen ist und sich seinem Willen selbst bis zum Tode des Kreuzes nicht entzogen hat. Phil. 2. — Ich habe hier nicht nöthig, erst zu erklären, was ich unter der Würdigkeit für den Himmel verstanden wissen will;

indem

indem ich es schon vorhin gesagt habe, daß nur Treue, Gewissenhaftigkeit, Unschuld des Herzens und des Wandels, nie aber das Gegentheil davon von Gott belohnet werden könne. Wer also seine erste Sorge dahin richtet, daß sein Verstand das Gute immer richtiger erkenne, und er selbst williger werde, darnach zu thun; wer in dem Kampfe, seine Sinnlichkeit dem Geiste zu unterwerfen, nicht ermüdet, und seinen Muth auch alsdann nicht sinken läßt, wenn er wirklich manchmal zu unterliegen scheinet; wer wirket, und arbeitet, und Gutes thut, so lang es für ihn Tag ist, der reifet als eine würdige Frucht für den Himmel heran.

II.

O daß wir doch nicht zu träg seyn möchten, jederzeit nach einer solchen Würdigkeit zu trachten? Denn, was kann uns sonst alles Wünschen nach dem Himmel helfen? würden wir uns denselben, auf was immer für eine Art ohne alle Würdigkeit von unserer Seite erbitten können? Jeder unter uns prüfe sich also selbst, ob er bisher für den Himmel gelebet habe, oder nicht? Jeder prüfe sich, ob seine dermalige Sinnesart so beschaffen seye, daß er selbst damit zufrieden seyn könne? ob er sich getraue, sein gewöhnliches Verhalten für ein christliches auszugeben? wie ihm zu Muthe seyn müßte, wenn er eben

jetzt

jetzt diese Erde verlassen müßte? Je nachdem nun die Antwort bey einer sorgfältigen Prüfung darauf ausfallen wird, darnach richte sich auch die Art von Ermahnungen, die wir uns selbst weiter darauf geben wollen. Der, dem sein Gewissen ein gutes Zeugniß giebt; freue sich des Guten, das er an sich gefunden hat; denke aber nicht, als ob er des Guten schon genug an sich hätte, sondern trachte vielmehr demselben um desto eifriger nach, da es ihm bisher schon gelungen hat, auf dem Himmelswege beträchtliche Fortschritte zu thun. Wen aber sein eignes Gewissen verurtheilet, o der säume ja keinen Augenblick, den Weg, den er bisher betreten hat, zu verlassen, und einen ganz entgegengesetzten einzuschlagen. Ach! es ist traurig, daß sich so viele bey ihrer offenbaren Unwürdigkeit für den Himmel, doch immer mit der Hoffnung dorthinzukommen täuschen! Der Heuchler, der Unreine, der Geizige, der Rachsüchtige — alle diese wissen es gar wohl, wenigstens werden sie sich zu gewissen Zeiten die Wahrheit nicht verhehlen können, daß es bey ihnen an der Gesinnung fehle, die man für den Himmel haben müsse: aber es macht ihnen das keinen Kummer, weil sie glauben, daß es Gott doch nicht gar so genau nehmen, oder ihnen wenigstens Zeit gönnen werde, ihre Sünden, wie sie sagen, aufrichtig zu beichten. Aber nichts davon zu melden, daß das offenbar auf Gottes Barmherzigkeit sündigen heiße, daß die Dauer unserer Lebenstage

nicht

nicht von uns abhänge; wird eine solche Bekehrung auf dem Todtenbette, auf das gelindeste zu sprechen, nicht äußerst bedenklich bleiben? dürfen wir selbst von den heil. Sakramenten erwarten, daß sie den Sünder ohne eigne Mitwirkung plötzlich in einen Heiligen umschaffen werden. Nein, es bleibt unumstößlich fest, so gern man auch da oder dorthin einen Ausweg finden möchte, was der Apostel an die Gall. 6, 7. 8. schreibt: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ärndten.

Doch ich möchte meine Zuhörer jetzt auch noch gern auf einen anderen Gedanken führen, der für das ganze Menschengeschlecht nicht anders als höchst erfreulich seyn kann. Ich meyne den Gedanken, daß Gott unsere Würdigkeit für den Himmel gerade an das geknüpfet hat, was für alle Menschen erreichbar ist. Hätte Gott unsere Würdigkeit für den Himmel an äußere Vorzüge geknüpfet, wie z. B. zu gewissen Ehrenämtern nur solche Personen gelangen können, die vom Adel sind; wie traurig wäre das für diejenigen, die sich solcher Vorzüge nicht rühmen könnten? Oder wäre unsere Seligkeit an ununterbrochene Andachtsübungen geknüpfet, wie unglücklich wären diejenigen daran, denen es ihr Beruf nicht erlaubte, sich mit besonderen Andachtsübungen viel abzugeben? Aber wo wäre der Mensch, der nicht

nach

nach einem reinen Herzen trachten könnte? dem es unmöglich wäre, in seinem Stande ein gutes Gewissen zu bewahren? dem die Möglichkeit ganz abgeschnitten wäre, sich selbst zu vervollkommnen, und denjenigen, unter denen er lebt, nützlich zu werden? Wärest du auch der ärmste Taglöhner in unserer Gemeinde, könntest du darum nicht eben so gewissenhaft seyn als ein jeder in derselben? Und wenn du auch ganz von den Wohlthaten deiner Mitmenschen leben müßtest, wirst du bey aller deiner Armuth nicht doch unter die guten Menschen gehören, und so gar Vielen durch deine Geduld, durch deine Genügsamkeit, durch dein festes Vertrauen auf Gott recht nützlich werden können? Preis also und Ehre dem Unendlichen, daß wenn er gleich von der einen Seite von uns für den Himmel viel fordert; er es uns doch von der andern Seite auch wieder leicht machet, für den Himmel würdig erfunden zu werden. Aber auch Preis und Ehre dem Herrn für die Menge derer, die bereits in die ewigen Wohnungen des Friedens eingegangen sind. Die Erinnerung an sie, wozu unsere Kirche heute auffordert, wie sehr soll sie unsern Eifer für alles Gute wecken! Die Heiligen waren eben das, was wir jetzt sind; sie hatten eben das Gesetz, das wir haben, sie waren eben den Versuchungen unterworfen, denen wir unterworfen sind; und sie sind endlich auf dieselbe Art

für

für den Himmel würdig befunden worden, wie wir für den Himmel würdig befunden werden sollen. Es ist wahr, daß in den Legenden von den Heiligen ganz außerordentliche Dinge erzählet werden; aber sollte es nicht eben so wahr seyn, daß die Heiligen nicht dadurch, nicht durch den Ort, wo, durch den Stand, in dem sie gelebet haben; sondern nur durch ihren Eifer für das Gute, für die Ehre Gottes und das Beste ihrer Mitmenschen heilig geworden sind? Und wie viele Heilige mag es im Himmel geben, wenn wir gleich von ihrem Leben keine Nachrichten haben, die in eben den Verbindungen lebten, in denen die meisten unter uns leben, ohne sich durch etwas Außerordentliches auszuzeichnen.

Heilig sey uns also das Gesetz in unserm Herzen. Heilig unsere Religion mit allen ihren Forderungen und Verheißungen. Heilig und lehrreich seyen uns auch die Beyspiele der Heiligen, die Freunde Gottes und auch unsere Freunde sind. — Lassen wir uns das alles in Wahrheit heilig seyn, und wir werden dann nicht Ursache haben, die unumstößliche Wahrheit zu befürchten, daß sich nur der Würdige auf Belohnung im Himmel Hoffnung machen dürfe. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kapler, Lorenz,

Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre ... besonders den Freunden und Abnehmern des kleinen Magazins für katholische Religionslehrer gewidmet
Bd.: 2

Landshut (1804)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.517(1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099893-1